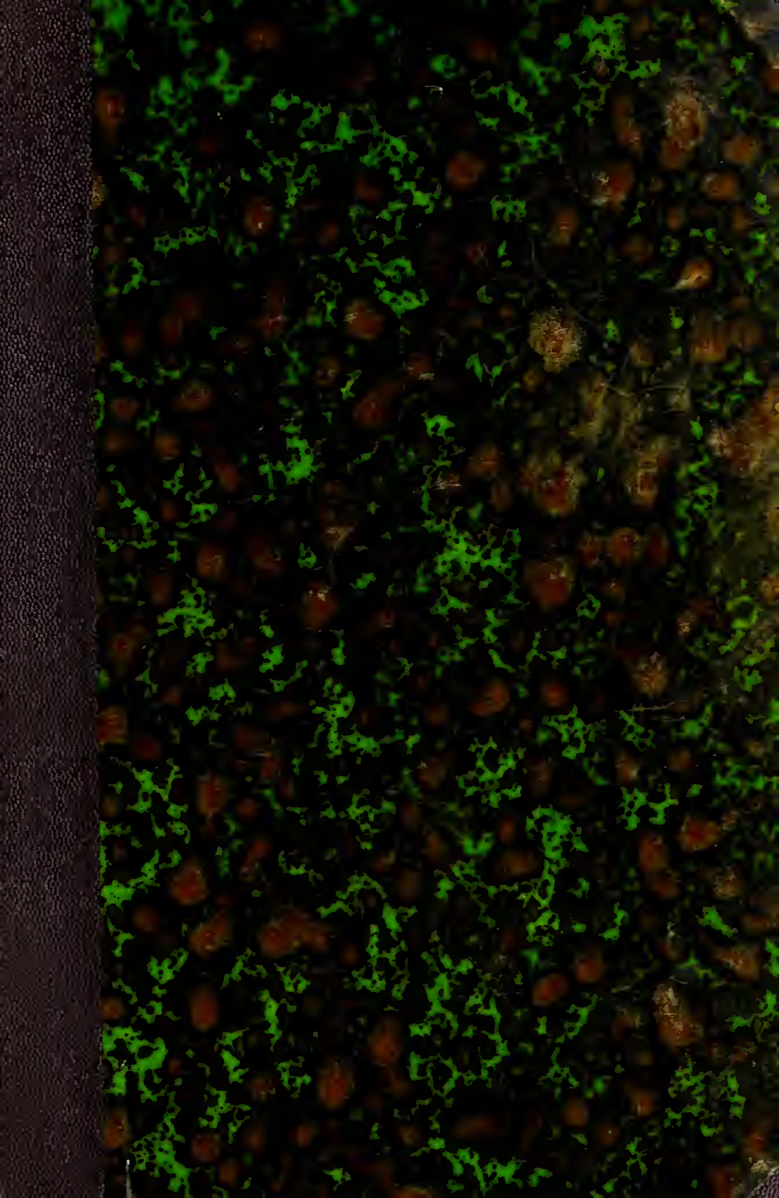






Wackere Frauen.

Dritter Band.





Wackere Frauen.

Roman

von

Ernst Freiherrn von Bibra.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1876.



Kapitel I.

Die Gant auf dem Liebeshofe, ein Raubanfall und Hochzeit.

Weithin dehnte sich die fruchtbare Landschaft.

Ein Theil der Körnerfrüchte war bereits unter der Sichel gefallen, später reifende wogten noch auf dem Halme, die Wiesen sahen dem zweiten Schnitte entgegen, die Fruchtbäume der Obsternte, und wohlgefällig blickte die scheidende Sonne nieder auf die Gedeihlichkeit und den Segen, welchen sie sich allein zuschrieb, während die Regenwolken, die zur Zeit in anderen Gegenden beschäftigt waren, deßhalb keine Einsprache erheben konnten.

Auch der Segen des Friedens ruhte auf der Landschaft, jenes Friedens, der nicht lange vorher zu Hubertusburg abgeschlossen wurde, mit denselben Garantien für die Ewigkeit, wie solche für Friedens=

schlüsse, für Liebe, Treue und verwandte Artikel beliebt und gebräuchlich.

Zwischen diesen also doppelt gesegneten Fruchtfeldern lagen größere und kleinere Gehölze zerstreut, Vorläufer der großen Wälder auf den entfernten, die Landschaft schließenden Bergen. Dann Dorfschaften und Edelsitze, weithin aber erglänzten die Mauern eines stattlichen Klostergebäudes, in dessen Nähe die glänzenden Spiegel einiger Teiche den fehlenden Fluß wenigstens theilweise ersetzten.

In Mitte aller dieser Herrlichkeiten lag ein einzelnes Gehöft, getrennt durch die vorüber führende Landstraße, von den Anfängen eines größeren Gehölzes, und umgeben von Gärten und Feldern, und so reizend wie die Lage dieses Gehöfes war dessen Name: Der Liebeshof.

Schlimm aber war der Gast den wir finden in diesem Liebeshofe, wenn wir dort eintreten, nachdem die Sonne schon einige Stunden gesunken.

Dieser Gast war die Gant, verkörpert wenn man will, durch zwei Persönlichkeiten, welche im ersten Stocke Platz genommen hatten, und sich behaglich in den Betten streckten, welche die eine der beiden am Morgen erstrichen hatte.

Diese eine Persönlichkeit war ein großer und kräftig gebauter Mann, mit plumpen und unge=

schlachten Gesichtszügen, der den Liebeshof in der stattgefunden Auktion erstanden hatte, die andere ein Gerichtsdiener, den der neue Besitzer als Gesellschafter, vielleicht auch zum Schutze für die Nacht bei sich behalten.

Die Opfer der Gant, die früheren Besitzer, befanden sich im Erdgeschosse, wo ihnen der neue Eigenthümer aus Barmherzigkeit, oder vielleicht: „Weil es eben Nichts verschlug“ erlaubte, die letzte Nacht zuzubringen.

Besonders einladend sah es nicht aus in diesem von der Barmherzigkeit gebotenen Asyle.

Zerstreut auf der Erde lagen beschmutzte und zertretene Papierabfälle, Strohhalme, Stückchen Holz und Unrath, den die der Auktion beiwohnenden biederen Landbewohner an ihren Stiefeln in die Stube getragen. An den Wänden lag zerbröckelter Mörtel, herrührend von der Gewalt und Hast, mit welcher man Nägel aus dem Mauerwerke gezogen hatte.

Die Beleuchtung endlich besorgte der Mond, der durch die Fenster in die Stube blickte, und mit Vorliebe eine Ecke erhellte, in welcher einige größere und kleinere Bündel auf der Erde lagen, die einzige, spärliche Habe der von Haus und Hof Vertriebenen.

Nun, und diese Vertriebenen selbst?

Es war ein Mann, und eine Frau, und ein junges, etwa achtzehn Jahre altes Mädchen, die Tochter der Beiden.

Vater und Mutter hatten auf einer langen und schmalen Bank Platz genommen, welche man nicht versteigert hatte, da sie niet- und nagelfest an der Wand befestigt war, und das Mädchen schickte sich eben an das harte Lager ihrer Mutter nach Kräften zu verbessern, indem sie einige der kleineren Bündel aus der mondbeleuchteten Ecke nahm, und mittelst derselben eine Art von Kopfkissen herzustellen versuchte.

Dann schritt sie zu ihrem Vater, der mit im Schoße gefalteten Händen, bleich, und mit gebeugtem Rücken auf der Bank saß, und nach dem Fenster starrte, durch welches der Mond seine Strahlen in die Stube warf.

„Willst Du nicht auch ein wenig ruhen, Vater," sagte das junge Mädchen, indem sie ebenfalls ein kleines Bündel auf die Bank legte, um ein Kissen zu improvisiren.

Schweigend, und ohne seine Stellung zu verändern, schüttelte der Mann verneinend das Haupt, und als jetzt seine Frau sich wieder aufrichtete und sagte:

„Du soltest doch noch einmal an Nikomedes

schreiben," wiederholte er schweigend dieselbe Bewegung.

Das war Alles, was gesprochen wurde, denn die Frau nahm, tief aufseufzend, wieder ihren Platz auf der Bank ein, und das Mädchen, nachdem es so gut, als es die Umstände erlaubten, für die Bequemlichkeit seiner Eltern gesorgt hatte, schickte sich nun ebenfalls zur Ruhe an, indem es sich auf die Erde niederstreckte, und bald verkündeten leichte und regelmäßige Athemzüge den Schlaf des armen Kindes.

Der Mann aber starrte stets schweigend nach dem mondbeleuchteten Fenster, und als der Mond verschwunden war, in's Dunkle, und die schwache Dämmerung, welche das erste Grauen des Tages brachte, fand ihn noch stets in derselben Stellung harrend.

Der endlich angebrochene Morgen brachte Veränderung in die Scene.

Ein vorher gedungener Bauer aus dem nächsten Dorfe erschien mit einem Leiterwagen, um die von ihrem Besitze vertriebene Familie in eine größere, mehrere Stunden entfernte Stadt zu bringen, ihre wenige Habe ward auf den Wagen gebracht, und dann verließen die Verarmten den Liebeshof, ohne

daß Eines derselben einen Blick rückwärts geworfen hätte.

Im ersten Stockwerke entspann sich aber jetzt ein Gespräch.

Der neue Besitzer des Liebeshofes, der das Rollen des hinweg fahrenden Wagens gemerkt hatte, sagte, sich behaglich in den Federn streckend:

„Ich glaube, das Lumpenpack da unten macht sich schon aus dem Staube!“

„Ja, verehrter Herr Munk,“ versetzte der Gerichtsdiener, „sie fahren davon, und jetzt erst bringe ich meine ganz devote Gratulation an. Sie haben ein gutes Geschäft gemacht, haben billig gekauft, und der neue Pächter wird Ihnen ein schönes Stück Geld zahlen müssen, denn die Gegend ist gut.“

„Nichts Pächter!“ erwiderte Munk, „es wird rasirt!“

„Rasirt?“ rief der Gerichtsdiener verwundert, „rasirt, was wollen Sie damit sagen?“

„Sehen Sie,“ erklärte Munk, „die Sache ist so: zwei Besitzer haben hintereinander fallirt auf dem Hofe, es ruht kein Glück auf demselben, und setze ich einen Pächter her, wird's dem nicht besser gehn, und den Schaden habe ich. Dann ist die Knallhütte dahier, trotz des dummen Namens, den sie führt, doch baufällig und heruntergekommen.

„Von den Wänden fällt der Bewurf, das Dach steht windschief, die Thüren und Läden hängen liederlich in ihren Angeln, und die Stiegen sind fast lebensgefährlich zu betreten. Die Armuthei hat Nichts thun können, das Haus zu erhalten, und fange ich jetzt an zu repariren, so komme ich nicht von Maurer und Zimmermann. Was Einer aufgerichtet hat, wirft der Andere wieder ein. Das Zeug fällt zusammen, ich kenne das, und wer die Kosten hat, das bin wiederum ich.

„So aber rasire ich, das heißt, ich verkaufe das Haus auf den Abbruch, verpachte die Felder einzeln, Ackerweise, und beißt Einer an, verkaufe ich. Es müßte mit dem Henker zugehen, käme da der Kaufschilling nicht dreifach heraus. Verstanden?"

Der ehrliche Gerichtsdiener hatte in der That Mühe, seinen Gönner zu verstehen.

Erst dem Spekulationsgeiste späterer, aufgeklärterer Generationen gelang es, die Erfindung der Güterzertrümmerung zu machen, aber einzelne große Geister eilen ihrer Zeit voran, und Munk war einer derselben. Jetzt aber setzte er sich mit seinem Gesellschafter in Bewegung, um vorläufig einen Ueberschlag zu machen, was beiläufig zu erlösen wäre aus dem Balkenwerke, den Mauersteinen, Ziegeln und anderen Dingen des Liebeshofes, mehr

und mehr aber steigerte sich seine gute Laune, da sich keine ganz geringe Summe also berechnen ließ.

Auch die gedrückte Stimmung der nach der Stadt Reisenden wurde bald eine mehr gehobene.

Der Vater der Familie, der in der Nacht der Verzweiflung nahe schien, war schon theilweise aus seinem dumpfen Hinbrüten gerissen worden, durch die, wenn auch geringe Thätigkeit, welche die Abreise erforderte, und der frische, helle Morgen wirkte offenbar noch günstiger auf ihn ein.

Mutter und Tochter aber fühlten sich wohler, als nun einmal das Haus des Jammers hinter ihnen lag, und es schien ihnen, als sei das Schlimmste nun vorüber.

Man spricht von ähnlichen Gefühlen in einem Trauerhause, wenn nur erst die Beerdigung, des wenn auch theueren Todten, einmal vorüber.

Die beiden Frauen aber unterhielten sich jetzt von Nachbaren und Nachbarinnen, die sich gut oder schlimm benommen hatten bei dem Unglücke, welches sie betroffen, dann kamen sie, das eigene Verhältniß nicht mehr berührend, auf jene von andern Leuten zu sprechen, und so der Vergangenheit gedenkend, schienen sie die Zukunft vergessen zu haben.

Unzweifelhaft aber ist diese glückliche Gabe, welche die gütige Mutter Natur ihren Lieblingen,

der Frauen verehrte, nicht das geringste Geschenk, mit welchem sie dieselben beglückte.

Der Mann aber gedachte der Zukunft, und seine Worte deuteten an, daß er frischen Muth geschöpft hatte.

„Es wird nicht so schlimm werden," sagte er, „wenigstens gewiß nicht schlimmer, als es bisher schon war. Liegt doch nun die ewige Sorge, und das drückende Gefühl des sicheren Verderbens, dem wir nicht mehr entrinnen konnten, hinter uns.

„Allerlei Pläne aber habe ich, die, ist es Gottes Wille, zum Guten führen werden.

„Für das Erste gebe ich Stunden, da ich gleich fertig Französisch und Englisch spreche. Die freie Zeit fülle ich mit Abschreiben aus, und werden gleich Manuskripte gering bezahlt, so geht das mit Noten doch besser. Johanna aber, die in der Pension auch Etwas gelernt hat, hilft mir, und wohl auch Dir, wenn Du Dich mit weiblichen Arbeiten, Putzwaaren und dergleichen beschäftigst.

„Verzweifle nicht, Sabine, es kann noch Alles gut werden!"

Da es aber ein Vorrecht der Frauen ist, keine bestimmte Antwort auf das zu geben, was man ihnen sagte, sondern von anderen Dingen zu sprechen, welche ihnen eben auf dem Herzen liegen, so be-

rücksichtigte Frau Sabine auch nicht im Geringsten die Pläne ihres Gemahls, sondern sagte tief aufseufzend:

„Ach, Lebrecht, wenn Du doch noch einmal an Nikomedes schreiben würdest, so wäre vielleicht — —“

Der Mann aber unterbrach sie, indem er einfach sagte:

„Nikomedes ist ein Hund!“

Er sprach das nicht zornig, oder heftig, sondern mit großer Ruhe, wie man eine längst ausgemachte und allgemein anerkannte Sache bespricht.

Doch trat nun im Gespräche eine Pause ein, welche wir benützen, um dem geehrten Leser die Gesellschaft auf dem Leiterwagen vorzustellen.

Der Familienvater, Herr Lebrecht Haldenfeld, war früher Kaufmann, fleißig, thätig, aber er hatte kein Glück, wenigstens im Geschäfte nicht. Mehr Glück hatte er in der Liebe, indem er, verschiedenen Mitbewerbern zu Trotze, die Neigung und die Hand seiner gegenwärtigen Frau, Sabine, erhielt, einer guten, rechtschaffenen und treuen Frau, welche mit diesen wenigen Worten ebenfalls vorgestellt ist.

Da indessen Haldenfeld sah, daß trotz aller seiner Bemühungen sein Geschäft dennoch mehr und mehr rückwärts ging, faßte er den Entschluß, statt einer Sache, die er verstand, in welcher er

aber Unglück hatte, eine andere zu betreiben, welche ihm so gut wie unbekannt war, nämlich Landwirhschaft, indem er dabei auf eine Laune der Glücksgöttin wartete.

Er kaufte daher mit dem Reste seines Vermögens den Liebeshof, um aber leider die Erfahrung zu machen, daß ihn das Unglück in dieser idillischen Einsamkeit noch mehr verfolge als in der Stadt.

Johanna, seine Tochter, hatte er in eine Pension gegeben, um für ihren Unterricht Sorge zu tragen, mußte sie indessen etwa vor Jahresfrist wieder zu sich nehmen, da seine Mittel nicht mehr reichten, ihren Unterhalt zu bestreiten, und nun war das Leben der Leute auf dem Liebeshofe eine Reihe von Kämpfen mit ihrem schlimmen Geschicke, die Sorge, fast um das tägliche Brod, fortwährende Angst vor den drängenden Gläubigern, und die sichere Aussicht auf gänzliche Verarmung, bis endlich die längst gefürchtete Katastrophe wirklich über sie hereinbrach. —

Die also vom Schicksale Heimgesuchten hatten eben eins der größeren, auf der Ebene zerstreut liegenden Gehölze erreicht, und der Wagen fuhr im langsamen Schritte, weil die Straße eine schwache Anhöhe hinan führte, da glitt Johanna behende vom Fuhrwerke und eilte auf eine am

Wege stehende Eiche zu, von einem nieder stehenden Äste einen kleinen Zweig brechend, den sie flüchtig an ihre Lippen drückte, dann sorgfältig in ihrem Umschlag-Tuche barg, und hierauf rasch den Wagen wieder erkletterte.

„Was treibst Du da, Du närrisches Kind?" fragte Haldenfeld lächelnd.

Ungefragt, und nach Mutterart entschuldigend, antwortete Frau Sabine statt der Tochter:

„Sie will ein Andenken haben an die Gegend, welche so lange unsere Heimath war."

„Warum aber gerade von hier, und von dieser Eiche?" fragte Haldenfeld nochmals.

„Ich weiß es selbst nicht," versetzte Johanna leicht erröthend.

Uns aber will es fast scheinen, als sei der Zweig gerade von dieser Eiche nicht ganz ohne allen Grund gebrochen worden. — —

Drei Jahre später treten wir in einen Salon, reich ausgeschmückt im Sinne der Rococco-Periode.

Die Wände bekleidet mit blaßblauen Seiden-tapeten, der Fußboden parquetirt, die Decke: Stukkaturarbeit, ein Chaos von Schnörkeln und Muschel-werk. Ueber den hohen Flügelthüren Superporte,

Schäfer und Schäferinnen darstellend, Schafe und Liebesgötter.

Die Schäfer mit Schäferstäben, an denen rosenfarbige Bänder flatterten, und im Halbfracke.

Die Schäferinnen mit thurmhohen, gepuderten Frisuren, und im Reifrocke.

Die Schafe mit Wolle bekleidet, die Liebesgötter mit gar Nichts, dafür aber wohlgenährt und fett, wie es bei gesunden Kindern beliebt ist, und mit schalkhaften Mienen allenthalben hin Pfeile werfend.

Die Stühle und Tische standen auf gekrümmten Ziegenbeinfüßen, und auf den Gesimsen der Kamine prangten chinesische Vasen und japanesische Götzen.

Der lebhaft ausgesprochene Farbenton, die gerade Linie waren verbannt, die gebrochenen Farben hatten gesiegt, und mit ihnen die gekrümmten und geschweiften Linien.

Puder aber und Reifrock beherrschten das Alles, und also in Puder und Reifrock sehen wir Johanna, die wieder ihrerseits die Königin des Festes zu sein schien, welches in dem Rococco-Salon stattfand.

Sie tanzte, oder schwebte, an der Hand eines reich gekleideten jungen Mannes, jenen zierlichen und mit reizendem Anstande verbundenen Tanz, dessen Melodie, wie alle Welt weiß, Lully erfand,

und den, wie ebenfalls allgemein bekannt, Ludwig XIV so ziemlich genau hundert Jahre früher (1660) zuerst in Versailles tanzte, weßhalb es eigentlich fast überflüssig ist, wenn wir sagen, daß es die Menuette war.

Auf den, an den Wänden des Salons angebrachten Bänken hatten die Mütter Platz genommen, während in den Tanzpausen ihre Töchter vor ihnen auf Stühlen saßen, und ein abscheuliches Bild verwerfend, welches die Mütter mit Markt- oder Gemüseweibern vergleicht, welche grüne Waare feil bieten, sagen wir, daß wir in diesen glücklichen Müttern stets die Besitzerinnen wunderbarer Blumenschätze sahen, die vor ihnen blüheten und dufteten, in jener Zeit zumeist nach Bisam, heute nach tausendfältigen andern Odeurs.

Frau Sabine, Johanna's Mutter, saß unter den Hüterinnen der Blumen an der Wand, und verfolgte mit stillvergnügter Miene die graciösen Bewegungen ihrer Tochter, und die Aufmerksamkeiten, welche Herr Desiderius Burken, ihr Tänzer, ihr erzeigte.

Belauschen wir einstweilen das flüsternde Gespräch dreier anderer Damen, welche ebenfalls an der Wand, jedoch in einiger Entfernung von Frau Sabine, Platz genommen hatten.

„Ist denn dieser Herr Burken wirklich so reich,“ sagte die Erste, „wie es den Anschein hat, oder wie er wenigstens gerne scheinen möchte? Das blitzt und funkelt ja Alles hier im Saale, und sehen Sie, die prachtvollen Ringe an seiner Hand, die wunderschöne Busennadel, und die beiden Uhrketten, die aus seinen Taschen hängen!“

„Es ist nicht Alles Gold, was glänzt!“ versetzte die Zweite mit bedeutungsvollem Lächeln.

„Doch,“ warf die Dritte ein, „doch, schon fast zwei Jahre macht er hier diesen Aufwand, und die Nähmamsell, die Haldenfeld, hätte ihm sonst sicher kein Gehör gegeben. Dergleichen erkundigt sich genau, ehe es anbeißt.“

„Ja,“ erwiderte die Zweite, „aber Dergleichen nimmt auch mit Wenigem vorlieb. Es ist immer besser einen Abenteurer heirathen, als Dormeusen mit Spitzen garniren, Schoßtaillen stecken, Hütchen aufputzen, und sich dabei von Leuten coujoniren zu lassen, die am Ende schlecht oder gar nicht zahlen. Aber ich meine eben nur so!“

„Sie können Recht haben,“ sagte jetzt die Dritte, „gemeine Leute nehmen es nicht so genau, und machen wenig Umstände — — ach Du großer, allmächtiger Gott! Da sehen Sie!“

Es war das ein Weheschrei entrüsteter Sittlichkeit, und gequetschter Tugend.

Die Menuette war zu Ende, und Burken, höchst zierlich mit Daumen und Zeigefinger die Hand Johanna's haltend, führte sie — nicht zu dem Sitze ihrer Mutter, sondern durch eine hell erleuchtete Nebenstube, und einen mit Blumen geschmückten Corridor, in ein kleines Boudoir, dessen Thür er hinter sich schloß.

Die beiden andern Damen stimmten in den Schmerzensruf der Sittsamkeit mit ein.

„Das ist zu viel!" sagte die Eine.

„Es ist mehr als zu viel, es ist himmelschreiend!" die Andere.

„Es ist offen allem Anstande Hohn gesprochen."

„Kann man ferner noch hierher kommen?"

„Sollte man nicht sogleich das Haus verlassen?"

Indessen wurden die beiden letzten Fragen, wie man es zu nennen pflegt: „verschwätzt," vielleicht aus ähnlichen Gründen, welche, hundert Jahre früher, bei Judith's Hochzeit die geladenen Gäste so versöhnlich stimmten.

Die Thatsache war aber nicht zu läugnen, Burken hatte wirklich seine Tänzerin in ein kleines, niedliches, am Ende des Corridor liegendes Boudoir geführt, in welchem die Schäfer in den Hintergrund

gedrängt waren, und die Liebesgötter vollständig die Oberhand gewonnen hatten.

Sie bedeckten als Malerei die Wände, sie zielten von den Superporten aus, unvorsichtig mit Bogen und Pfeil nach allen Richtungen hin, als Marmorstatuette stützten sie das Gesimse des Kamines, und trugen als Bronzeleuchter die brennenden Kerzen, auf einem Tischchen, dessen vier Füße abermals vergoldete Amoretten waren.

Frau Venus aber, blos bekleidet mit einen rosenfarbigen, in ihre Haare geflochtenen Bande, blickte von Platfond aus wohlgefällig auf das Treiben ihrer Lieblinge.

Daß dieser reizende, kleine Winkel wie geschaffen zu allerlei Liebesgetändel war, liegt auf der Hand, und doch war das Gespräch, welches zwischen Burken und Johanna geführt wurde, kein eigentliches Liebesgespräche, obgleich viel von Liebe, und in das Fach einschlagenden Dingen die Rede war.

Wir versuchen einen Theil desselben wieder zu geben, vermeiden dabei aber, so viel als möglich, die geschraubte und schwülstige Sprache jener Zeit.

Die Beiden hatten auf einem mit meergrüner Seide bekleideten Divan Platz genommen, und jetzt sagte Burken:

„Und nun, reizende, angebetete Johanna, kann ich nicht länger Ihre Ausrede bezüglich des Trauerjahres gelten lassen. Bereits sind Monde nach Ablauf desselben verflossen, ich hoffe und glaube Ihnen nicht vollkommen gleichgültig zu sein, und doch zögern Sie stets, meinen glühendsten Wunsch zu erfüllen, und mir eine bestimmte Antwort, das heißt Ihr Jawort zu geben.“

Offenbar versetzten diese Worte Johanna in Aufregung und Verlegenheit.

Sie spielte indessen nicht, wie es die Mode erforderte, mit ihrem Fächer, sondern ließ unstät und flüchtig ihre Blicke in dem Gemache umher irren, bald dieselben auf die glänzende Umgebung richtend, bald, wenn auch nur für einige Augenblicke, Burken streifend.

Dann sagte sie mit feuchten Augen zu diesem:

„Halten Sie mich für undankbar, Desiderius?“

„Mein Gott!“ rief Burken, „Sie sprechen stets von Dankbarkeit, wenn ich von Liebe spreche — —“

Das junge Mädchen unterbrach ihn:

„Und doch muß ich Ihnen abermals wiederholen, daß mein Herz überfließt von Dankbarkeit gegen Sie, der sich stets so edelmüthig gegen mich und die Meinen gezeigt hat!“

Und dann wiederholte sie ihm allerdings, was was sie ihm freilich schon oft gesagt hatte.

Daß sie arm in die Stadt gekommen, und da wo möglich noch ärmer geworden, als sie es schon waren.

Ihr Vater quälte sich fruchtlos eine Stelle zu erhalten, er konnte nicht den geringsten Posten erringen, und fast ebenso erging es ihm mit Stunden geben, die wenigen aber, welche er erhielt, und das Notenschreiben, reichten nicht für die allernöthigsten Bedürfnisse.

Wohl der Kummer hierüber warf ihn auf das Krankenlager, und nun versiegten auch die geringen Hülfsquellen des Verdienstes ihrer Mutter, da sie den kranken Mann pflegen mußte, und den Unterhalt der Familie erwarb, kümmerlich genug, Johanna durch weibliche Arbeiten.

Dann starb der Vater Haldenfeld, aber bald nach seinem Tode erschien ein unsichtbarer Wohlthäter, welcher der bittersten Noth abhalf, und die fast Verzweifelnden wieder Muth schöpfen ließ.

Es dauerte nicht lange, so erkannte man Burken als diesen Edelmüthigen, aber er brachte seine Aushülfe, seine Gaben so bescheiden, ersichtlich so uneigennützig und fast schüchtern, daß diese Zartheit

Burken's, — — und die äußerste Noth, die beiden Frauen seine Hülfe nicht verschmähen ließen.

„Von einem fremden Manne," schloß Johanna, „hätte ich, alleinstehend, sicher diese Hülfe nicht angenommen, aber ich blickte auf meine darbende Mutter, und —" setzte sie zögernd hinzu: „da ich Ihren Edelmuth hochschätzen mußte, und Ihre Liebe zu erkennen glaubte, gab ich nach, und jetzt — — gelte ich für Ihre Braut."

Sie verstummte erröthend, und Burken ergriff jetzt ihre Hand und sagte mit weichem, bittendem Tone:

„Und was hält Sie ab, das wirklich zu sein, Johanna?"

„Oh mein Gott!" rief das junge Mädchen, offenbar in heftiger Bewegung.

„Halten Sie es für ein Unglück meine Braut zu sein, meine Gattin zu werden?" fuhr Burken fort.

„Tausend Mädchen," erwiderte Johanna, „würden es als das größte Glück betrachten, einem so edelmüthigen und so reichen Manne anzugehören."

Es blieb ungewiß, ob sie noch Etwas hinzu setzen wollte, denn Burken unterbrach sie, und gerade vor sich hinblickend sagte er mit einem ganz seltsamen Tone seiner Stimme:

„Ich bin nicht reich!"

Das junge Mädchen verlor etwas von dem Ernste, mit dem sie vorher gesprochen hatte, und entgegnete lächelnd:

„Das sagten sie schon öfters, lieber Burken, und ich weiß auch, daß dieses Haus nicht Ihnen gehört, wer aber ein solches Haus, und also ausgestattete Räume miethen kann, ist sicherlich nichtarm!“

„Johanna,“ erwiderte Burken traurig, „liebe Johanna, warum weichen Sie mir stets aus? Zuerst sprechen Sie von Dankbarkeit, und nun gar vom schnöden Mamon!“

Offenbar kämpfte Johanna mit sich selbst, dann aber schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben und sagte, ihre Blicke fest auf Burken gerichtet:

„Wohlan denn, ich gestehe Ihnen, daß Sie mir nicht gleichgültig sind, aber“, setzte sie mit einer gewissen Entschlossenheit hinzu: „aber, es giebt einen Mann, der mir gefährlich werden könnte, würde er mir wieder im Leben begegnen!“

„Den Teufel auch!“ rief Burken, aber er schien von diesem Geständnisse nicht allzu heftig ergriffen, und sein Ausruf schien etwa in der Art und Weise gethan zu sein, wie man einem Kinde zu antworten pflegt, welches uns eine Nachricht mittheilt, die es für höchst wichtig hält, welche aber in der That von wenig Bedeutung ist.

Vielleicht beruhigte ihn der Zusatz Johanna's: „„würde er mir wieder im Leben begegnen.““

Und in der That schien dies der Fall zu sein, denn als Johanna nicht weitersprach, sagte er:

„Sie stehen also nicht in steter Verbindung, mit diesem — — Glücklichen?“

Sie schüttelte schweigend, aber verneinend, das Haupt, und in dieser einfachen Bewegung lag dennoch der Ausdruck der Wahrheit, zugleich aber konnte wohl auch der Vermuthung Raum gegeben werden, daß der Abwesende, mit der Zeit Gefährliche, sie vielleicht mehr beschäftigte, als der gegenwärtige Burken.

Dieser sagte jetzt nach einer Pause:

„Johanna, wenn ich auch kein Anrecht auf Ihre Liebe habe, so habe ich doch vielleicht ein solches auf Ihre Freundschaft, und vielleicht wohl auch auf Ihr Vertrauen. Seien Sie aufrichtig gegen mich, liebes Kind, öffnen Sie mir, dem älteren Manne, dem Freunde, ihr Herz. Es ist unnöthig Ihnen Verschwiegenheit zuzusicheren, aber vielleicht bin ich im Stande Ihnen einen Rath zu geben, in dieser Ihrer Herzensangelegenheit.“

Das junge Mädchen blickte lächelnd auf Burken, und sagte dann mit der Koketterie, sagen wir besser:

mit der Liebenswürdigkeit, welche bisweilen, wie wir glauben, unwillkürlich über die Frauen kömmt:

„Der ältere Mann gilt nicht, lieber Burken, denn kaum sind Sie ein halben Dutzend Jahre älter als ich selbst, aber gegen den Freund will ich aufrichtig sein, und Ihnen anvertrauen, was ich bisher gegen Jedermann, selbst gegen meine Mutter geheim hielt."

Und dann erzählte sie ihm mit einfachen, schlichten Worten, ersichtlich aber bisweilen ihre Bewegung bemeisternd, Folgendes:

Es war schon zu der Zeit, als ihr verstorbener Vater auf dem Liebeshofe seinen nahen Ruin vor Augen sah, und dennoch stets mit dem Geschicke kämpfte, einem Ertrinkenden ähnlich, nach einem Strohhalme haschend, und, seinem eigenen Geständnisse nach, auf einen glücklichen Zufall hoffend.

So suchte er stets die, im Augenblicke drückendsten Verlegenheiten zu beseitigen, und zu diesem Zwecke, um arg drängende Gläubiger zu befriedigen, hatte ihm ein benachbarter Pächter, mit welchem er befreundet war, eine kleine Summe Geldes versprochen.

Johanna ging am Abende dorthin, um das versprochene Geld zu holen, und erhielt dasselbe auch, die Pächtersleute aber beredeten sie zu bleiben, da

es bereits stark zu dunkeln begann, und man die Morgenzeit für den Heimweg als sicherer betrachtete als die Nacht.

Leider bewährte sich die Sicherheit dieses Morgens nicht besonders.

In einem der größeren Gehölze, durch welches ihr Weg führte, stürzten plötzlich drei Männer aus dem Gebüsche, umringten sie, und obgleich sie ihre lästerlichen Reden kaum halb verstand, ließ sie dennoch ihr weiblicher Instinkt, und das Aussehen der Strolche das Schlimmste befürchten.

Weiß Gott, auf welche Art sie Kenntniß erhalten hatten von der Summe, welche sie bei sich trug, aber sie versicherten sie spöttisch, daß mit dieser Kleinigkeit ihrem Vater doch nicht geholfen sei, und daß dieselbe ihnen selbst besser zu statten kommen würde, und trotz ihres Leugnens, und ihrer flehentlichen Bitten, ergriffen sie die Gauner, warfen sie auf brutale Weise auf die Erde, und schickten sich an, sie auf gleiche Art zu durchsuchen.

Da stand plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, ein junger Mann bei der Gruppe, faßte den Einen der Gauner, und schleuderte denselben mit solcher Gewalt auf die Erde, daß er, durch den Fall betäubt, einige Augenblicke, ohne sich zu rühren, liegen blieb.

Die andern Beiden aber wendeten sich jetzt gegen den jungen Mann, und Einer derselben zog eine Pistole, gegen denselben anschlagend.

Dieser sprang zurück, der Räuber gab Feuer, fehlte indessen, trotz der geringen Entfernung, taumelte aber im nächsten Augenblicke, mit einer klaffenden Wunde im Antlitze, und mit Blut überströmt, zurück.

Der Dritte der Gauner, welcher wahrscheinlich ein ähnliches Schicksal nicht, abwarten wollte, entsprang in das Buschwerk, und sowohl der Verwundete, als auch der zuerst auf die Erde Gestürzte, der sich nun wieder aufgerafft hatte, folgten ihm sofort.

Das Alles erfolgte rasch und in wenigen Sekunden, es wurde kein Wort gesprochen, und keine Drohung, kein Fluch wurde gegenseitig ausgetauscht, Johanna aber, welche, sobald sie sich frei fühlte, aufgesprungen war, entfloh nicht, sondern blieb stehen.

Unklar schwebte ihr der Gedanke vor, mit ihren schwachen Kräften, falls es nöthig werden sollte, ihrem Befreier zu Hülfe zu kommen, und nun standen sich die beiden jungen Leute gegenüber, und Johanna hatte einige Augenblicke Zeit, sich den zu glücklicher Zeit Erschienenen näher zu betrachten.

Es war ein junger, etwa vier bis fünf Jahre älterer Mann als sie selbst, mit schwarzen, gegen die Mode der Zeit, ungepuderten Haaren, mit dunklen Augen, und seine Gesichtsfarbe war leicht gebräunt, wie das bei Jägern, und überhaupt bei Leuten, welche sich viel in freier Luft bewegen, der Fall ist.

Auch seine Tracht schien auf einen Jäger hinzudeuten, wenngleich vielleicht der Schnitt seiner Kleidung ein wenig phantastisch war, und der feine Stoff derselben einen Mann aus den höheren Ständen zu bezeichnen schien. Eine Flinte trug der junge Mann übrigens nicht, und seine einzige Bewaffnung bestand aus einen ziemlich langen Hirschfänger, welcher an das sogenannte Jagdschwert früherer Zeiten erinnerte.

Auch der junge Mann betrachtete sich nun Johanna einige Augenblicke näher, obgleich er sie zu kennen schien, denn er nannte sie jetzt bei Namen, und bat sie, Niemand, wer es auch sein möge, Etwas von dem Vorgange zu sagen, und nunerst überkam Johanna eine Verlegenheit und ein Befangensein, welches sie ihrem Erretter nur mit unzusammenhängenden Worten danken ließ, doch versprach sie gegen Jedermann über die Sache zu schweigen.

Jetzt bat sie der junge Mann voran zu gehen

bis an den Rand des Gehölzes, indem er ihr zu folgen versprach, um ihr den Rücken zu decken, und sie nöthigen Falles zu beschützen, und wie ein folgsames Kind schritt sie nun voran bis zum Saume des Wäldchens, wo sie, jedoch noch durch Buschwerk gegen außen gedeckt, stehen blieb, und den ihr Folgenden erwartete.

Er trat nun zu ihr, und wiederholte seine Bitte zu schweigen mit artigen und feinen Worten, dann küßte er ihr die Hand wie einer vornehmen Dame, verbeugte sich, und war im Gebüsche verschwunden, ehe sie Zeit fand, ihren Dank zu wiederholen, oder sonst nur einige Worte zu sprechen.

Sie erreichte jetzt ohne weitere Anfechtungen den Liebeshof, sich Vorwürfe machend, daß sie nicht einmal nach seinem Namen gefragt habe, und darüber nachdenkend, wer er wohl sein möge. Aber sie wurde sich hierüber nicht klar, und konnte auch später keine genügenden Aufschlüsse erhalten.

Ein erst vor Kurzem in die Gegend gekommener Jäger war es nicht, denn abgesehen von der feinen Kleidung, wie kaum ein Jäger solche getragen haben würde, und von dem Umstande, daß er keine Flinte führte, wußte in der Umgegend Niemand Etwas von einen neu angestellten Förster.

Es war aber auch, wie sie anfänglich vermuthete,

kaum ein Besuch auf einem der adeligen Schlösser in der Gegend, denn während der drei Monate, in welchem ihre Familie noch auf dem Liebeshofe hauste, zog sie sorgfältige Erkundigungen ein, aber bei keinem der Adeligen war ein Fremder zum Besuche gewesen, der nur die entfernteste Aehnlichkeit mit ihren Beschützer gehabt hätte.

„Mein Versprechen aber hielt ich," schloß Johanna, „Niemand, auch selbst meiner Mutter nicht, theilte ich Etwas von jenem Vorgange mit, und Sie, Desiderius, sind der Erste, mit dem ich von der Sache sprach, weil — — nun weil ich es für meine Schuldigkeit hielt."

„Und haben Sie nie wieder diesen räthselhaften Fremden gesehen," fragte Burken, „haben Sie nie später Nachricht von ihm erhalten, oder Anhaltspunkte, welche auf seine Spur, oder wenigstens zu Vermuthungen führen konnten?"

„Nie," erwiderte Johanna, „obgleich ich, zwar vorsichtig, dennoch aber sorgsam Erkundigungen einzuziehen suchte. Niemand aber konnte mir Auskunft geben, Niemand hatte einen ähnlich aussehenden jungen Mann gesehen, und, außer den Erinnerungen, welche ich im Herzen trage, besitze ich nur ein einziges Andenken an jene Stunde."

„Ei!“ sagte Burken, „ein Andenken, also doch ein Andenken, und welches ist dies?“

„Es ist ein Zweig von dem Baume, in dessen nächster Nähe mich der edelmüthige Unbekannte aus den Händen der Räuber befreite,“ versetzte Johanna, „ich brach ihn an jenem Morgen, an welchem wir, von unserem Besitzthume vertrieben, den Liebeshof verließen.“

Burken lächelte gutmüthig:

„Schwärmerei der Jugend!“

Dann aber reichte er dem jungen Mädchen die Hand:

„Und wird er mir gestattet sein, vereint mit Ihnen, theuere Johanna, nach dem Manne zu forschen, der die beschützte, welche mir auf dieser Welt das höchste Gut, um ihm danken zu können für seinen Edelmuth?“

Die Antwort Johanna's ist uns unbekannt.

Eben so wenig wissen wir, was in jenem Boudoire weiter gesprochen wurde.

Aber wir können sagen, daß die, unleugbar etwas lange dauernde Abwesenheit der Beiden aus dem Festsaale glänzend entschuldigt wurde, durch die Nachricht, welche freudestrahlend Burken seinen Gästen verkündigte, daß nämlich Johanna seine

erklärte Braut, und daß ihre Vermählung in kürzester Frist stattfinden werde.

Die drei Damen aber, welche sich vorher so angelegentlich über die Abwesenden unterhielten, hatten das Glück die Ersten zu sein, welche den Wiedergekehrten, mit Freudenthränen in den Augen, ihre aufrichtigsten Glückwünsche darbrachten.

Kapitel II.

Nikomedes Schacht und Apollonia Staudenbusch.

Während wir gegen Ende, und am Schlusse des vorigen Kapitels dreier Damen erwähnten, welche zuerst in sittliche Entrüstung geriethen, und uns hierauf ein nachahmungswürdiges Beispiel von christlicher Versöhnlichkeit gaben, vergaßen wir unverzeihlicher Weise dieselben dem geehrten Leser in der gehörigen Form vorzustellen.

Theilweise wenigstens suchen wir jetzt diesen Fehler zu verbessern, indem wir uns in die Wohnstube einer dieser Damen, der Demoiselle Apollonia Staudenbusch versetzen, einer Jungfrau von etwa vierundfünfzig Jahren, von hohem, ganz außerordentlich schlanken Wuchse, scharf ausgeprägten Gesichtszügen, und interessanter Bläße, welche freilich durch das, von der Mode gebotene Auflegen von Roth ein wenig verdeckt wurde.

Was die Stube der Demoiselle betraf, so war dieselbe nicht glänzend, aber anständig eingerichtet. Die Seidentapeten der Prunkgemache fehlten

zwar, dafür aber waren die mit Holzvertäflung bekleideten Wände meergrün angestrichen, um das zu jener Zeit so verhaßte Braun des Holzes zu verdecken.

Die Zierde dieser Wände bestanden aus verschiedenen Copien nach François Boucher, dem Hofmaler des Königs von Frankreich, den man damals den Maler der Grazien nannte, und für dessen Kindergruppen alle Welt schwärmte.

Daß alle Meubels auf gekrümmten Ziegenbeinen standen, ist selbstverständlich, und eben so, daß chinesisches Porzellan auf den Kommoden prangte, eine große, mit kunstreicher Malerei bedeckte, sogenannte spanische Wand aber verhüllte das Allerheiligste, das keusche, in einen Alkoven befindliche Lager der Demoiselle Apollonia.

Apollonia war sehr heiter, und ihre Gesichtszüge zeigten die Befriedigung, welche wir empfinden, wenn es uns vergönnt ist einen lieben Gast bewirthen zu dürfen.

Und in der That war das der Fall.

Sie hatte an einem sauber gedeckten, in Mitte der Stube stehenden Tischchen einem Manne gegenüber Platz genommen, und wie es Anschein hatte, war wacker geschmaust worden, denn auf dem Tische stand eine stark angegriffene Pastete, die Reste eines

Rehziemers, und in einer dritten Schüssel befand sich ein halbes Huhn und die Köpfe zweier anderer Hühner, welche offenbar bereits vertilgt worden waren, und das zwar ohne Zweifel mit der Zuthat einer ebenfalls geleerten Flasche Wein.

Apollonia hatte eben die Teller gewechselt, und legte ihrem Gaste jetzt Süßigkeiten vor, von welchen er ebenfalls kein Verächter zu sein schien, und wacker zulangte, während Apollonia ihn stets aufforderte „sich doch zu bedienen,“ und dabei ihn zugleich mit wörtlichen Süßigkeiten bediente:

„Es schickt sich eigentlich nicht,“ sagte sie, „da wir aber so einträchtig beisammen sitzen, kann ich es doch nicht verschweigen, daß Sie, lieber Herr Schacht, einen veritabelen Apostelkopf haben. Diese herrlichen grauen Haare stechen so prächtig ab gegen Ihre dichten und schwarzen Augenbrauen, und wiederum passen diese ganz zu ihrem vollkommenen Gesichte, und Ihrer angenehm dicklichen Nase.“

„Der Schnee auf meinem Haupte beginnt zu schmelzen,“ erwiderte Herr Schacht, indem er sich anschickte ein Stück Pflaumenkuchen zu verzehren.

Wir wissen nicht, ob schwarze, buschige Augenbraunen und eine dicke Nase eigentlich viel Apostelartiges an sich haben, und eben so wenig ist uns bekannt, ob Demoiselle Apollonia die poetische An=

spielung Schacht's auf sein dünnes Haupthaar verstand, aber sie lächelte verbindlich, und fuhr fort:

„Sehen Sie, ganz so stelle ich mir Ihren werthen Namensvetter, den Herrn Nikodemus im neuen Testament vor, der ein guter Freund und Kamerade unseres Herrn Jesus war, obgleich er eigentlich ein Pharisäer gewesen, und eine Anstellung im Synedrium zu Jerusalem hatte."

„Oh Gott! Oh Gott!" versetzte Schacht, „wie gütig sind doch die werthgeschätzte Demoiselle gegen mich, obgleich ich unterthänigst bemerken muß, daß ich eigentlich doch nicht Nikodemus heiße, sondern Nikomedes. Verzeihen Sie mir aber das gütigst."

„Ach wie schade," rief Apollonia, „daß der Freund des Herrn Jesus nicht auch Nikomedes hieß, denn dieser Name gefällt mir ganz außerordentlich!"

„Wie ausnehmend komplaisant sind doch die verehrte Demoiselle gegen mich alten, armen, kranken Mann von neunundsechzig Jahren," erwiderte Nikomedes mit Demuth, Apollonia aber rief lebhaft:

„Ach, sagen Sie das doch nicht immer, Sie sind rüstiger als tausend junge Leute, und man glaubt gar nicht, daß Sie wirklich so alt sind!"

Nikomedes gab hierauf keine Antwort, sondern blickte starr vor sich hin, ohne Zweifel gerührt durch so viele Güte. Zufällig aber waren diese seine

starren Blicke auf die leere, vor ihm stehende Weinflasche gerichtet, und Apollonia, dies bemerkend, ergriff dieselbe, stand auf und sagte:

„Ich komme gleich wieder," worauf ihr Gast die Hand auf sein Herz legte und sich zustimmend, aber schweigend verbeugte.

Wir erwähnten vorhin einer spanischen Wand, welche das in einem Alkoven stehende Lager Apollonia's verdeckte.

Diese spanische Wand war mit einem kunstreichen Gemälde, ohne Zweifel aus dem Anfange des 18. oder den letzten Decennien des 17. Jahrhunderts, geschmückt, einer Zeit, in welcher die Mythologie noch nicht vollständig von den „Pastoralen" verdrängt war, und das Gemälde stellte das Urtheil des Paris vor.*)

Links Minerva im Schnürleib, gelben gestickten Seidenkleide, hoher, ungepuderter, mit Federn geschmückter Frisur, einen Speer in der Hand haltend, und zwei Eulen zu ihren Füßen.

Die mittlere der Göttinnen ist Juno, eigen-

*) Merkwürdiger Weise ist dieses interessante Alterthum, nach länger als hundert Jahren, wohl erhalten geblieben, und befindet sich zur Zeit im Besitze des Herrn Antiquar Neumann in Nürnberg.

thümlicher Weise eine kleine, fast unbedeutende Persönlichkeit, im Schnürleib, aber sonst mit einem braunen Gewande bekleidet, welches, antike Falten werfend, wirklich an die olympische Mode erinnert. Ihr Kopfputz besteht aus Perlen, und einem rothen Diademe, und zu ihren Füßen befindet sich ein Pfau.

Venus endlich trägt ein reich mit Spitzen garnirtes, rothes Kleid, ein Mieder, welches Allerlei sehen läßt, dabei hat sie eine unmäßig aufgethürmte Frisur, und Amor steht an ihrer einen Seite, als ein nicht besonders hübsches Kind, mit den Gesichtszügen eines Zwergs und gnomenhaft dickem Kopfe. An ihrer andern Seite schnäbeln sich zwei Tauben, und ohne Zweifel hat der Künstler aus diesem Grunde Minerva ebenfalls zwei Eulen zugetheilt, um die Göttin der Weisheit nicht noch mehr zu ärgern, da in demselben Augenblicke Venus von Paris den goldenen Apfel als Schöhnheitspreis zuertheilt bekömmt, worüber die beiden zurückgesetzten Göttinnen offenbar schwer erbost sind.

Der Hirtenjüngling Paris endlich ist vollständig à la Louis quatorzieme gekleidet. Ungepuderte Allongeperrücke, rothe Schoßweste, lange, gestickte Halsbinde, rothbraunen, goldgestickten Rock, rothe Strümpfe und Schuhe, während, nachträglich

bemerkt, die drei Göttinnen Sandalen tragen. Endlich hat er einen Degen an der Seite, in der linken Hand einen Hirtenstab, und über seine Gesichtszüge ist ein angenehmes Lächeln verbreitet.

Auch Nikomedes Schacht lächelte angenehm, fast schwärmerisch.

Er hatte den Theil der spanischen Wand, auf welchem Paris, und noch ein Endchen der Frau Venus, gemalt war, zugeklappt, und blickte sehnsüchtig nach dem Heiligthume des Alkovens, die Hände auf dem Unterleibe in einander geschlagen, und das Haupt auf die linke Schulter geneigt.

Wohl mußte er tief versunken sein in den Anblick, der sich ihm darbot, denn er hörte die mit gefüllter Flasche zurückkehrende Apollonia nicht, bis diese, durch auffälliges Klappern mit den Gläsern auf dem Speisetische, sich bemerkbar machte.

Jetzt aber fuhr er erschrocken zusammen:

„Ach, liebwertheste Demoiselle, Verzeihung, aber ich konnte es mir nicht versagen, in der Anschauung dieses jungfräulichen Lagers zu schwelgen.“ Worauf Apollonia schelmisch lächelnd erwiderte:

„Verführer! Wer wird solche Blicke nach dem Bette eines Mädchens werfen!“

Da blitzte es unter den schwarzen Augenbrauen des Herrn Nikomedes auf, wie in wilder, fast un=

bezähmbarer, sträflicher Lust, und er trat einen Schritt weit vorwärts, auf Apollonia zu, welche mit niedergeschlagenen Augen vor ihm stand.

War der Augenblick gekommen?

Das schüchterne Mädchen schien das zu fürchten, oder wenigstens zu glauben, denn sie blieb stehen, wohl weil sie zu schwach war, um fliehen zu können.

So schmiegt sich die furchtsame Taube an die Erde, wenn der Habicht in nächster Nähe seine Kreise über ihr zieht.

Also starrt der mit goldglänzenden Federn geschmückte Vogel der Tropen in das bezaubernde Auge der Schlange. Er kennt das Loos, das seiner harrt, aber er hat die Kraft nicht zu entfliehen.

Apollonia! Nikomedes!

Eine heiße, glühende Umarmung?

Aber nein, der schon im Antlitze ausgesprochene, innere Apostel des Nikomedes siegte.

Er schritt freilich weiter vor, aber vorüber an der seufzenden Jungfrau, und zu dem Tische, auf welchem der neu gebrachte Wein stand, und um seine Leidenschaft zu bewältigen, stürzte er rasch mehrere Gläser desselben hinunter, Etwas murmelnd, was wie: „Schlanke Hebe!" klang.

Die Gefahr war vorüber!

Die Tugend hatte gesiegt!

Da aber Apollonia nicht allein in Mitte der Stube stehen bleiben konnte, so nahm sie, mit Gefühlen, die wir errathen, aber nicht schildern können, ihren früheren Platz ihrem Gaste gegenüber wieder ein.

Dieser aber, um nicht wieder durch seine Leidenschaftlichkeit hingerissen zu werden, schlug nun andere Seiten an, und begann mit Geschick von seinen Reisen zu erzählen, von seinen Schicksalen zu sprechen.

Er hatte Brasilien gesehen, hatte Chile und Peru bereist (sic!), und in jenen überseeischen Ländern, auf der anderen Halbkugel der Erde, lächelte ihm das Glück.

Er sprach von den Diamanten Golkonda's und von den Diamanten-Distrikten Brasiliens, von den Silbergruben in Chile, und von dem Golde und den riesenhaften Smaragden Peru's, von den reizenden Topasen und Saphiren auf Ceylon und den Perlen Mannars, aber auch anderer Schätze that er Erwähnung, der kostbaren Gewürze, des Elfenbeins, und der prachtvollen Gewebe fremder Länder. Des Pfeffers von Java, der Gewürznelken und der Muskatnuß von den Molukken, das Kamphers von Borneo, des Elfenbeines von Camboie, und Persiens wunderbarer Teppiche.

Er war ein erfahrener Mann, und ein gewandter

Erzähler, und als er von den Schiffen sprach, welche mit allen diesen vortrefflichen Dingen beladen waren, glänzten die Augen Apollonia's theilnehmend und mitfühlend.

„Waren Sie denn an allen diesen Orten, wo es diese schönen Sachen giebt?" sagte sie.

„Mitunter," erwiderte Nikomedes, indem er sie starr anblickte, und ein Glas Wein zu sich nahm. Wohl verstand er sie nicht recht, aber dennoch schien er aus allen seinen Himmeln gefallen, denn er erzählte jetzt, wie er reich geworden sei, sehr reich sogar, in der Fremde, aber zurückgekehrt nach Europa, vom Schicksal verfolgt, vollständig verarmt sei.

England war das Grab seines Glückes, seiner Habe.

Mit so gespannter Aufmerksamkeit Apollonia vorher seinen Worten gelauscht hatte, als er von Gold und Diamanten, von Pfeffer und von der Muskatnuß sprach, mit eben so großer Resignation schien sie jetzt die Unglücksfälle anzuhören, welche ihn betroffen hatten.

Aber es war schon späte geworden, und Nikomedes Schacht erhob sich nun, und dankte seiner Gönnerin für die Güte, mit welcher sie seine Anwesenheit geduldet habe.

Als er das Wort „Gönnerin" aussprach, stockte

er einen Augenblick, als habe er noch ein anderes Wort auf der Zunge, seine Schüchternheit aber verbot ihm es auszusprechen, Apollonia aber, nachdem sie einige Augenblicke auf Ueberwindung dieser Schüchternheit gewartet hatte, sagte mit liebenswürdigem Lächeln:

„Die Reihe zu danken ist an mir, lieber Herr Nikomedes, und so danke ich Ihnen aus vollem Herzen für den belehrenden und genußreichen Abend, den Sie, der Weitgereiste und Erfahrene, mir, dem unwissenden und unerfahrenen Mädchen, bereiteten."

Formell war der Abschied zu Ende, denn Apollonia hatte mit Daumen und Zeigefinger beider Hände die Falten ihres Kleides zur Rechten und Linken angefaßt, und eine, der Mode der Zeit entsprechende Verbeugung gemacht, Nikomedes aber blieb, verlegen seinen Hut drehend, vor ihr stehen, als habe er — noch Etwas auf dem Herzen.

Es ist immerhin bedenklich, wenn Leute, die Euch kurz vorher erzählten, daß sie vollständig verarmt seien, nach dem Abschiede stehen bleiben, und ersichtlich noch „Etwas auf dem Herzen haben."

Man überlegt gewöhnlich in solchen Fällen, mit wie vielen Thalern die Entlastung dieses Herzens bewerkstelligt werden könne, oder man stellt sich rasch

eine ablehnende Antwort zusammen, Apollonia indessen that das nicht.

Sie dachte an einen Abschiedskuß, um den der Verwegene sie bitten, oder welchen er ihr vielleicht gar rauben würde, und reichte ihm ihre Hand, sittsam die Augen niederschlagend.

Nikomedes aber, hierdurch ermuthigt, sagte:

„Darf ich es denn wagen, meine hohe Gönnerin an ein mir jüngst gegebenes Versprechen zu erinnern? An das Versprechen, welches Sie mir gaben, meine erbärmliche Armuthei einmal mit Ihrer Gegenwart zu beglücken?“

Und nun flog nicht der Ausdruck getäuschter Erwartung über die Züge Apollonia's, sondern ersichtlich eine hohe Befriedigung, und jetzt wirklich mit ächter Gönnermiene erwiderte sie:

„Ich komme, mein lieber Freund Nikomedes, ich komme, und das zwar schon in den nächsten Tagen, und werde es Sie vorher wissen lassen.“

Freudestrahlend verließ Nickomedes Schacht seine Gönnerin und Freundin.

Sehen wir jetzt, wie die durch die Bande edler und uneigennütziger Freundschaft Verbundenen den Schmerz der Trennung ertragen.

Als Apollonia hörte, wie sich die Hausthüre hinter ihrem Freunde geschlossen hatte, trat sie zu

dem Tische, und hielt die dort stehende Weinflasche gegen das Licht.

Es befanden sich nur noch wenige Tropfen in derselben, vergessene, oder vielleicht auch sogenannte Reputations-Tropfen, und Apollonia murmelte:

„Der alte, geizige Lügenbeutel, kaum die Spur hat er übrig gelassen!“

Dann goß sie den spärlichen Rest in ein Glas und genoß denselben.

Die ebenfalls nur unbedeutenden Speisereste legte sie zusammen auf einen Teller, den sie in einen Wandschrank schloß, und wieder ihres Freundes gedenkend, sagte sie:

„Daß der alte Patron, wie er selbst sagt, einen unverwüstlichen Magen hat, ist sicher, denn wahrhaft schamlos hat er da eine Menge der verschiedensten Dingen durch einander verschlungen, und obgleich er sich für ungeheuer gescheidt hält, ist er dabei doch — so dumm!“

Sie warf bei diesen Worten einen Blick in den Spiegel, und setzte hinzu:

„Nun, Alter! wenn ich in Deine Höhle komme, werde ich die Augen offen halten!“

Herr Nikomedes Schacht aber, in seine „Höhle“ angekommen, machte es sich vor Allem bequem,

und wir finden hiedurch Zeit, uns ein wenig in seiner Wohnung umzusehen.

Es war das eine kleine Kammer zu ebener Erde mit zwei Fenstern, welche auf einen engen und wenig reinlichen Hof hin die Aussicht boten.

Diese Fenster waren erblindet, die Wände der Kammer sicher seit einem Jahrzehnte nicht übertüncht worden, die Dielen holperig und unreinlich, und in der Mitte der Stube stand ein Tisch von unangestrichenem Fichtenholze, und ein Stuhl von gleichem Materiale.

Das Bette des verarmten, alten Mannes dagegen schien etwas mehr Bequemlichkeit zu bieten. Denn wenngleich nur mit einer unscheinbaren Decke versehen, barg diese Decke dennoch offenbar eine hinreichende Menge von Kissen, und vielleicht war dieses Lager eines der wenigen Gegenstände, welches er aus seinem Ruine gerettet hatte.

Noch weniger paßte indessen zu der Aermlichkeit der wenigen anderen Geräthe, und der Stube selbst, eine schwere, aus Eichenholz gefertigte Kiste, welche mit starken eisernen Beschlägen, und mit einem mächtigen Schlosse versehen war.

Von dieser Stube des Nikomedes Schacht führte eine andere Thüre in eine Nebenkammer, wenn es erlaubt ist einen Raum so zu nennen, welcher vier

Schritte Länge und drei Schritte Breite besaß, und sein Licht durch eine zwei Hände große Oeffnung erhielt, welche in der Mauer angebracht war, und Nikomedes benützte dieselbe zur Aufbewahrung seiner Kleider, seiner Schuhe, und gleichzeitig als Speisekammer, was vielleicht nicht besonders appetitlich scheint, einem Manne aber, der so lange wie Nikomedes auf See gewesen, durchaus nicht auffällig war.

Was die oben erwähnte Kiste aus Eichenholz betraf, so schleppte der Besitzer, vielleicht aus Laune, vielleicht auch aus andern Gründen, dieselbe bald in die dunkle Kammer, bald fand sie wieder am Kopfende seines Lagers Platz, und an der letzten Stelle war sie bisweilen unter einem alten Teppiche halb verborgen, zu andern Zeiten stand sie wieder unverhüllt.

Nikomedes hatte es sich, wie wir sehen, bequem gemacht, das heißt er hatte sich seines ziemlich fadenscheinigen Rockes und seiner Weste entledigt, dann trug er diese Gegenstände in die „Speisekammer," aus welcher er indessen rasch wiederkehrte, und etwa ein Dutzend Bögen verschiedener Papiersorten, nebst einem scheinbar schweren Topfe mit sich brachte, und sich nun einer eigenthümlichen Beschäftigung hingab.

Er fertigte nämlich eine ziemliche Anzahl größerer und kleinerer Rollen, welche er hierauf mit dem Inhalte des Topfes zu füllen begann, nicht aber mit Geld, sondern mit Sand, und als er hiemit zu Ende war, bezeichnete er dieselben, je nach ihrer Größe, mit ihrem angeblichen Werthe, und brachte sie hierauf in die uns bekannte Kiste, welche er sorgfältig verschloß.

Aber auch er gedachte hiebei in Liebe und Freundschaft seiner abwesenden Gönnerin, der Demoiselle Apollonia.

„Warte, habsüchtige Alte," sagte er, nach der Kiste blickend, „dies da wird Dich vollständig verrückt machen, so billig auch mir selbst dieses Vergnügen kömmt."

Dann schien er eine Zeit lang in Nachsinnen versunken, und murmelte endlich:

„Warum ich dies Alles thue, und die alte Närrin eigentlich hinter das Licht führe? Je nun, was hilft es mir ehrlich sein, wenn alle Welt habsüchtig und verschlagen handelt, und dann — nun dann habe ich hinter dieser Maske am sichersten erfahren, was ich wissen wollte."

Wir bemerken hiebei, daß, während sich dieses zarte Verhältniß zwischen Nikomedes Schacht und der Demoiselle Staudenbusch entwickelte, fast genau

zwei Jahre verflossen waren, seit jenem glänzenden Feste, bei welchem Johanna Haldenfeld als die Braut Burken's erklärt wurde, und kommen bei dieser Gelegenheit auch auf die beiden Freundinnen Apollonia's zu sprechen, deren Bekanntschaft wir ebenfalls an jenem Abende machten.

Wir wollen sie, der Kürze halber, einfach bei ihren Vornamen, Franziska und Susanna, nennen, und finden die Erstere bei der Zweiten auf Besuch, und im lebhaften Gespräche über das skandaleuse Benehmen ihrer Freundin.

„Wer hätte das gedacht," sagte Franziska, „in ihrem Alter, und ein solches ärgerliches Verhältniß mit einem hergelaufenen, wildfremden, jungen Bengel! Viel war nie an ihr, aber das hätte ich dennoch im Leben nicht geglaubt!"

„Weil Sie stets zu gut sind," erwiderte Susanna, „und alle Welt in Schutz nehmen. Aber Sie sind im Irrthume, es ist kein junger Mensch, sondern ein alter, abgelebter Mann."

Franziska faltete die Hände:

„Da ist ja die Schande noch viel größer!"

„Man spricht Allerlei," sagte Susanna, „Einige behaupten, es sei ein alter Bettler, in den sie sich vergafft, weil — weil — nun wohl weil junge Leute sich hüten werden, in das Garn der alten Person

zu laufen. Andere wollen wieder Kisten und Kasten voll Geld bei ihm gesehen haben. So viel aber ist richtig, daß er sie fast täglich besucht, und daß sie ihm vorsetzt, was gut und theuer, während sie sonst als Geizteufel bekannt, und jeden Pfennig zehnmal wendet, ehe sie ihn ausgiebt."

„Sie will ihn wohl beerben?" rief Franziska.

„Vielleicht sogar heirathen, denn die ist zu aller Schlechtigkeit fähig!"

„Und mit allen Wassern gewaschen," setzte Franziska hinzu, „aber etwas Bestimmtes weiß man nicht?"

„Nein, wie gesagt, man spricht die verschiedensten Dinge."

„Das ist ja aber ein schrecklicher Zustand," sagte Franziska, „gar Nichts zu wissen, besonders da uns Beide die Sache so nahe angeht. Wie äußert sie selbst sich denn über die abscheuliche Geschichte?"

Susanna zog die Schulter:

„Das weiß ich nicht, denn wer kann mit der Person jetzt noch umgehen?"

Es entstand eine Pause, in welcher nicht gesprochen wurde, was merkwürdig, ja fast unnatürlich klingt, aber im Busen Franziska's, oder vielmehr hinter dem falschen Busen, welchen sie zu tragen pflegte, reifte ein großer Gedanke.

„Erst recht muß man mit ihr umgehen," rief sie, „eben jetzt erst recht! Das heißt, bis wir wissen, was wir wissen müssen, und wenn wir es vernünftig anstellen, müßte es mit dem Henker zugehen, wenn wir es nicht erfahren sollten!"

So lange die Welt steht, haben großartige und keck gewagte Ideen rasch ihre Anhänger gefunden. So auch hier, denn nach kurzem Bedenken sagte Susanna:

„Da wir jeden Augenblick bereit sind, für die Tugend unser Leben aufzuopfern, so sehe ich allerdings nicht ein, warum wir für die Wahrheit nicht auch ein wenig unsern guten Ruf auf das Spiel setzen sollten. Da man aber gute Vorsätze nicht lange aufschieben soll, so schlage ich vor, daß wir sogleich gehen."

Und sie gingen wirklich, Apollonia zu besuchen, und nachdem sie sich vorsichtig geküßt hatten, um sich gegenseitig die Schminke nicht zu beschädigen, und nach Austausch von einer Menge süßer Worte, erfuhren sie, was so ziemlich die halbe Stadt sich längst erzählte, daß nämlich Herr Nikomedes Schacht, vor etwa einem Vierteljahre, aus der Fremde hierher gezogen sei, und, seiner eigenen Aussage nach, sein ganzes, auf weiten Reisen erworbenes Vermögen, nach Europa zurückgekehrt, wieder verloren habe,

so daß er nun höchst spärlich und kümmerlich leben müsse, und großen Theils auf die Mildthätigkeit barmherziger Menschen angewiesen sei. Dann aber gestand sie ihren beiden Freundinnen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß der verarmte alte Mann ein entfernter Verwandter von ihr sei, so daß, leider, ein großer Theil dieser Mildthätigkeit auf sie selbst falle.

Sie ward hierauf wortkarg, und die beiden Freundinnen mußten sich fast gewaltsam zu einem zärtlichen Abschiede zwingen, auf der Straße aber angekommen, sagte Susanna pikirt:

„Ihre Schlauheit, meine Charmante, hat uns wenig genützt, denn das Erste, was sie uns erzählte, weiß alle Welt, und es steht Jedem frei, es zu glauben oder nicht. Ihre Verwandtschaft mit dem alten Gauner aber ist eine impertinente Lüge."

Franziska aber entgegnete:

„Ich habe Sie gar nicht aufgefordert mich zu begleiten, hätten Sie mich aber allein sprechen lassen, und wären Sie mir nicht stets in die Rede gefallen, so hätte ich ohne Zweifel erfahren, was ich wissen wollte."

Die hereinbrechende Dunkelheit verhüllte die wenig freundlichen Züge der beiden Damen, wir aber wollen ihr Gespräch nicht weiter verfolgen,

sondern nur sagen, daß die Göttin der Freundschaft traurig niederblickte auf die Zürnenden.

Sie hatte zwei Herzen verloren, während Eris zwei Zungen erworben hatte.

Apollonia aber war während des Besuches der beiden Damen wie auf Kohlen gesessen.

Keineswegs weil sie sofort ihre Absicht erkannte, oder in Verlegenheit war, was sie antworten sollte, sondern weil sie ihrem Freunde Nikomedes für diese Stunde einen Besuch versprochen hatte.

Nun aber stülpte sie ihre Kapuze über, und eilte ihr Versprechen zu erfüllen.

Wie wir eben hörten, opfert man der Tugend sein Leben, der Wahrheit aber seinen guten Ruf, Apollonia war entschlossen, das erste und letzte dieser Dinge ihrer Liebe zum Opfer zu bringen.

Schüchtern wie ein Primaner empfing Nikomedes seine Gönnerin in seinen ärmlichen vier Pfählen.

Fast verzweifelte er schon, daß das erwartete Glück ihm werden sollte, und nun, so plötzlich — — es raubte ihm das beinahe die Besinnung!

Und wirklich schien das der Fall zu sein, denn einsylbig, wortarm saß er Apollonia gegenüber, welche sich indessen entschädigte, indem sie die Behausung ihres Freundes mit scharfen Blicken musterte.

Auch die geringste Kleinigkeit erhält Bedeutung in den Augen eines Mädchens, welches zum ersten Male die stille Häuslichkeit ihres Freundes, heimlich und verstohlen, betritt.

Man kennt das.

Apollonia aber hatte Etwas entdeckt, was ihr keine Kleinigkeit schien, und nur mit Mühe gelang es ihr, nicht ungebührlich lange ihr Falkenauge auf diesem Gegenstande verweilen zu lassen, während sie ihren Scharfsinn anstrengte, wie das Geheimniß näher zu erkunden.

Nikomedes kam ihr zu Hülfe.

Sich verlegen die Hände reibend, fragte er, ob seine hohe Gönnerin ihm gestatte, ihr eine kleine Erfrischung vorsetzen zu dürfen, freilich nicht so reichlich, wie er selbe in ihrem gastfreien Hause so oft schon genossen, doch aber ein Zeichen seines guten Willens.

Apollonia sagte zu, und als er nun nur um zwei Minuten Zeit bat, sie verlassen zu dürfen, jubelte ihr Herz.

Zwei Minuten reichten vollkommen, ihre Wißbegierde zu befriedigen.

Die schwer mit Eichenholz beschlagene Kiste, die wir kennen, hatte heute ihren Platz am Kopfende von Nikomedes Lager gefunden, sie war nur halb

mit dem alten defekten Tepiche bedeckt, und der vergeßliche Alte hatte unterlassen sie zu schließen, denn das Schloß lag oben auf derselben, wohl da er vor ihrem Kommen in seinen Schätzen gewühlt, denn was konnte das so gut verwahrte Geräthe anders enthalten, als Geld und Gut.

Als aber Nikomedes nun sich in die kleine Nebenkammer begeben und, wohl um den etwas gemischten Inhalt derselben vor seinem Besuche zu bergen, die Thüre hinter sich geschlossen hatte, erhob sich Apollonia rasch, und schlich auf den Fußspitzen zu der geschlossenen Thüre, um zu lauschen.

Der Alte klapperte innen mit Gläsern und Tellern — „Ein keckes Wagen nur gelingt“ kaum zwei Schritte weit von der Thüre entfernt stand das Räthsel aus Eichenholz, sie schlüpfte hinzu, und mit der Linken das auf dem Deckel der Kiste liegende Schloß festhaltend, hob sie nun denselben.

Das Räthsel war gelöst, oder besser, sie fand das, was sie früher hier und da Gerüchtsweise gehört und selbst vermuthet hatte, bestätigt.

Die ganze Kiste war, fast bis an den Rand, mit Geldrollen von verschiedener Größe gefüllt, und in einer Ecke befand sich ein kleines Kästchen, ebenfalls von Eichenholz, mit einfachem Schnitz-

werke versehen, und wahrscheinlich Schmucksachen oder Gold enthaltend.

Apollonia hatte, wie erwähnt, schon vorher vermuthet, daß Nikomedes Schätze besitze, aber dieselben verheimliche, ja sie war dessen fast sicher, dennoch ergriff sie mächtig die Bestätigung dieser Vermuthung, und die unumstößliche Wahrheit, welche nun vor ihr lag, erschreckte sie fast.

Die Neugierde aber überwog den Schrecken.

Fast gewaltsam drängte es sie einige der Rollen mit den Händen anzufassen, noch mehr aber den Inhalt des kleinen Kästchens durch Heben oder Schütteln zu erkunden.

Schweres Gewicht verrieth Gold, und durch das Gehör konnte vielleicht Schmuck und edle Steine errathen werden.

Aber mit der Rechten hielt sie den Deckel der Kiste offen, mit der Linken mußte sie das obenauf liegende Schloß halten.

Ein Augenblick genügte indessen, sie einen Entschluß fassen zu lassen.

Geräuschlos schloß sie die Kiste, legte das Schloß auf die Erde, und hob sie jetzt den Deckel wieder, so hatte sie eine Hand frei zu forschen und zu prüfen, ihre Wißbegierde zu befriedigen.

Da rührte es sich in der Nebenkammer, Niko=

medes — sie hätte ihn in diesem Augenblicke erwürgen können — Nikomedes schlürfte mit dem Pantoffel, und sie hatte eben noch Zeit, das Schloß an seine Stelle zu legen, und auf ihren Stuhl zu huschen, als der widerwärtige Störer eintrat.

„Ach liebster, bester Herr Nikomedes,“ rief sie mit freundlichem Lächeln, „Herr Jesus! was machen sie für Umstände! Wenn ich das gewußt hätte!“

Er brachte in der That eine Flasche mit dem in jener Zeit so beliebten Rossoli, und auf einem Teller zwei Gläser, dann kehrte er in seine Vorrathskammer zurück, um im nächsten Augenblicke mit zwei andern Tellern zu erscheinen, auf welchen sich ganz appetitlich aussehendes Backwerk befand.

Nun aber begab sich in der That etwas ganz Eigenthümliches.

Die beiden Leute schienen, gegen früher, ganz andere geworden, sich vollständig verändert zu haben.

Nikomedes war nicht mehr der Unterwürfige, stets seine hohe Gönnerin Verehrende, eben so wenig sprach er von seinen Reisen, als erfahrener und verständiger Mann, sondern er gefiel sich im Stadtklatsche vergangener und gegenwärtiger Zeiten,

eifrig forschend nach alten Geschichten, und neuere mit Behagen anhörend, wohl auch hie und da etwas zum Besten gebend, da er, wie er sagte, vor Jahren einmal einige Zeit in der Stadt zugebracht.

Und Apollonia?

Nun, sie that dem Rossoli, den ihr Nikomedes einschenkte, fleißig Bescheid, ließ wohlgefällig ihrer Zunge freien Lauf, und wußte auch die leisesten Fragen ihres Freundes auf das Ausführlichste zu beantworten. Da aber aus den Annalen des Drachenbundes dergleichen Mittheilungen zur Genüge bekannt, ist es überflüssig, sie weiter zu schildern.

Aber sie überhäufte ihren Freund nicht, wie vorher, mit Lobsprüchen, und kokettirte auch nicht mehr auf auffällige Weise, sondern benahm sich Nikomedes gegenüber etwa wie gegen einen Freund aus früherer Zeit, mit dem man Erinnerungen austauscht, oder ihm berichtet, was während der Zeit seiner Abwesenheit sich zugetragen in bekanntem Kreise.

Hatten die wenigen Minuten, während welcher sich Nikomedes in der Vorrathskammer befand, hingereicht, diese Veränderung zu bewirken?

Wir wissen es nicht, aber als sie endlich schieden,

reichten sie sich die Hände, blickten sich ehrlich in die treuen Augen, und während Nikomedes sagte:

„Adieu, Demoiselle Apollonia!" erwiderte diese:

„Also übermorgen, lieber Nikomedes, sehe ich Sie bei mir?"

Nikomedes aber legte die Hand auf das Herz, und verbeugte sich zustimmend, einen vielsagenden Blick nach der scheidenden Jungfrau werfend.

Am andern Tage indessen erhielt Apollonia einige flüchtige Zeilen von Nikomedes, in welchen er ihr mittheilte, daß eine vollständig unerwartete Nachricht, welche er so eben erhalten, es dringend nöthig mache, sofort abzureisen, und daß es ihm vielleicht möglich werden würde, einen Theil seines verlorenen Vermögens wieder zu erwerben.

Apollonia blickte einige Augenblicke sinnend vor sich hin, dann sagte sie zu sich selbst:

„Desto besser, und wie es scheint, läßt der alte Spitzbube seine heuchlerische Maske endlich fallen.

Vielleicht hätte sie nicht also gesprochen, wäre ihr ein einziger Griff in die verhängnißvolle Kiste gestattet gewesen.

Kapitel III.

Auf dem Niedersteine. Von der Goldmacherkunst, und von einem geheimnißvollen nächtlichen Besuche.

Ein besonders reizendes Bauwerk war die Niedermühle nicht.

Romantisch vielleicht, das ist möglich, dafür aber war das Dach derselben windschief, die Wände großentheils ihres Bewurfes beraubt, die Fenster mit Papier geflickt, oder mit nothdürftig zusammengenagelten Läden geschlossen, und das Holzwerk an einem Vorbaue, unter welchem das Mühlwerk lief, aller Orten schadhaft, und an vielen Stellen mit grünem Moose bekleidet.

Das hing wohl damit zusammen, daß das so eben erwähnte Mühlwerk mehr stille stand als arbeitete, so daß das sogenannte „lustige Klappern“ desselben oft wochenlang nicht gehört wurde.

Damit man aber nicht glauben möge, daß die Niedermühle von einem verkommenen, spitzbübischen Müller bewohnt werde, der Strolchen Unterkunft gewährte, und es für vortheilhafter hielt eine Diebes-

herberge zu halten, anstatt seinem Geschäfte nachzugehen, so wollen wir bemerken, daß der Niedermüller Zacharias Zeltmann ein braver, aber alter, und häufig kranker Mann war, dem die Arbeit stets beschwerlicher fiel, und dem, zum Ueberflusse, eine neue in der Nachbarschaft erbaute Mühle einen großen Theil seiner Kunden abspenstig gemacht hatte.

Die Mühle des also ins Abwesen Gekommenen lag in einem Thale, und gerade an einer Stelle, wo dasselbe eine Krümmung machte, und gleichzeitig in einer Höhe von zwanzig und etlichen Fußen steil abfiel, so daß der Mühlbach einen kleinen Wasserfall bildete, über welchem eine kunstlose, und ebenfalls ziemlich defekte Brücke führte.

Ueber diese Brücke schritt eben jetzt eine junge Frau, welche etwa dreiundzwanzig Jahre zählen mochte, und sich auf dem Heimwege befand, da sie eben bei den Müllersleuten einen Besuch abgestattet hatte.

Es war ein hübsches Weib, in städtischer Tracht, welche aber dennoch einen längern, oder ständigen Aufenthalt auf dem Lande anzeigte, wie denn ihr Haar frei von Puder war, ihr Kleid die Periode des Reifrockes nur errathen ließ, und die zierlichen seidenen, mit hohen Absätzen versehenen Schuhe der

Städterinnen durch starkes Schuhwerk von Leder ersetzt wurde.

Diese letzte Abänderung schien ganz besonders nöthig, denn nachdem sie die Brücke überschritten hatte, mußte sie bei ihrem Wege durch das Thal nicht selten an seichten Stellen des Mühlenbaches diesen durchwaten, oder auf einzelnen, etwas erhöhten, stets aber noch vom Wasser bespülten Steinen über denselben zu gelangen suchen, was sie zierlich und mit Gewandtheit ins Werk setzte.

Es war ein wildes, aber nicht unschönes Thal, welches die junge Frau nun flüchtigen Fußes durchschritt. Bisweilen so enge, daß der Bach fast dessen ganze Sohle bedeckte, dann erweiterte es sich wieder, und während er nun lärmend und polternd, längs der einen Thalwand, sein steiniges Bette verfolgte, bedeckten tief grün gefärbte Wiesen die übrige Thalfläche.

Wo die Wände des Thals nicht allzu steil, waren sie mit riesigen Fichtenstämmen bestanden, deren dunkles Grün man düster genannt hat, während wir es stets reizend fanden. Gegen die Sohle des Thales hin aber hatten nicht selten Laubhölzer einen Platz errungen, und unter ihrem Schutze grünten die herrlichsten aller Waldpflanzen, die zierlichen Farren.

An anderen Stellen aber thürmten sich mächtige Granitfelsen, an deren steilen Wänden nur hier und da ein Waldstrauch sich anklammerte, eben so lustig aber sein Blattwerk entfaltend, als seine Stammverwandten im Waldboden.

Eine abermalige leichte Krümmung des Thales ließ jetzt die junge Frau in einiger Entfernung ihren Wohnsitz erkennen.

Ein Schloß, stolz sich erhebend auf den Granitfelsen der linken Thalwand, und etwa auf halber Höhe derselben erbaut, während im Rücken des Gebäudes der Boden sich abflachte, und wieder mit Nadelholz bestanden war.

Wie das häufig der Fall, war dieses Schloß in sehr verschiedenen Zeiträumen entstanden, das heißt man hatte an dem ursprünglichen, ersten Baue hier und da Veränderungen vorgenommen, welche man meist für zeitgemäße Verschönerungen hielt, die mitunter aber auch wohl der Bequemlichkeit entsprechen sollten, so zum Beispiele veränderte Form der Fenster, oder angehängte Neubauten.

An unserem, im Rede stehenden Gebäude war das Letzte aber in großartigem Maßstabe der Fall.

Der nach der Mühle hin stehende Theil des Schlosses stammte ohne Zweifel theilweise aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts.

Das zeigten die starken, mit Schießscharten versehenen Mauern, die Form der Fenster, von denen einige selbst noch im Spitzbogenstyle konstruirt waren, dann mehrere runde, offenbar nur zur Vertheidigung bestimmte Thürme, und die hohen Giebeldächer.

Durch einen, der Renaissance angehörenden Anbau wurde dieses erste, nur wenig Raum bietende Gebäude gewissermaßen zu einem Flügel umgeschaffen. Dieser Anbau hatte Dacherker, und der Schluß desselben, in der Höhe des ältesten, ersten Theiles erbaut, gehörte wieder einer jüngeren Zeit an, schon der Endperiode der guten Renaissance.

Das Alles wäre erträglich, vielleicht selbst gut zu nennen gewesen.

Ein im stumpfen Winkel angehängtes, neues Gebäude aber stammte aus der unglücklichen Zeit, in welcher viele Landedelleute nicht mehr zufrieden waren mit ihren alten, behäbigen Schlössern, sondern „ein Palais" besitzen wollten, wie fürstliche Gnaden in der Residenz, und so war ein langes Gebäude entstanden, welches neben dem Erdgeschosse noch zwei weitere Stockwerke hatte, die für die Herrschaft und für Gäste derselben bestimmt waren, während zu ebener Erde die Küchen, Vorrathskammern, die Stallungen und Remisen, und die

Wohnungen für eine nicht minder zahlreiche Dienerschaft, als fürstliche Gnaden sie ebenfalls hatte, angebracht werden sollten.

Es wurde aber Nichts aus der ganzen Sache.

Das Schloß hatte ein Art von Namensverwandtschaft mit der Niedermühle, indem es der Niederstein hieß, und beide Gebäude, so wie ihre Besitzer, hatten ähnliche Schicksale.

Der Erbauer der modernen Palais hatte seine pekuniären Kräfte überschätzt, seine Geldmittel waren zu Ende, während der Neubau erst zu zwei Dritteln vollendet, man bedeckte die unfertige Stelle mit einem Bretterverschlage, die Bauleute verschwanden, und der Bauherr that ein Gleiches, indem er bald darauf starb. Sein einziger Sohn aber verkaufte das Schloß, zog mit den wenigen, ihm übrig gebliebenen Resten seines Vermögens fort in die weite Welt, und verscholl.

Es war nicht recht denkbar, daß man diesen ungemüthlichen, unfertigen Bau lieber bewohnen sollte, als die älteren, ohne Zweifel behaglicheren Theile des Schlosses, als aber die junge Frau näher an den Niederstein gekommen war, sah sie eines der Fenster, ohnweit des oben erwähnten Bretterverschlages, mit einem eigenthümlichen Glanze erleuchtet, und aus dem Schornsteine, der oberhalb

der dort befindlichen Gemächer angebracht war, einen leichten Rauch aufsteigen.

„Er ist wieder an der Arbeit," sagte sie zu sich selbst, „möge Gott walten, daß ihm sein Werk gelingen möge."

Dann begann sie alsbald den in den Felsen gehauenen Fußpfad zum Niederstein aufwärts zu steigen.

Wir erhalten einige weitere Aufschlüsse über den Niederstein, und über die junge Frau selbst, wenn wir uns in die Mühle begeben, welche sie vorhin verließ.

Zacharias Zeltmann, und seine Frau Martina, saßen am geöffneten Fenster ihrer Wohnstube, und blickten wohlgefällig der Scheidenden nach, welche leichtfüßig über den Steg schritt, als sich die Thüre, die nach dem Mühlwerke führte, öffnete, und ein Mann in der Tracht eines reisenden Handwerksgesellen eintrat, der leicht und wie ein alter Bekannter die beiden Müllersleute grüßte.

„Warum seid Ihr davon gelaufen, als die Dame zu uns auf Besuch kam," sagte der Müller lächelnd, „seid Ihr so scheu, Herr Doppelkatz, und fürchtet Ihr das Frauenzimmer, weil Ihr sofort Reißaus nahmet, als Ihr der über den Steg Schreitenden ansichtig wurdet?"

„Nein,“ versetzte der also Angesprochene, „ich bin keineswegs furchtsam oder scheu, aber einmal wollte ich nicht stören, da eine vornehme Dame Euch zu besuchen kam, denn „Bescheidenheit und Ehrlichkeit“ war von jeher mein Wahlspruch, dann aber machte ich mich drüben im Mühlwerke daran, Euer Schuhwerk zu bessern, damit ich Euch doch nicht ganz umsonst im Hause liege, bis mein schlimmer Fuß wieder heil.“

„Eine Hand wäscht die andere,“ entgegnete der Müller, „Ihr flickt meine und meiner Martina zerrissenen Schuhe, und theilt dafür mein bischen Armuth. Das hebt sich auf. Was aber Eueren Wahlspruch betrifft, so ist gegen die Ehrlichkeit freilich Nichts einzuwenden, mit der Bescheidenheit aber kömmt ein reisender Handwerksbursche nicht weit.

„Ich habe in jungen Jahren als reisender Mühlknappe auch die Welt gesehen, und so wacker gefochten, als nur immer Einer.“

„Das Fechten gehört zum Stande,“ erwiderte Doppelkatz, „aber sagt einmal, die schöne Dame, die vorhin bei Euch war, ist wohl sehr reich?“

„Gut wie ein Engel ist sie,“ fiel Frau Martina ein, „da hat der Bader meinem alten Zacharias

eingemachtes Obst angerathen, und sie zwackt sich das nun selbst ab, und bringt es meinem Alten."

„Vom Abzwacken ist bei so reichen Leuten wohl keine Rede," sagte Doppelkatz, „aber wie heißt das Schloß, wo sie wohnt?"

„Der Niederstein," versetzte der Müller.

„Das ist ja toll! Und Euer Anwesen heißt die Niedermühle?"

Das Schloß nannte man wohl den Niederstein, weil es auf halber Höhe des Berges, auf den Felsen steht, und nicht, wie gewöhnlich, auf der Höhe. Die Mühle aber ging auf dem Niedersteine zu Lehn, und hat wohl so ihren Namen vom Schlosse erhalten."

„Das muß prächtig sein," sagte Doppelkatz, der reisende Schustergeselle, „das muß prächtig sein, wenn man so auf seinem Schlosse sitzen kann, in Herrlichkeit und Freude lebt, und es endlich auf seine Kinder vererbt, so wie man es von den Eltern erhalten hat. Bei uns armen Teufeln wird freilich ein ander Lied gesungen!"

„Es kann nicht Jeder im Fette sitzen," entgegnete der Müller, der, wie es schien, nicht weiter auf die Sache eingehen wollte, seine Frau aber that es.

„Es sind seelensgute Leute," sagte sie, „vorder-

sammt die Frau, im Fette aber sitzen sie justement auch nicht. Der Dalles, wie die Jüden sagen, sitzt im Hause schon seit langer Zeit, und läßt sich nicht austreiben."

„Schwatze doch nicht in Einem fort," unterbrach sie der Müller ärgerlich, „der Herr Doppelkatz versteht Deine jüdischen Brocken nicht einmal, und wird sich nicht viel darum kümmern, was die auf dem Niederstein thun und treiben."

„Doch," entgegnete der Schuhmachergeselle lachend, „doch! Der Dalles heißt die Armuth, die stets größer und stärker wird, hat sie sich einmal in ein Haus eingeschlichen, während der Hausherr immer schwächer und elendiger werden muß. Wir reisende Gesellen aber sollen genau Achtung haben auf Land und Leute, wo wir hinkommen, es ist schon wegen des Fechtens, lieber Meister Müller."

Der Müller brummte etwas Unverständliches, Frau Martina aber folgte beharrlich ihrem Mittheilungstriebe.

„Also," sagte sie, „kam der Dalles mit dem Bau des neuen Schlosses ins Haus, was der Schuster beim Vorübermarschiren freilich gesehen hat.

„Der alte Herr, der es gebaut hat, ist darüber verdorben und gestorben, und der junge Herr,

dessen Leute dort ein paar Jahrhunderte, oder mehr, ruhig gesessen, hat müssen verkaufen, ist mit dem, was übrig blieb, davongegangen, und Keiner hat wieder Etwas von ihm gehört.

„Der Dalles aber blieb da.

„Ein sicherer Peter Dorntheim kaufte das Schloß, die paar Aecker und Wiesen im Grunde, die dazu gehören, und die Mühle, auf der wir anjetzo sitzen, schofel genug.

„Wie gesagt, war aber auch droben auf dem Niedersteine kein Glück und Segen. Kam es nun davon her, oder war er's schon von Natur aus, aber der alte Dorntheim war ein harter und strenger Mann, und wurde täglich widerhaariger und obstinater, je mehr die Wirthschaft schief ging. Da er aber keine liebe Frau hatte, so prügelte er seine Hunde und seinen Jungen, der ihm, als er zehn Jahre alt war, entlief."

„O! Du armes Kind," rief Doppelkatz gefühlvoll. „Wie hieß denn der liebe Junge, und was ist aus ihm geworden?"

„Fritzchen war sein Name," erwiderte Martina, „wozu er aber gekommen, weiß Niemand, denn es sind jetzt an die zwanzig Jahre her, daß er schappirte, und keine Seele hat jemals wieder Etwas von ihm

gehört. Der arme Kerl liegt wohl längst schon unter der Erde."

„Es wird schon so sein," versetzte Doppelkatz ziemlich gleichmüthig, und es schien, als habe der weichherzige Schuhmacher gewaltsam seine Gefühle niedergekämpft.

Die Müllerin aber fuhr fort:

„Um die Zeit nun, als das Fritzchen fortlief, verkaufte sein Vater den Niederstein an den Vater des jetzigen Besitzers, der Desiderius Burken heißt, und der, einige Jahre nach dem Tode seines Vaters, seine gegenwärtige Frau, eine gewisse Johanna Haldenfeld, geheirathet hat, die selbige, die vorhin bei uns war."

„Was doch die Weiberleute so sauber Alles zu erzählen wissen, absonderlich wenn von Bekanntschaft und Hochzeit die Rede ist," sagte Doppelkatz, und der Müller stimmte ihm bei, indem er seufzend hinzusetzte:

„Ja, das wird Gott wissen!"

Der Schuster aber sagte:

„Nun, die junge Frau wird brav Mesumme mit ins Haus gebracht haben."

Frau Martina verstand auch dieses, der hebräischen Sprache entlehnte Wort, wie das unter den Landleuten jener Gegend noch heute der Fall ist.

Sie zog die Schulter:

„Man munkelte einmal von einer großen Erbschaft, die sie gemacht habe, oder wenigstens noch machen werde, es scheint aber nicht, daß dies der Fall ist, denn das Geld messen sie auf dem Niedersteine nicht mit Scheffeln."

„Schwatze Du und der Teufel," rief der Müller aufgebracht.

Bestätigend aber fiel Doppelkatz ein:

„Wenn man so vornehmen Besuch hat, wie gegenwärtig Herr Burken droben auf dem Schlosse, ist man gewiß nicht arm."

„Keine Katze ist droben auf Besuch," rief die Müllerin eifrig, „das hätte Frau Johanna uns sicher nicht verschwiegen, als sie vorhin hier war."

Doppelkatz blieb nicht auf seiner Meinung stehen, und man sprach nun von andern Dingen, am Abende aber sagte der Müller zu seiner Frau:

„Was brauchst Du dem lumpigen Schuster auf die Nase zu binden, daß die Herrschaft nicht Säcke voll Brabanter liegen hat?"

Die Frau aber entgegnete:

„Zacharias, bist Du dumm! Einmal verschlägt das Nichts, und dann — — ja nun, dann habe ich es gesagt, damit er nicht hinaufläuft und die Mütze hinhaltend spricht: „„Verzeihen Sie einem

armen reisenden Handwerksburschen!"" Siehst Du wohl, Zacharias!"

Und wenn Zacharias auch nicht sah, oder einsah, so schwieg er wenigstens. Wir aber ehren dieses Schweigen, und thun desgleichen, da wir in einem Buche, welches einen Titel wie das gegenwärtige hat, die Gründe nicht besprechen dürfen, welche ihn zur Schweigsamkeit bestimmten.

Doppelkatz aber, theils um seinen kranken Fuß nach und nach wieder an das Gehen zu gewöhnen, theils um sich einen kleinen Verdienst zu erwerben, verließ jetzt öfter die Mühle, und suchte in den umliegenden Ortschaften Schuhwerk zum Ausbessern zu erhalten.

Es war aber merkwürdig, wie diese Versuche zu gehen, und die Thätigkeit, günstig auf sein Unwohlsein einwirkten, denn obgleich er in Nähe der Mühle, und so lange er von dort aus gesehen werden konnte, stets noch hinkte, so verlor sich das, sobald die Mühle außer Sicht, und munter und flüchtig verfolgte er alsdann seinen Weg.

Nach etwa acht Tagen aber nahm er Abschied vom Müller und seiner Frau, und sagte ihnen pfiffig lächelnd, daß er im Vorübergehen fechtend auf dem Niederstein einkehren, und um einen Zehrpfennig bitten wolle.

Die Bescheidenheit, die Lieblingstugend des biederen Handwerksgesellen, schien ihn aber das nicht gestattet zu haben. Denn nachdem er die uns bekannte Krümmung des Thales hinter sich hatte, schlug er nicht den Weg nach dem Niederstein ein, sondern bestieg die demselben gegenüberliegende Thalwand, und begnügte sich damit, gedeckt durch Wald und Felsblöcke, das Schloß zu beobachten.

Wir indessen machen weniger Umstände, und da wir nun einmal wissen, daß Johanna sich dort befindet, begeben wir uns sofort dorthin.

Durch den Mittheilungstrieb der Müllerin haben wir bereits erfahren, wie Johanna's Mann zum Besitze des Niedersteins gelangte, und daß dort überflüssige Reichthümer nicht eben vorhanden.

Auch Johanna machte rasch diese Wahrnehmung, als sie als Neuvermählte mit ihrem Gemahle in das Schloß einzog, und sie sah, daß Burken in der That die Wahrheit gesprochen hatte, als er ihr öfter sagte, daß er nicht reich sei.

„Ja, sie fand sogar, daß dieses „nicht reich“ fast an Armuth grenzte.

Aber sie sagte sich, daß sie als ein Mädchen ohne alles Vermögen keine großen Ansprüche machen könne, dann erinnerte sie sich an das, was er ihren Eltern gethan hatte, endlich aber sah sie in dem

Aufwande, den er gemacht hatte, nur das Bestreben ihr zu gefallen, und ihre Liebe zu gewinnen, und es waren das Gründe genug sie nicht unzufrieden werden zu lassen, und sich rasch in ihre Lage zu finden.

Sabine, ihre Mutter, war mit ihr gezogen, und widersprach ihr nicht, ließ sie gleich bisweilen nicht undeutlich merken, daß jener Aufwand, den ihr Schwiegersohn in der Werb- und Brautstands-Periode gemacht, dennoch ein allzu großer gewesen, und daß sie jetzt Alle zusammen hiefür darben müßten.

Fügte sich die junge Frau aber auch willig in die wenig glänzenden Verhältnisse, welche sich ihr boten, so war sie, im Herzen, doch weniger zufrieden mit dem Benehmen ihres Mannes gegen sie.

Burken war nicht unfreundlich, er war nicht hart und launisch, aber kalt, und das zwar kälter, als es zulässig für die kurze Zeit ihrer Verbindung.

Sie fragte sich, ob sie seine Liebe verloren habe, aber sie konnte dafür keinen Grund finden, die weitere Frage aber, ob er sie überhaupt jemals geliebt, die gegen ihren Willen sich ihr aufdrängte, verbannte sie gewaltsam.

Welchen Grund sollte er gehabt haben, so viele

Liebe zu heucheln, solche pekuniäre Mittel aufzuwenden, ja wohl zu verschwenden, um sie, das arme Mädchen, zum Altare zu führen?

Nein, er hatte sie wirklich geliebt, er liebte sie noch heute, aber — — nun er war eben einmal so.

Ihre Mutter pflichtete ihr bei, ja sie that noch mehr:

„Sie sind Alle so," sagte sie, „zuerst thun sie, als wollten sie uns arme Dinger aufessen aus Liebe, und nachher machen sie es, wie Deiner. Die Liebhaber sind nicht besser, das heißt auch die, die uns nicht heirathen, denn später thun sie, als ob wir gar niemals auf der Welt gewesen wären."

Fast schien es, als hätte Frau Sabine bezüglich dieses letzten Punktes noch Allerlei auf dem Herzen, indessen mußte sie weitere Mittheilungen doch nicht für vollkommen räthlich halten, und schwieg.

Johanna aber, welche ihren Mann stets wahr und aufrichtig liebte, fand bald einen Entschuldigungs-Grund für seine Kälte.

Es war dieser Grund das fast krankhafte Bestreben Burken's seine Umstände zu verbessern, Geld und Gut zu erwerben, und sollte sie ihm zürnen, weil er nicht stets mit ihr tändelte, sondern arbeitete, um ihr ein besseres Loos bieten zu können?

Hatte er nicht, um sie zu gewinnen, unverhältnißmäßig große Ausgaben gemacht? Freilich sagte sie sich, daß dies nicht nöthig gewesen sei, um ihre Liebe zu erwerben, da es aber einmal geschehen, und zwar ihretwegen geschehen, so war es nicht blos billig, sondern es war selbst ihre Pflicht, ihn stets nach Kräften in seinen Bestrebungen zu unterstützen, oder wenigstens nicht mit ihm zu schmollen, weil er sie scheinbar vernachlässigte.

Von geringem Erfolge waren aber Burken's Bemühungen, durch die wenigen Felder, welche er besaß, und die Wiesen im Thalgrunde, sein Lage zu verbessern, die wenigen Thaler aber, welche der, ohnedem selbst ins Abwesen gekommene, Niedermüller zu zahlen hatte, waren kaum der Erwähnung werth.

Nun zog ein anderer Gast ein auf dem Niedersteine.

Der Schwindel jener Zeit, im Gewande des Geheimnißvollen und der Mystik.

Das Geschwisterkind des Börsen- und Papierschwindels der Gegenwart, der so ungeheuer verdammlich vielleicht nicht ist, als man ihn macht, wenn man bedenkt, daß jede Zeit ihre Lieblings-Narrheit hat, und daß diese Narrheit stets mit einer gewissen Zuthat von Spitzbüberei (Pardon!) gemengt ist.

Im oben erwähnten, ältesten Theile des Schlosses Niederstein hatte Burken, als er Johanna heimführte, zwei Stuben bezogen, welche freilich nicht im modernen Sinne eingerichtet waren, in denen aber sich die junge Frau bald behaglich und heimisch fühlte.

Im Stockwerke über diesen Stuben war Vorsorge für die Unterkunft von Johanna's Mutter getroffen worden, und in einer Kammer derselben Etage wohnte die einzige, ziemlich bejahrte Dienerin des Hauses.

So lange nun Burken sich mit ökonomischen Verbesserungen beschäftigte, behielt er die gemeinschaftliche Wohnung mit Johanna bei, später aber siedelte er in den entferntesten Theil des neuen Schlosses über, offenbar in der Absicht, um ungestört, und entfernt von allen menschlichen Wesen, seinen Versuchen obliegen zu können, und die junge Frau sah ihn jetzt nur kurze Zeit, während des Mittagsmahles, welches er hastig und wortkarg einnahm, und dann sich wieder in sein Arbeitszimmer zurückzog.

Burken hatte, um für seine Arbeiten ein „Betriebskapital“ in Händen zu haben, einen seiner Aecker verkauft, und nun brachten Männer aus der einige Stunden weit entfernten Stadt Kisten

und Kasten, deren Inhalt indessen Johanna nie zu sehen bekam, da er ihr strenge untersagt hatte jenen Flügel des Schlosses zu betreten, und als sie einmal ihm sanfte Vorwürfe machte, daß er gegen sie, seine beste Freundin, also geheimnißvoll thue, sagte er:

„Mein Werk duldet keine Zeugen, aber, Johanna, ich arbeite für Dich!"

Lange hatte er nicht in so freundlichem Tone mit ihr gesprochen, und da sie den Schluß seiner Worte sich selbst schon gesagt hatte, so gab sie sich zufrieden, und suchte nicht weiter in seine Geheimnisse einzudringen.

Daß er sich alchemistischen Arbeiten hingab, unterlag keinem Zweifel, und Johanna ihrerseits hegte wieder nicht den geringsten Zweifel an der Möglichkeit des Gelingens.

Der Glaube an dergleichen lag jenesmal in der Luft.

Eine Menge von Beispielen lagen, scheinbar wenigstens, ebenfalls vor, in welchen man wirklich Gold erzeugt hatte, und man darf wohl als begründet annehmen, daß kaum einer der Adepten gleich anfänglich seine Arbeiten aufnahm, um Andere zu täuschen, sondern daß er selbst an die Möglichkeit des Gelingens glaubte, und erst später,

nach einer Reihe von erlebten Täuschungen, auch Andere zu täuschen versuchte.

Aber auch abgesehen von jenem fast allgemein verbreiteten Glauben an die Möglichkeit des Goldmachens, hegte Johanna schon deßhalb keinen Zweifel, weil Burken sich diesen Versuchen hingab, Burken, ihr Mann, den sie für klug, verständig, und für den Vorzüglichsten aller übrigen Männer hielt.

Sicherem Vernehmen nach soll dieser eigenthümliche Glaube, anfänglich, bei der überwiegenden Anzahl von Lieben, einige Zeitlang herrschen, aber die Zeitdauer desselben wird von den Autoren, und den in Mitleidenschaft Gezogenen, so verschieden angegeben, daß wir uns nicht getrauen ein Urtheil in der Sache abzugeben.

Was indessen Burken betrifft, so hatte es den Anschein, als sei in der Art und Weise seiner Arbeiten eine gewisse Veränderung eingetreten.

Sicher wußte Johanna, daß er wochenlang sein Laboratorium, am Ende des neu angebauten Flügels, nicht verlassen hatte, außer, wenn er das Mittagsmahl mit ihr und ihrer Mutter einnahm.

Nun aber machte er häufige Ausflüge in die Umgegend.

Sie sah ihn öfters durch die am Ende des Flügels, den er bewohnte, angebrachte Treppe das

Schloß verlassen, in das Thal niedersteigen, und hierauf im Walde verschwinden, und auch der Niedermüller hatte ihr erzählt, daß er mehrmals schon „den Herrn" im Holze getroffen, daß es aber den Anschein gehabt habe, als begegne er nicht gerne Jemand, weßhalb er, der Müller, ihm später sorgfältig aus dem Wege gegangen.

Es schien indessen, als seien diese Gänge nicht ohne Einfluß auf die geheimnißvollen Arbeiten Burken's, denn eines Tages, nach dem Mittagsmahle, sagte er:

„Wir müssen uns jetzt für eine kurze Zeit trennen, liebe Johanna, und ich sage absichtlich: für eine kurze Zeit, denn ich hoffe, daß es nicht lange währen soll, bis ich Dir eine Probe meiner Geschicklichkeit vorlegen kann, die Dich überzeugen wird, daß ich keinem Hirngespinnste nachjagte."

Dann entwickelte er näher, was sein Wille sei.

Unausgesetzte, und selbst höchst anstrengende körperliche Thätigkeit war nöthig, um die begonnene Arbeit zum Abschlusse zu bringen, und die Richtung, welche er eingeschlagen hatte, erforderte weder Kasteiungen und Gebete, am allerwenigsten aber Fasten, sondern derbe, kräftige, vor Allem aber reichliche Kost.

Diese sollte nun Johanna allabendlich in die

letzte, an den Neubau grenzende Stube des älteren Schlosses setzen, und Burken, der allein den Schlüssel zu dieser Verbindung der beiden Bauten hatte, kam dann die gefüllten Schüsseln zu holen, und setzte die geleerten an deren Stelle.

Johanna lächelte gutmüthig:

„Ich kann mir Dich gar nicht denken, Desiderius, wie Du Näpfe und Schüsseln über diese langen Gänge trägst. Lasse mich alle diese Dinge bis an Deine Arbeitsstube bringen, ich schwöre Dir, daß ich nicht weiter vordringen werde.“

„Nein, nein!“ rief Burken hastig, „das geht nicht, keines Menschen Fuß darf den Gang betreten, aber gieb Dich zufrieden, höchstens wird es einige Wochen währen, und dann ist der Bann gelöst.“

Sie gab sich wie immer zufrieden, und harrte geduldig auf die Lösung dieses Bannes, durfte sie ihm aber gleichwohl die Speisen nicht selbst bringen, so gab sie sich dafür die möglichste Mühe sie trefflich zu bereiten, und dieselben in reichlicher Menge zu der bestimmten Stelle zu bringen, und es machte sie glücklich, daß er ihrer Kochkunst alle Ehre anthat, denn täglich fand sie alle Schüsseln geleert.

Wenig Frauen aber wird es geben, die nicht mit Befriedigung die Anerkennung aufnehmen, die der Mann ihrer Kochkunst angedeihen läßt.

An demselben Tage, an welchem Johanna die Leute auf der Niedermühle besucht hatte, saß sie wie gewöhnlich am Abende mit ihrer Mutter und der alten Dienerin zusammen, plaudernd und die Spindel handhabend, eine Beschäftigung, welcher sich damals noch die Frauen aller Stände hingaben.

Endlich aber begannen die beiden älteren Frauen einsylbig zu werden, und da das Einnicken sich mit dem Spindelspinnen nicht verträgt, so sagte Frau Sabine zu der Magd:

„Der Sandmann kommt, Margarethe, ich denke, wir gehen zu Bette, morgen ist auch noch ein Tag!“

Die Beiden stiegen aufwärts in ihre Stuben, Johanna aber, die noch keinen Schlaf fühlte, trat an das Fenster und blickte hinab in das Thal, welches der Mond hell beleuchtete, und auf dessen Wiesengrunde die Felsen und Bäume der gegenüber liegenden Thalwand phantastische Schatten warfen.

Schon mehrere Tage, der von Burken versprochenen wenigen Wochen, waren vorüber, und hoffend gedachte sie an das Ende der Frist, und an das Gelingen seiner Pläne, welches wieder Wohlstand in das Haus bringen und ihrem einsiedlerischen Leben ein Ende machen werde.

Kein Lüftchen regte sich, deutlich drang das Rauschen des Mühlbaches unten im Thale hinauf zu ihr an das geöffnete Fenster, sonst aber herrschte die heilige Stille der Nacht.

Da glaubte sie plötzlich ein leichtes Geräusche zu vernehmen.

Sie horchte, und da sie jetzt nichts mehr vernahm, glaubte sie schon sich getäuscht zu haben, nun aber kehrte es wieder.

Einen Augenblick lang dachte sie an Räuber, dann aber verwarf sie diesen Gedanken.

Einmal war es kaum möglich, daß Diebe in das Schloß eindringen konnten, dann aber hatte sie häufig genug von dergleichen sprechen hören, und wußte, daß Raubgesindel nie solche mondhellen und sturmfreien Nächte zur Ausführung eines Anschlages benutzt.

Endlich aber, und sie lächelte fast mitleidig über sich selbst, was war bei ihr zu suchen und zu finden? Verzweifelt wenig, und Andere wußten das so gut als sie selbst.

Dennoch aber hörte sie deutlicher jetzt und näher das Geräusch sich wiederholen.

Es war, sie konnte sich nun nicht mehr täuschen, in den Stuben des Mittelbaues, durch welche man vom neuen Schlosse aus in ihr Gemach gelangte,

und ganz zuverlässig öffnete man dort jetzt ein Thüre.

Nur Burken hatte den Schlüssel zu der letzten dieser Thüren, welche in die zur Zeit von ihm allein bewohnten Räume führte, und folglich war er es wohl, der leise sich nahte, um sie mit einer Probe seiner Geschicklichkeit zu überraschen.

Ja, nur er konnte es sein, der ihr das wiederkehrende Glück verkünden wollte, ein Doppelglück, denn mit dem Golde, daß er nun aus geringem Metalle zu fertigen verstand, brachte er ihr auch das Glück ihrer ersten Liebe wieder.

Freudig klopfte ihr Herz, und sie öffnete die Thüre ihrer Stube, um ihm entgegen zu eilen, und gleichzeitig öffnete sich auch die entgegengesetzte Thüre dieses ihres Vorzimmers.

Ein lähmender Schreck überkam sie!

Nicht Burken trat ein zu jener Thüre, sondern ein fremder Mann.

Dieser Fremde war aber sicher kein Dieb oder Räuber.

Er trug die feine, modische Kleidung jener Zeit: Eine gepuderte Stutzperrücke mit mächtigen, wulstartigen Locken über den Schläfen, eine weiße, gestickte, auf die Brust niederfallende Halsbinde, gelbe Schoßweste, ein Kleid von rothbraunem

Sammet, das Mittel haltend zwischen Ueberrock und Frack, und endlich schwarze Kniehosen, weiße Strümpfe und Schuhe.

Der also Gekleidete, der, wie es schien, den höheren Ständen angehörte, blieb, als er sie erblickte, stehen und verbeugte sich ehrfurchtsvoll, und die junge Frau, unfähig im ersten Augenblicke einen Entschluß zu fassen, that desgleichen.

Ehe sie sich aber besinnen konnte, ob sie in ihre Stube fliehen und sich einschließen sollte, um dann ihre Mutter und Margarethe zu Hülfe zu rufen, trat der Fremde einige Schritte gegen sie heran, sank auf die Knie und rief, die Arme gegen sie ausstreckend:

„Johanna, ach, Johanna!"

Es war ihr, als habe sie diese Stimme schon einmal gehört, und unwillkürlich that sie einen Schritt vorwärts.

Ja, einmal im Leben hatte sie in der That diese Stimme schon vernommen!

Der Mann, der, als sie sich näherte, nun aufstand, und jetzt hell beleuchtet vom Mondlichte vor ihr stand, war ihr Erretter an jenem verhängnißvollen Morgen.

Es war der Unbekannte, der sie aus den Händen

der Banditen befreit hatte, und sie rettete von Schmach und Tod.

Der Mann, der, wie sie Burken selbst gestand, ihr, und vielleicht auch Burken, gefährlich werden konnte, und sie erkannte ihn, trotz seiner vollständig veränderten Tracht, und trotzdem er statt seiner schwarzen Haare nun eine gepuderte Perrücke trug.

Sie erkannte ihn, aber daran, daß er ihr gefährlich werden könne, dachte sie nicht.

Was konnte sie von ihm zu befürchten haben, der so bescheiden vor ihr stand?

Es bedurfte eines einzigen Wortes von ihr, um ihn augenblicklich zu entfernen, sie wußte das, oder glaubte es wenigstens zu wissen, und vielleicht war das schon ein wenig gefährlich.

Tausend verworrene Gedanken durchkreuzten deßhalb dennoch ihr Gehirn, endlich aber begann die Frage vorzuherrschen:

„Wie kam er hierher?“

Und mit zitternder Stimme und halb bewußtlos gab sie diesem Gedanken Worte.

„Die Liebe ließ mich den Weg finden,“ erwiderte er.

Das war eine Liebeserklärung, aber sie zürnte ihm nicht, denn es war ihr, als habe er das gar nicht auszusprechen gebraucht, und deßhalb hörte sie,

zwar mit pochendem Herzen, aber ohne Unwillen an, was er, wohl in ähnlichem Sinne, weiter sprach.

Wer aber kann die Worte wiedergeben, die in solchen, wohl lange ersehnten Augenblicken von den Lippen fließen, keck und dennoch schüchtern, verworren, dennoch aber klar die Gefühle bezeichnend, die uns das Herz gebietet auszusprechen?

So sagte er ihr, daß er sie geliebt von jenem Augenblicke an, in welchem ihn sein guter Stern an jene Stelle geführt, wo es ihm vergönnt war, sie aus den Händen jener Strolche zu erretten, und daß die wenigen Minuten, in welchen er ihr dort, zu fernerem Schutze, gefolgt sei, entschieden hätten über sein ganzes Leben.

Schwere und bittere Kämpfe habe er gekämpft mit sich selbst, aber endlich sei er unterlegen.

Dann habe es ihn unwiderruflich fortgezogen, sie zu suchen, endlich habe er ihre Spur gefunden, und jetzt sie selbst.

Zu leugnen war es nicht, da er vor ihr stand. Aber sie wog seine Worte nicht.

Sie fragte nicht mehr, wie er hierher gekommen in das Schloß, und vorgedrungen sei bis an die Thüre ihrer Stube, sie hörte nur, daß er sie liebe.

Aber sie faßte sich dennoch gewaltsam, und sagte, so ruhig als sie es vermochte:

„Ich bin vermählt!“

Und jetzt sah sie Thränen in seinen Augen, und, im Mondlichte glänzend, über seine Wangen rollen.

Ich bin vermählt!

Lag in diesen, fast tonlos ausgesprochenen Worten, indessen wider ihren Willen, Etwas, das ein Bedauern aussprach?

Vielleicht!

Denn seinen Schmerz bemeisternd, seine Thränen zurückdrängend, fragte er mit zitternder Stimme, ob er sie noch einmal sehen dürfe.

Noch einmal!

Er sagte nicht: Wieder! Und konnte sie ihm das abschlagen, ihm, der sie gerettet, der ihr beharrlich gefolgt, und jetzt so schüchtern und bescheiden um nur noch eine einzige Zusammenkunft bat, wohl um die letzte in diesem Leben!

Sie gab keine bestimmte Antwort, aber sie wiederholte jetzt dennoch die Frage, die sie vorhin gestellt hatte, als sie ihn erkannte.

„Wie kommen Sie hierher?“

Nichts war natürlicher in ihrer Lage, als die Wiederholung dieser Frage, dennoch aber lag, wenn-

gleich nicht mit bestimmten Worten ausgesprochen, die Erlaubniß in derselben, sie noch einmal sehen zu dürfen.

Er verstand das auch so, und bezahlte mit gleicher Münze, indem er auch ihre Frage nicht beantwortete, aber sagte, daß er wiederkommen werde.

Wie bei ihrem ersten Zusammentreffen, beschwor er sie auch heute dringend, gegen Niemand, wer es auch sein möge, seines Besuches zu erwähnen, und dann schied er, wieder wie dort im Walde, ehrfurchtsvoll, ja noch schüchterner und zurückhaltender, denn er wagte nicht einmal ihre Fingerspitzen zu küssen.

Kaum hörte sie seine Tritte, als er die Thüre hinter sich geschlossen, und sie ging auch nicht zu sehen, ob er diese zweite Stube verlassen, sondern sie trat in die ihrige, schob den Riegel der Thüre vor, und warf sich angekleidet auf ihr Lager, in einen heftigen Thränenstrom ausbrechend, den ihr weder Kummer noch Freude, sondern die mächtige Aufregung auspreßte.

Als aber diese Thränen versiegt waren, und sie beruhigter bedachte, was ihr so eben begegnete, war die erste Frage, welche sie an sich selbst stellte, ob sie Burken das Vorgefallene verschweigen dürfe.

Mit Worten hatte sie ihrem räthselhaften Besuche zwar nicht versprochen, das zu thun, diesem gegenüber schien ihr aber ihr eigenes Stillschweigen als ein solches Versprechen.

Aber war das wirklich der Fall, durfte sie es halten?

War sie nicht verpflichtet, ihrem Gemahl den nächtlichen Besuch eines Mannes mitzutheilen, einen Besuch, der unter so eigenthümlichen und unerklärlichen Umständen stattfand?

Sie erwog und sann, und endlich — nun endlich beschloß sie Burken Nichts von der Sache mitzutheilen.

Ob die Gründe, welche sie hiezu bestimmten, stichhaltig waren, wollen wir nicht genau untersuchen:

Sie sah ja Burken nicht, und er selbst hatte streng verboten, daß irgend Jemand den Flügel des Schlosses betreten sollte, den er zur Zeit bewohnte.

Drang sie, gegen seinen ausdrücklichen Befehl, dennoch in die verbotenen Räume, so wurden die geheimnißvollen Arbeiten, welchen er oblag, sehr wahrscheinlich gestört, vielleicht selbst für immer vernichtet, unter allen Umständen aber, sollte das auch nicht der Fall sein, würde Burken heftig zürnen, da sie seinem Befehle ungehorsam.

Setzte sie sich aber auch über all' das hinaus, so konnten schlimme Händel aus der Mittheilung entstehen, denn mit dem Danke, den Burken, wie er ihr am Verlobungs-Abende versprochen hatte, ihrem Erretter bringen wollte, war es immerhin so eine Sache.

War es ihr zu verargen, wenn sie für das Leben beider Männer zitterte?

Befolgte sie aber auch den Befehl ihres Mannes dem Wortlaute nach, betrat sie das neue Schloß nicht, und legte zu den für ihn bestimmten Speiseschüsseln ein Schreiben, in welchem sie ihm eröffnete, was ihr begegnet war, so waren schlimme Verwicklungen und Mißverständnisse noch eher zu befürchten, als bei einer mündlichen Mittheilung. Es war ihr ja dann nicht möglich, einen etwaigen Ausbruch von Heftigkeit von Seite Burken's zu beschwichtigen, oder einen falschen Verdacht, den er schöpfte, zu entkräften.

Wie erwähnt, beschloß sie also vorläufig ein vollständiges Stillschweigen zu beobachten.

Und dann sagte sie sich ferner, daß es immerhin noch Zeit, und wohl eine besser gewählte sein werde, wenn ihr der Unbekannte einen zweiten Besuch abgestattet haben würde, und sie zweifelte nicht im Mindesten an einem solchen zweiten Besuche.

Der Unbekannte!

Schwerer fast als ihre vorigen Bedenken fiel ihr das auf's Herz.

Zum zweiten Male war er ihr jetzt begegnet, und immer noch nicht wußte sie seinen Namen, seinen Stand.

Der Mann, der sie so edelmüthig gerettet hatte, der sie so glühend liebte, Alles aufbot sie zu finden, und nun dennoch schüchtern wie ein Jüngling ihr gegenüberstand, dieser Mann war für sie stets noch ein Fremder, stets noch ein Unbekannter!

Aber sicher erschien es ihr, daß er den höheren Ständen angehörte.

Ganz abgesehen von seiner, das andeutenden Kleidung, bezeugte das sein anständiges Benehmen, die Art und Weise, wie er sich bewegte, und seine Sprache.

Sie zweifelte nicht, daß sie erfahren würde, wer er sei, würde er wieder bei ihr erscheinen, aber sie unterdrückte unwillkürlich den Gedanken, was werden sollte, wenn sie das auch erfahren hätte.

Da sie aber wohl fühlte, daß der Schlaf sie fliehen werde, trat sie an das geöffnete Fenster und blickte, wie vorher, hinab in das Mühlthal.

Drunten rauschte der Mühlbach wie vorhin, als sie hinabgeblickt.

Nur wenig hatten sich die Schatten verändert, welche die Bäume und Felsen auf den Wiesengrund warfen, denn nur eine kurze Zeit war mittlerweile verflossen.

Und dennoch!

Was war ihr begegnet in dieser kurzen Frist!

Aber die dunklen Mächte, welche gewaltsam in unser Geschick eingreifen, bedürfen hiezu nicht der Jahre. Wenige Minuten reichen oft genugsam hin zu ihrem dunklen Walten.

Bedachte die junge Frau das, weil es plötzlich über sie kam, wie ein tiefes, unnennbares Grauen?

Im Begriffe aber, sich zurückzuziehen und das Fenster zu schließen, war es ihr, als sähe sie unten im Thale eine dunkle Gestalt durch das Buschwerk schlüpfen.

Vielleicht ein Wild, denn die Stelle lag im Schatten und gestattete keinen klaren Blick. Vielleicht aber auch Er!

Und wenn er es war, welchen Beschwerden, welchen Gefahren setzte er sich aus, um sich ihr nähern zu können!

Burken aber, ihr Mann, saß drüben im andern Flügel, und schlief er nicht, so beschwor er Geister, oder kochte Gold, aber er hatte sich abgeschlossen

von ihr, und hatte ihr verboten in seine Nähe zu kommen.

Derlei Vergleiche sind aber vom Uebel, und instinktartig mochte Johanna das fühlen, denn sie schloß das Fenster, und suchte ihr Lager und den Schlaf, der sie endlich mitleidig in seine Arme nahm. Von ihren Träumen aber wissen wir Nichts zu berichten.

Frühe am Morgen aber ging sie die Thüre zu untersuchen, welche in den andern Flügel führte, und zu welcher Burken allein den Schlüssel hatte. Sie war verschlossen, wie immer in den letzten Tagen, und nicht die geringste Spur irgend einer Gewalt war an derselben zu bemerken.

Ob er wohl schon heute wiederkam sie zu besuchen, und ob ihr dann die Lösung aller dieser Räthsel werden würde?

Kapitel IV.

Allerlei neue Personen treten auf, und dabei werden über den Niederstein ziemlich verschieden lautende Berichte erstattet. Der geehrte Leser aber erhält Gelegenheit, sich wenigstens theilweise über diese Berichte zu unterrichten.

Etwa in derselben Zeit, in welcher wir Johanna Burken auf dem Niedersteine wiederfanden, vielleicht auch einige Wochen früher, war ein Fremder in einer mittelgroßen Stadt angekommen, von welcher Johanna's Wohnort eine Meile weit entfernt lag.

Der Fremde, der sich Richard Kornmann nannte, machte wenig von sich reden.

Er war in einem Gasthofe abgestiegen, und beabsichtigte anfänglich nur einige Tage in der Stadt zu verweilen, da es ihm aber dort gefiel, so beschloß er einige Zeit zu bleiben, und miethete zu diesem Zwecke ein in einem Garten vor der Stadt stehendes Lusthaus, welches er, mit einem alten Diener, sofort bezog.

Der Fremde besaß offenbar Vermögen, denn

er bezahlte alle seine Bedürfnisse sofort baar, knauserte nicht, und lebte anständig, durchaus aber nicht verschwenderisch.

In seinem Benehmen war er höflich und bescheiden, und da er nicht auffällig nach Bekanntschaften haschte, dieselben aber auch nicht vermied, wenn sich ihm solche boten, und, im Falle er eigenthümliche Gewohnheiten, oder irgend eine Sonderbarkeit an sich hatte, dieselbe nicht außerhalb seiner vier Pfähle verübte, so fand man bald, daß er ein Mensch wie andere auch wäre, und daß es der Mühe nicht werth sei, seiner wegen eifriger nachzuforschen, oder ihm mehr Schlimmes nachzusagen, als anderen ehrlichen Leuten auch.

Unter den Bekanntschaften, welche Kornmann während seines Aufenthaltes in der Stadt erworben hatte, gehörte der Doktor Sulpitius, und die beiden Männer besuchten sich nicht selten, um eine Pfeife zusammen zu rauchen, und sich gegenseitig mit einem Glase Wein zu bewirthen.

Der Doktor hatte sich in jungen Jahren in der Welt umgesehen, ließ sich hierauf in der Stadt nieder, und hatte nun fast ein halbes Jahrhundert in derselben verlebt. Da aber einem Arzte nicht selten tiefe Blicke in das Leben der Familien, welche er behandelt, gestattet sind, so war Sulpitius eine

Art lebendiger Chronik geworden, und das sowohl für die Stadt selbst, als auch für deren nächste Umgebung.

Kornmann aber fand Vergnügen daran, bisweilen in dieser Chronik zu blättern.

„Es kann sein," sagte er, „daß ich in einigen Wochen, oder Monaten, die Stadt wieder verlasse, es ist aber auch möglich, daß ich mich ankaufe und den Rest meines Lebens hier zubringe. Für diesen Fall aber ist es angenehm, ja selbst höchst wünschenswerth, den Charakter unserer zukünftigen Nachbaren, ihre Tugenden und Laster, und ihre Leidenschaften kennen zu lernen."

Bereitwillig ging der Dokter auf diese Wünsche Kornmann's ein, und als er einige Tage später denselben besuchte, sagte er:

„Obgleich ich es nicht recht billigen kann, und nicht begreife, was Sie mit dem alten Plunder anfangen wollen, so habe ich dennoch, um Ihnen gefällig zu sein, Nachrichten eingezogen, und erfahren, daß sich Alles genau so verhält, wie ich Ihnen jüngst schon mittheilte."

Diese, über den „alten Plunder" mitgetheilten Nachrichten waren aber so ziemlich dieselben, welche der Niedermüller, oder eigentlich dessen Frau, wie wir erfuhren, schon früher dem reisenden Schuh-

macher bezüglich des Niedersteins erzählte, denn der Doktor Sulpitius bezeichnete also geringschätzig den Besitz Burken's.

„Lieber Gott," versetzte Kornmann, „ich denke vorläufig noch gar nicht mit Bestimmtheit daran jenes Gut zu kaufen, sollte es aber mein Ernst werden, mich gänzlich hier niederzulassen, so ist es wohl unerläßlich mich vorher über mehr als einen verkäuflichen Besitz zu erkundigen.

„Aber was ist dieser Burken für ein Subjekt?"

„Burken ist kein Subjekt," entgegnete der Doktor ernsthaft, und fast ein wenig gereizt, „er ist im ächten Sinne des Wortes ein Ehrenmann, machte er gleichwohl durch seine Heirath eigentlich einen dummen Streich."

„Wie so?"

„Nun, er befand sich in der Stadt, in welcher er seine gegenwärtige Frau kennen lernte, um sich für irgend einen Dienst zu bewerben, gab das aber auf, und wendete so ziemlich den Rest seines Vermögens daran, um einerseits ihre armen Eltern zu unterstützen, auf der andern Seite aber, um seiner Angebeteten auf eine glänzende Weise den Hof zu machen."

„Was war das für ein Geschöpf?" fragte Kornmann nachlässig.

„Ein Geschöpf, wie Sie es zu nehmen scheinen," erwiderte Sulpitius, „kann man sie eigentlich so wenig nennen, wie Burken ein Subjekt, aber es war eine unbedeutende Nähmamsell, welche ihren Verehrer wohl für reich hielt, und es wahrscheinlich nun bitter bereut, daß sie ihm Gehör gab, und mit ihm darben muß."

„Wahrscheinlich!" sagte Kornmann mit eigenthümlichem Tone.

„Gewiß!" rief der Doktor, „wenn Sie das lieber hören, gewiß, denn Unsereiner lernt die Menschen kennen."

Es entstand eine Pause, und dann fragte Kornmann:

„Und die beiden Eltern der jungen Frau dieses Burken sind gestorben?"

„Nur der Vater," versetzte Sulpitius, „ein verdorbener Oekonome, starb auf dem Krankenbette, wäre aber wohl schon vorher Hungers gestorben, hätte Burken nicht ihn, so wie die übrige Familie, großmüthig unterstützt. Die Mutter aber lebt noch, und liegt dem guten Burken auf dem Halse."

„Was ist das für eine Person, diese Mutter?"

„Ach, mein Gott," sagte der Doktor Sulpitius, indem er die Schulter zog, „das ist eine langweilige

alte Frau, und ohne Zweifel nicht besser und nicht schlimmer, als alle andern alten Weiber."

Kornmann zog die Augenbrauen in die Höhe, und legte die Stirne in Querfalten, wobei er gleichzeitig einen zischenden Ton ausstieß, es war indessen schwer zu entscheiden, ob er diese letzte Aeußerung seines Freundes billigte, oder ob sie ihm mißfiel.

Dann dankte er diesem aber für seine Mittheilungen, ob er aber in der That beabsichtigte das Besitzthum Burken's käuflich zu erwerben, und ob seine Kauflust, welche er früher an den Tag gelegt hatte, durch des Doktors Berichte gesteigert, oder vermindert worden sei, blieb diesem unklar.

Fast hatte es aber den Anschein, als sei das Erste der Fall, denn schon am folgenden Tage fand sich ein junger Mann bei Kornmann ein, der ebenfalls über den Niederstein und dessen gegenwärtige Bewohner Bericht erstattete, und, wie aus dem Gespräche der beiden Männer hervorging, von Kornmann dorthin abgeschickt worden war, um nähere Kundschaft einzuziehen.

Wie der Doktor Sulpitius, rieth er nicht zum Ankaufe des Niedersteines, die Berichte aber, welche er über Burken und seine Frau abstattete, waren so ziemlich das Gegentheil von denen des Doktor Sulpitius.

In das Schloß zu gelangen, und persönlich mit dessen Bewohnern zu verkehren, hatte er zwar keine Gelegenheit gefunden, da Burken Thüre und Thor vor jedem Fremden verschloß.

Dagegen hatte er in der Umgebung sorgfältige Erkundigungen eingezogen, welche übereinstimmend das gleiche Resultat ergaben.

Noch bessere Aufschlüsse hatte er aber zufällig schon vor einiger Zeit in jener Stadt erhalten, in welcher Burken und Johanna früher lebten, und auch diese waren vollständig in Einklang zu bringen mit der Aussage der gegenwärtigen Nachbaren der Beiden.

Im Uebrigen schien der junge Mann keine neue Bekanntschaft Kornmann's, und stand ersichtlich bei demselben in großer Gunst, denn er behandelte ihn mit vertraulicher Güte und nannte ihn: „Lieber Karl."

Was dieser Letztere nun über Burken erkundet hatte, war in der Kürze etwa Folgendes:

Burken war ein Wüstling, dabei ein Mensch ohne Charakter, und was fast noch schlimmer, ohne alle Ueberlegung, und nur seinen Leidenschaften folgend.

Er war vom Niedersteine in die Stadt gegangen, um dort irgend eine Stelle zu suchen, gab das

aber bald auf, verschwendete die Reste seines Vermögens auf eine blödsinnige und unverzeihliche Weise, und zog seine gegenwärtige Frau mit in sein Verderben.

„Wie kam er aber dazu,“ sagte Kornmann, „diese Frau zu heirathen, die, wie ich höre, ein armes Mädchen war?“

„Weil er,“ versetzte der junge Mann, „wie ich Ihnen bereits sagte, ein Mensch ist, der blos seinen Leidenschaften folgt, und ohne Ueberlegung handelt.

„Er hielt das hübsche, aber arme, junge Mädchen, welches ihre Eltern und sich selbst durch die Arbeit ihrer Hände erhielt, anfänglich für eine leichte Beute, als er sich getäuscht sah, spielte er den Edelmüthigen, indem er ihre Eltern scheinbar im Geheimen unterstützte, die Sache indessen so einzurichten wußte, daß bald Er als der unbekannte Wohlthäter erkannt wurde. Das mag ihm wohl die Neigung des jungen Mädchens zugewendet haben, da aber trotzdem ihre Tugend nicht wankte, bot er ihr seine Hand, um nur seine wüste Leidenschaft befriedigen zu können, und man sagt, daß ähnliche Fälle nicht allzu selten vorkommen sollen.“

Der brave junge Mann war sittlich entrüstet bei diesen Worten, und seine Wangen rötheten sich leicht.

Kornmann nickte nachdenklich mit dem Haupte, als habe er das Gleiche wohl auch schon gehört, nach einer kleinen Pause aber fragte er:

„Und wie benimmt sich die junge Frau in ihrer gegenwärtigen Lage?“

„Wie ein Engel,“ rief der junge Mann begeistert. „Ihre geringe Habe theilt sie mit Armen und Nothleidenden, und versteckt im Gebüsche sah ich sie auf solchen Gängen der Barmherzigkeit. Während aber die Landbewohner in der Umgegend sie anbeten, hat er, der herzlose Barbar, schon seit längerer Zeit sich vollständig von ihr getrennt, und bewohnt einen anderen Flügel des halb zerfallenen Schlosses. Es ist abscheulich! Sie aber sorgt mit Aufopferung für alle seine Bedürfnisse, und gehorcht folgsam seinen Launen.“

Wie es vorher bei dem Berichte des Doktor Sulpitius geschehen, fragte Kornmann auch jetzt nach den Eltern von Burken's junger Frau, und erhielt die Antwort, daß die Mutter auf dem Niedersteine wohne, und allgemein als eine würdige Dame geschildert werde, bei welcher noch heute Spuren früherer Schönheit nicht zu verkennen.

Dann verabschiedete sich der junge Mann.

Acht Tage lang war er bereits von seiner alten

Mutter abwesend, und zuverlässig hatte die gute Frau Sorge um ihn.

Kornmann blickte wohlgefällig auf den rücksichtsvollen Sohn, dann sagte er:

„Sie haben meinetwegen Zeit versäumt, und mancherlei Ausgaben gehabt, Sie erlauben mir deßhalb — —“

Der junge Mann ließ ihn nicht aussprechen, und mit der Hand eine abwehrende Bewegung machend, sagte er:

„Nein, das hieße Ihre Güte mißbrauchen, denn schon ohnedem bin ich Ihnen nur zu sehr verpflichtet.“ Dann setzte er scherzend hinzu: Ueberdies bin ich aber gegenwärtig reich wie ein Crösus, und mein liebes Mütterlein kennt, Gott sei Dank, zur Zeit nicht Noth, nicht Sorge.“

Er empfahl sich, und bewegt blickte ihm Kornmann nach.

„Seine Mutter,“ murmelte er, „seine Mutter! Er lebt nur in dem Gedanken an sie.“

Mächtig schien das den schon stark bejahrten Mann zu ergreifen, und wohl gedachte er seiner eigenen Mutter, die längst schon den ewigen Schlaf schlief, denn es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß eben in späteren Jahren, und nicht mehr weit entfernt vom Ende unseres eigenen Lebens, häufiger

das Bild derjenigen vor uns tritt, die dessen Anfang schirmte und schützte, thaten das nun die Arme der eigenen Mutter, oder andere, die des Edelmuthes und der Liebe.

Wenn aber Kornmann sich offenbar in einer höchst günstigen Stimmung für den so eben geschiedenen, jungen Mann befand, so schien das weniger der Fall zu sein bei seinem alten Diener, der nun in die Stube trat, und, da er das ganze Hauswesen besorgte, dort sich allerlei zu schaffen machte.

„Ist der Musje Feiling auch wieder da," brummte er halblaut, wie für sich, dennoch aber wohl hörbar für seinen Herrn. „Er hätte klüger daran gethan drüben zu bleiben."

Bei dem Worte „Drüben", zeigte der alte Johann mit dem Daumen rückwärts über seine Schulter, da er gewohnt war ein fremdes Land also zu bezeichnen, in welchem er sich früher mit Kornmann aufgehalten hatte.

Dieser lächelte.

„Du weißt so gut wie ich," sagte er, „warum er die Heimath wieder aufsuchte. Es war, um seine Mutter zu unterstützen."

„Hätte das besser von Drüben besorgen können," knurrte der Alte, „es giebt Wege genug, auf denen man Geld schicken kann, wenn man hat und will."

„Du alter Brummbär weißt nicht, was es bedeutet, wenn man nach langer Abwesenheit die Seinigen wiedersieht,“ versetzte Kornmann.

Der alte Johann brummte etwas Unverständliches in den Bart, und verließ hierauf die Stube, ohne Zweifel mit derselben Abneigung gegen Herrn Karl Feiling, mit welcher er dieselbe betreten hatte.

Fast wollte es aber scheinen, als sei die Rückerinnerung Kornmann's an seine alte Mutter nicht die einzige aus früheren Zeiten, die ihm geblieben, denn als sein unzufriedener Diener gegangen, verschloß er die Thüre seiner Stube, öffnete dagegen eine Schatulle, und begann in allerlei Dingen zu kramen, die Jeder kennt, der einmal wirklich jung gewesen.

Vertroknete Blumen, verschossene Bänder, Locken, wenn der Fall lobenswerth, nur von einer einzigen Farbe, lose, vergilbte Papierblätter, und gleich gefärbte Briefe, wo möglich mit einem früher rosenfarbigen Bande zusammengebunden, ein Miniatur-Porträt, und endlich Gegenstände, die vollständig werthlos erscheinen, und deren Bedeutung einem Fremden zu errathen unmöglich, die aber für den Besitzer eine Quelle von tausend Erinnerungen, so zum Beispiele: kleine Stückchen Holz, ein Fetzen

Seidenzeug, eine Eintrittskarte zu irgend einer Schaubude, oder der Rest eines Briefumschlages, mit unkenntlich gewordenem Sigel.

Liebeszeichen also!

Alte Liebeszeichen, welche die Jugend für fossil hält, die aber, wenn auch nur für Minuten, das Alter verjüngen.

Denn: „Olim meminisse juvabit,“ zu Deutsch: „Alter schützt vor Thorheit nicht.“

Und freilich wohl gedachte auch Kornmann seiner eigenen Jugendzeit, als diese Zeugen früheren Glücks durch seine Finger schlüpften, kaum aber waren seine Erinnerungen freudiger Art, denn er ward stets ernster, ja fast traurig, und tief aufseufzend brachte er endlich alle diese, jedem Andern sehr werthlosen Dinge sorgfältig wieder in ihren alten Aufbewahrungs-Ort.

„Es war ihre Schuld,“ sagte er zu sich selbst, „und nicht die meine, und dennoch wurde sie glücklich, und ich nicht! Aber, alter Thor, der bald das siebente Jahrzehnt antritt, wer hieß Dich all' Dein Liebesglück auf eine Einzige setzen?“

Ueberlassen wir aber nun den „alten Thoren“ seinem vieljährigen Liebeskummer, der, wir hoffen und glauben das wenigstens, doch wohl auch seine zeitweiligen Unterbrechungen hatte, und begeben wir

uns wieder nach dem Niedersteine, um nach Burken zu sehen, der sich zur Einsamkeit verurtheilt hatte, und in tiefster Zurückgezogenheit ein beschauliches Leben führte.

Da aber derselbe schon früher in dringendem Verdachte stand, sich mit alchemistischen Arbeiten zu beschäftigen, so darf es uns nicht wundern, ihn wirklich in einer Art von chemischem Laboratorium zu finden.

Aber dieses Laboratorium war nicht also beschaffen, wie man, nicht mit Unrecht, sich dergleichen Räume denkt, wie sie alte Bilder uns sehen lassen, und wie sie zu Burken's Zeit wohl auch wirklich noch bestanden:

Ein hohes, düsteres Gewölbe, spärlich erhellt durch ein einziges Fenster, mehrere mächtige Oefen, aus denen ein unheimlicher Gluthschein dringt, riesige Retorten an den Wänden hängend, und dann, aufgeschichtet zwischen Schädeln von Menschen und Thieren, allerlei sonderbares Geräthe, das mehr auf Zauberei hinzudeuten scheint, als auf nur halbwegs wissenschaftliche Bestrebungen.

Der vielleicht romantische, sicher aber malerische Eindruck, den alles das hervorbringt, fehlte dem Arbeitsraume Burken's vollständig, und es bot einen nüchternen, fast widerwärtigen Eindruck.

Um möglichst weit entfernt zu sein von seiner lieben Frau, und den beiden andern weiblichen Bewohnern des Schlosses, hatte er sich an das äußerste Ende des Neubaues zurückgezogen, in eine große, ungemüthliche Stube, welche die am wenigsten vollendete des ganzen Flügels war, und in welcher das, was früher halbwegs aufgebaut wurde, jetzt fast schon wieder zur Ruine geworden.

Die Fenster, zum Theile aus den andern Stuben dorthin geschafft, paßten ungenau, und klapperten bei dem geringsten Luftzuge, während einige andere Fensteröffnungen einfach mit Brettern verschlagen waren.

Der Fußboden war nur zur Hälfte mit Dielen belegt.

Die Decke war kahl und nur rauh beworfen, denn die reizenden Schnörkel der Roccoco-Zeit, mit welchen sie in Stukkaturarbeit geziert werden sollte, gelangten nie zur Ausführung.

An der Stelle endlich, welche für einen Ofen, oder für den jenesmal noch beliebten Kamin, leer gelassen worden war, stand ein Herd, bestimmt zur Aufnahme von mehreren Schmelztiegeln.

Kaum aber war dieser Herd von den Händen eines Maurers oder Töpfers aufgeführt worden,

sondern durch die eines Ungeübten, ohne Zweifel also durch Burken selbst.

Dann lagen zerstreut auf einigen, ohne Zweifel aus mehreren Räumen des Niedersteines zusammengetragenen Tischen, aus den verschiedensten Zeiten und manchfacher Form, chemische Geräthschaften, auf anderen Bücher, und endlich stand an einer kahlen und vorläufig nur mit Mörtel beworfenen Wand das Lager Burken's.

Oeffnete man die Thüre dieser reizenden Räumlichkeit, und trat auf den Gang, so fiel sofort das traurige Ende der ganzen projektirten Herrlichkeit in die Augen, nämlich die unausgebauten und mit Brettern verschlagenen Mauern.

Die Zeit aber hatte schlimm gehaust in diesem Bretterverschlage, den man wohl schon, als er hergestellt wurde, mit wenig Sorgfalt anlegte.

Nun aber waren viele der Bretter gebrochen, andere fehlten gänzlich, und durch die entstandenen Lücken und Spalten drang, je nach der Laune des Wetters, die Sonne, Regen und Hagel, und im Winter der Schnee, der oft weithin eindrang, und in langen Streifen den Gang bedeckte.

Unheimlich heulend und pfeifend aber drang zu allen Jahreszeiten der Wind durch die schadhafte Bretterwand.

Zur Linken aber dehnte sich, endlos scheinend, der durch den ganzen Neubau führende Gang, dessen Fensterseite nach den Bergen zu stand, während die entgegengesetzte eine lange Reihe von Thüren zeigte, die zu Stuben führten, von welchen die meisten nur in wenig besserem Stande, als das Asyl Burken's.

Man irrt sich aber, wenn man Burken in diesem seinen Asyle allein glaubt.

Er hatte einen Gesellschafter, und da wir ein Feind aller Geheimnißkrämerei sind, so wollen wir unverhohlen gestehen, daß dieser Gesellschafter Niemand anders war, als „der liebe Karl", das heißt Karl Feiling, dessen Bekanntschaft wir vorhin bei Kornmann in der Stadt machten.

Hatte er seine alte Mutter bereits getröstet, oder sich anders besonnen, und den Besuch bei derselben aufgeschoben?

War er vielleicht im Auftrage Bornmann's zu Burken gegangen, oder war das aus eigenem Antriebe geschehen? Genau wissen wir das nicht, indessen schien er im Hause, und mit Burken selbst, so gut bekannt, daß wir seinen früheren an Kornmann abgestatteten Bericht, als habe er nicht bis zu Burken durchdringen können, ein wenig in Zweifel ziehen müssen.

Im Augenblicke, wo wir die Beiden in der oben geschilderten Stube Burken's treffen, drehte sich ihre Unterhaltung um die Goldmacherkunst, und um verwandte Dinge, und Feiling musterte lächelnd einen Theil der auf einem Seitentische liegenden Bücher, indem er die Titel derselben ablas. So:

„Johannis Trithemii abbatis Steganographia etc. Norimbergae, apud Joh. Fridericum Rudigerum. Anno 1721."

„Ein ausführlicher Tractat vom philosophischen Stein der Weisen, durch eine Jungfer, E. H. genannt, anno 1574 geschrieben. Hamburg, bei Gottfried Liebezeit, 1702."

„Des Malhedamus und des Macarii wahrer und aufrichtiger Balsam der Natur, wodurch das rothe Elixir augumentiret und fürtrefflich eingetränkt werden kann. Lipsiae anno 1698."

„Prächtige Sachen," sagte Feiling, „aber hier auch kabbalistische Manuscripte:

„De combinationibus, rotationibus, commutationibus cabalisticis et magicis.

„Comentarii cum observationibus secretis in cabalam, und

„Geometria Cabalistica.

„Wissen Sie, daß diese Manuscripte, mit noch

sechsundsechzig anderen, im Jahre 1614 in Leipzig öffentlich zum Verkaufe ausgeboten wurden?"

„Nein," erwiderte Burken, „das weiß ich nicht, aber von Tag zu Tag bewundere ich mehr Ihr ausgebreitetes Wissen."

„Mein Gott," sagte Feiling leichthin, „wem es Ernst ist, Etwas zu lernen, der erfährt Mancherlei, im Uebrigen wurde der Katalog dieser Manuscripte von einem gewissen Stevelinus Volschovius verfertigt. Das aber ist ohne Bedeutung, die Hauptsache ist, daß diese Thorheiten nun für Sie ein überwundener Standpunkt sind."

„Und das verdanke ich Ihnen," versetzte Burken.

„Nur theilweise," sagte Feiling, „denn als ich das Vergnügen hatte, Ihre Bekanntschaft zu machen, waren Sie bereits auf dem besten Wege."

Aus dem Gespräche der beiden Männer, welches nun stattfand, konnte etwa Folgendes entnommen werden:

Eifrig, aber vollständig erfolglos, hatte Burken längere Zeit alchemistische Arbeiten betrieben.

Er schob das Mißlingen seiner Versuche zum Theile auf unrichtige Vorschriften, nach denen er arbeitete, zum Theile auf sein weniges Geschick, bisweilen aber dachte er auch wohl daran, daß die

ganze „Kunst", welche er betrieb, eitel Trug und Schwindel sei, und da er endlich die Ueberzeugung gewann, daß es ihm niemals gelingen werde Gold zu erzeugen, so beschloß er wenigstens Gold zu erwerben.

Die Art und Weise, wie er das bewerkstelligen wollte, war indessen damals ziemlich nahe mit der eigentlichen Goldmacherei verwandt, wenigstens mit derselben Geheimnißkrämerei und dem mystischen Wesen umgeben.

Er beabsichtigte nämlich Farbe zu bereiten, theuere Lederarten nachzuahmen, überhaupt sich der Industrie in die Arme zu werfen, da es ihm mit der Alchemie nicht glücken wollte, und wenn man sich der nach dieser Richtung hin gemachten Versuche von Beireis, und der späteren des Grafen Saint Germain erinnert, so wird man den oben gemachten Vorwurf nicht ungerechtfertigt finden.

Ein Zufall brachte ihn indessen auch von diesen Bestrebungen ab.

Beim Durchstöbern älterer, auf das Schloß bezüglicher Schriften fiel ihm eine Notiz eines früheren Besitzers in die Hände, welche von goldhaltigem Sande handelte, der in einem Bache ohnferne des Niedersteines gefunden worden war.

Aus den hierüber niedergeschriebenen Bemerkungen ging hervor, daß der jenesmalige Schloßherr wirklich gewisse Mengen Goldes aus jenem Sande gewonnen hatte, aber es schien, als habe der Tod seine weiteren Versuche beendet, und als sei es bei den Anfängen geblieben.

Burken beschloß sofort, dieselben energisch fortzusetzen.

Wenn auf seinem Grund und Boden, oder wenigstens in dessen Nähe, bereits fertiges Gold zu haben war, so hatte er nicht nöthig, mit Mühe und Sorge dasselbe selbst darzustellen, und eben so überflüssig war es dann, sich mit Carmin und künstlichem Lasurstein, mit roth gefärbter Wolle, mit Saffian und Juchtenleder zu beschäftigen.

Er nahm das Gold, welches ihm Gott bescheerte, einfach von der Erde, oder besser aus dem Wasser, und jedenfalls war das sicherer und müheloser, als es selbst zu machen, und nobler als die die Schmiererei mit den Farben, oder das Ledergerben.

Ein einziger Umstand trat vorläufig noch störend auf, und dieser Umstand war, daß die Stelle, an welcher der goldhaltige Sand gefunden wurde, unklar bezeichnet war.

Der Bach selbst konnte kein anderer sein als

der Mühlbach unten im Thale, bezüglich der Stelle aber hieß es:

„An der Krümmung des Wässerleins, wo die Felsen sein, und nachher auch weiter gen Oben.“

Aber einerseits machte der Bach verschiedene und selbst häufige Krümmungen, noch häufiger aber standen die Felsen an im Thale.

Burken ließ sich hierdurch aber nicht abschrecken.

Er schöpfte Sand aus allen Stellen des Baches, welche halbwegs auf die gefundenen Angaben zu beziehen waren, untersuchte denselben zu Hause, und ließ sich nicht abschrecken, weil alle Versuche, in seinen Proben Gold zu finden, mißlangen.

Dies waren die geheimnißvollen Gänge, von welchen Johanna Kunde erhielt, und auf einem derselben traf er Feiling.

Der anfängliche Unmuth Burken's, von einem Fremden überrascht worden zu sein, wurde bald durch das liebenswürdige und zugleich offene Benehmen Feiling's verscheucht.

Hatte der Letztere nun vielleicht schon längere Zeit das Treiben Burken's belauscht, ja wohl das schon in früheren Tagen, es bleibt sich das gleich, aber er erkannte das Bestreben desselben, und sagte ihm das sofort ohne Scheu, indem er dasselbe billigte.

Er war kein Neuling in Dergleichen, hatte in Ungarn früher selbst ähnliche Versuche angestellt, und fand, nachdem er prüfende Blicke auf die Umgebung geworfen hatte, Burken's Vermuthungen vollständig gerechtfertigt.

Nichts ist einfacher, als daß diese Aeußerungen Burken günstig für seinen neuen Bekannten stimmten. Feiling indessen hatte keine Zeit sich länger aufzuhalten.

Auf einem größeren Spaziergange, den er in der ihm vollständig fremden Gegend gemacht, war er irre gegangen, und mußte nun an den Heimweg denken, indessen versprach er in einigen Tagen mit Burken an derselben Stelle wieder zusammenzutreffen.

Es war leicht möglich, daß er sich demselben bezüglich seiner Forschungen nützlich machen konnte, und Nichts war im Stande dem gutmüthigen und dienstwilligen jungen Manne größeres Vergnügen zu bereiten.

Diese zweite Zusammenkunft fand wirklich einige Tage später statt, und Burken wußte nicht, sollte er mehr über die umfassenden Kenntnisse Feiling's in Bezug auf Alchemie und Goldmacherei staunen, oder über die Unbefangenheit und Bescheidenheit, mit welcher er sein Wissen an den Tag gab.

Er lud ihn ein einige Zeit bei ihm auf dem Niedersteine zuzubringen, nach kurzem Bedenken sagte Feiling zu, und erschien wirklich einige Tage später daselbst, um an den Arbeiten des Schloßherrn Theil zu nehmen.

Von jener Zeit an erfolgte der uns bekannte vollständige Abschluß Burken's von seiner Frau, denn Feiling hatte als ausdrückliche Bedingniß gestellt, daß keine der drei im Schlosse lebenden Frauen seine Anwesenheit erfahren sollte.

Offen gestand er, daß er ein Weiberfeind sei, und daß schwere Erfahrungen und bittere Täuschungen ihn zu einem solchen gemacht hätten, aber auch abgesehen hiervon, konnte die Anwesenheit von Frauen nur im hohen Grade störend auf die Arbeiten einwirken, welche Burken und er selbst nun beabsichtigte.

Bei dem mystischen Werke der Goldmacherei wirkte, nach der Meinung der Alchemisten, bei vielen Operationen die Anwesenheit einer zweiten oder dritten Person, durch magnetische Einflüsse, schädlich für das unternommene Werk.

Das aber war eine Selbsttäuschung der Goldköche, oder diese Ansicht wurde aus dem Grunde ausgesprochen, um Zeugen ferne zu halten,

während allerlei betrügerische Präparate gefertigt wurden.

Bei den Versuchen aber, welche Burken und Feiling nun beabsichtigten, war es vorzugsweise die Generaluntugend der Weiber, die Neugierde, welche geradezu störend und unheilbringend wirken mußte.

„Zuverlässig ist Ihre liebe Frau das, was man einen Engel zu nennen pflegt,“ sagte Feiling, „und eben so zweifle ich nicht, daß Ihre verehrte Frau Schwiegermutter, und die alte Dienerin, höchst schätzbare Frauenzimmer sind.

„Neugierig sind sie aber trotz aller ihrer guten Eigenschaften doch.

„Wenn sie hören werden, daß in dem Bache, den sie hundertmal durchwateten, Gold verborgen, so wird sie die Neugierde, solches Gold zu sehen, halb verrückt machen. Unter hundert Vorwänden wird Eine nach der Andern in unser Laboratorium eindringen, sie werden uns mit einer Menge von unsinnigen Fragen quälen, und wenn wir ihnen nicht sofort handgroße Stücke Goldes zeigen können, werden sie mißtrauisch werden, und uns für Thoren erklären, denn merkwürdiger Weise halten alle Frauen sich für außerordentlich klug, uns aber für mehr oder wenig einfältig, je nach Länge der Zeit, in welcher wir uns mit ihnen ab-

gaben. Davon aber, daß unser Unternehmen bald im ganzen Thale bekannt sein, und eine Menge Menschen alle Stellen des Baches durchwühlen würden, will ich gar nicht sprechen.

„Deßhalb also, lieber Burken, muß unser Vorhaben geheim gehalten werden vor Ihren Frauen."

Freilich nun waren das, von Anfang bis zu Ende, ketzerische und lügenhafte Ansichten, Burken aber lachte, und versprach seine Frau von sich vollständig abzusperren, die gütige Leserin aber erinnert sich, auf welche Weise er dies bewerkstelligte.

Beharrlich begannen nun Beide ihre Arbeiten.

Sie schöpften Proben aus verschiedenen Stellen des Baches, und untersuchten denselben auf das edle Metall nach den Angaben Feiling's, der, wie bereits erwähnt, schon früher in Ungarn solche Versuche angestellt hatte.

Am Anfange nun zeigte sich freilich keine Spur des gesuchten Goldes, dann aber fanden sich kleine, fast verschwindende Mengen, dann etwas mehr, stets zwar noch eine höchst unbedeutende Ausbeute, aber die gefundene Notiz über den Goldgehalt des Mühlbaches war gerechtfertigt, er führte Goldsand.

„Und wo das war, was wir fanden,“ sagte Feiling, „ist sicher auch noch mehr.“

Es schien sich das auch zu bestätigen, und wechselweise ging nun Einer der beiden Laboranten, meist des Nachts, um kein Aufsehen zu erregen, nach der glückverheißenden Stelle, um frischen Vorrath zu holen, während der Andere zu Hause die Operation des Ausscheidens leitete.

Kapitel V.

Desiderius Burken ist verschwunden. Ein treuer Freund in großer Noth.

Etwa acht Wochen nach dem Beginne der im vorigen Kapitel erwähnten gemeinschaftlichen Arbeiten Burken's und Feiling's finden wir auf dem Niedersteine Johanna in Sorge und Kummer.

Die für Burken bestimmten Schüsseln mit Speise standen eines Tages unberührt an der Stelle, wohin die junge Frau sie gesetzt hatte.

Sie wußte um die Gänge, welche er meist des Abends, oder zur Nachtzeit unternahm, kannte sie gleichwohl deren Zwecke nicht, und so glaubte sie, daß er vielleicht einen weiteren Ausflug unternommen, und ersetzte den unberührten Speisevorrath mit neuem.

Aber am nächsten Tage waren auch diese Speisen unversehrt geblieben.

Eine tödtliche Angst überfiel jetzt die junge Frau.

Was war vorgegangen?

War er bei irgend einem gefährlichen Experimente verunglückt?

Sie hatte schon früher sagen hören, daß dies bei ähnlichen Arbeiten wohl möglich.

Dann trat ein anderer, grauenhafter Gedanke an sie heran. Vielleicht waren alle seine Hoffnungen gescheitert. Sollte er sich selbst ein Leid angethan haben?

Es war aber auch möglich, daß er plötzlich erkrankte, schwer erkrankte, und, kam man ihm nicht zu Hülfe, jämmerlich verschmachten mußte.

Aber was sollte sie thun.

Der Eingang, welcher von der Bergseite aus in den von Burken bewohnten Flügel führte, war stets fest verschlossen, und von innen verriegelt, sie wußte das, doch lief sie um das Schloß, untersuchte jene Thüre, durch welche Burken bei seinen geheimen Gängen seine Wohnung zu verlassen pflegte, aber, wie sie es vorausgesehen hatte, die Pforte war fest versperrt.

Aber auch jene Thüre, welche von ihrer Wohnung aus in den Neubau führte, war geschlossen, und Burken hatte den Schlüssel zu derselben in Händen.

Sollte sie gewaltsam einzudringen versuchen, diese, oder die andere Thüre erbrechen?

Lag Burken drüben krank, so war das wohl gerechtfertigt, befand er sich dagegen auf einer weiteren, mit seinen Arbeiten zusammenhängenden Reise, war er durch irgend einen Zufall, gegen sein Erwarten, länger aufgehalten worden, so war sie überzeugt, daß er bitter erzürnt sein würde über dieses Eindringen in seine geheimnißvolle Werkstätte.

Zu was sollte sie sich entschließen?

Frau Sabine, ihre Mutter, war rathlos, obgleich sie laut jammerte und klagte, die alte Margarethe, die Magd, jammerte noch beträchtlicher, wußte aber eben so wenig einen Rath zu geben, und Johanna fühlte jetzt, daß sie eigentlich allein stand.

War es ihr zu verargen, daß sie sich nach einem männlichen Rathgeber sehnte? Nach einem verständigen Manne, der ihr aus dieser qualvollen Unentschlossenheit helfen würde?

Wer aber sollte das sein?

Freilich dachte sie an den, den sie früher einfach ihren Erretter genannt hatte, aber durfte sie sich einen abermaligen Besuch desselben wünschen?

Ihr Erretter!

Nun, es war nicht mehr nöthig, ihn stets noch also zu nennen.

Sie wußte jetzt, daß er Friedrich Dorntheim hieß, und der Sohn eines früheren Besitzers des

Niedersteines war, also derselbe, von welchem wir bereits einmal in der Niedermühle erzählen hörten.

Durch ein schlimmes Geschick war er schon als Knabe hinausgestoßen worden in die Welt, mit Hunger und Noth hatte er gekämpft, aber er verzweifelte nicht, und rang mit dem Schicksale, dann wurde ihm das Glück günstiger, und es gelang ihm sich Vermögen zu erwerben, eine Stellung im Leben zu erringen.

Das war wenigstens Etwas, was sie von ihm erfahren hatte. Sein Geheimniß aber, welches ihm ermöglichte, sie zu besuchen, bewahrte er, und flehte sie an, nicht in ihn zu dringen es zu verrathen.

Offenherziger war er in andern Dingen.

So wiederholte er ihr, daß er sie liebe, glühend liebe, jetzt noch, wie in jenen verhängnißvollen Morgenstunden, in welchen er sie zum ersten Male erblickt.

Es war das eigentlich überflüssig, denn sie wußte das bereits, und hätte es wohl auch gewußt, selbst wenn er es nie ausgesprochen haben würde.

Dagegen fragte sie sich, ob sie Dergleichen anhören, ob sie ihm weitere Besuche gestatten dürfe, und da sie fühlte, daß ihr Herz für ihn sprach, so befragte sie ihr Gewissen, und schwur sich, auf die

Stimme ihrer Frauenehre zu hören, ihr zu gehorchen.

Die verneinte Beides, und also kam es, daß sie nach jenem ersten Besuche ihn nur noch zweimal sah, dachte sie gleich, freilich wohl ohne es zu wollen, oft genug an ihn.

Als sie ihm bei dieser dritten und letzten Zusammenkunft sagte, daß er sie nicht mehr sehen, sie nicht wieder besuchen dürfe, brach er nicht in wilde, leidenschaftliche Klagen, nicht in verzweiflungsvollen Jammer aus. Er kreuzte die Arme über der Brust und verneigte sich stumm, zum Zeichen, daß er gehorchen werde.

Freilich lag tiefe Trauer auf seinen männlich schönen Zügen, und seine dunklen Augen sprachen es nur zu deutlich aus, wie unglücklich er sich fühlte, aber er küßte nur schweigend ihre Fingerspitzen, und schied dann, um nicht wieder zu kehren.

Ob er kecker gewesen wäre, wenn er in ihr Herz hätte blicken können?

Ach, dieses Herz!

War es möglich, zwei Männer zugleich zu lieben?

Sie hätte früher verächtlich über diese Frage gelächelt, nun aber mußte sie sich diese Möglichkeit zugestehen, und fühlte, daß es schwer sei, ja bisweilen

ihr fast unmöglich schien, diese zweite Liebe aus dem Herzen zu reißen.

Aber eben so fühlte sie, daß dies dennoch geschehen, und daß sie dem Manne, dem sie zu eigen, ihre Neigung, ihre Treue bewahren müsse.

Immer aber ist es ein schlimmes Ding, mit diesem aus dem Herzen reißen.

Eine schwere Sache, zu welcher oft die Kräfte eines Theiles nicht reichen, wenn nicht der andere hülfreiche Hand leistet.

Zu solcher Mithülfe schien aber Dorntheim vorläufig keine Anstalt zu treffen, hinlänglich deutete das der tiefe, wenngleich stumme Liebeskummer an, in dem er schied.

Uebrigens sah sie, nach dem letzten Zusammentreffen mit Dorntheim, und während der strengen Zurückgezogenheit Burken's, diesen doch einmal wieder.

Plötzlich und unverhofft trat er bei ihr ein, und gab ihr freundliche und liebreichere Worte, als das seit längerer Zeit, und selbst während der letzteren ihres Zusammenlebens, kaum mehr geschehen war, und sagte ihr, daß er bald seine Einsamkeit verlassen, und daß mit ihrer Wiedervereinigung auch ihr Glück aufs Neue erblühen werde.

Und nun hoffte sie von Tag zu Tag auf die

Stunde, welche sie wieder mit Burken vereinigen sollte, und machte sich Vorwürfe, wenn das Bild Dortheim's vor sie trat, fand es aber sonderbar, daß dieses Bild nun stets die Gestalt des ihr nun bekannten Dorntheim hatte, und nicht jene des unbekannten Fremden, der ihr vor Jahren hülfreich genaht war.

Solches aber war der Stand der Dinge auf dem Niedersteine, und der im Herzen der jungen Frau, als das oben erwähnte Ereigniß eintrat.

Die Sorge für Burken nahm sie nun aber gänzlich in Anspruch, und gedachte sie Dorntheim's, so herrschte stets das Gefühl vor, daß er ihr rathen, helfen, ihr Stütze in dem Unglücke sein möge, welches sie befürchtete.

Versunken in solche Gedanken, stand sie am Nachmittage des zweiten Tages, an welchem Burken kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben hatte, in jener Stube vor der ihrigen, in welcher sie Dorntheim zum ersten Male auf dem Niedersteine sah.

Sie war zum Fenster getreten und blickte nieder auf das Thal, das jetzt noch sonnenerleuchtet, und in welchem sie jenesmal im Mondlichte den sich Entfernenden zu sehen glaubte.

Wie damals rauschte unten der Mühlbach, sonst aber lag ringsum die heilige Waldesstille auf Berg

und Thal, da glaubte sie ein leichtes Geräusche hinter sich zu hören, und sie wendete sich.

Dorntheim stand vor ihr!

Unhörbar fast war er gekommen, wie gewöhnlich, einer gespenstigen Erscheinung ähnlich, und trotzdem daß es heller Tag, überflog es Johanna dennoch wie ein leichtes Grauen.

War er erschienen, weil sie sein Kommen gewünscht hatte?

Man sagt, daß gewisse Dämonen, also gewünscht, gerufen, vor den Sterblichen sich einstellen, obgleich der Teufel häufig eine Ausnahme macht, wohl weil der Drang der Geschäfte ein allzu großer.

Bescheiden aber und ehrfurchtsvoll, wie immer, verneigte sich Dorntheim, fast ängstlich sich entschuldigend, daß er ihren Befehl übertreten, unabweisbar aber hätten die Umstände ihn hierzu gezwungen.

Sie hatte sich rasch gefaßt, und nickte mit dem Haupte, andeutend, daß sein Erscheinen ihr nicht unerwünscht.

Dann aber schritt sie an ihm vorüber, durch die anstoßenden Stuben eilend, zu der Thüre, die in den Neubau führte. Vor Allem lag ihr am Herzen zu wissen, ob Dorntheim durch diese ge-

kommen, und ob es ihr wohl nun möglich, nach Burken zu sehen.

Aber diese Thüre war, wie vorher, fest verschlossen und gab nicht nach, obgleich sie in der ersten Aufregung heftig an derselben rüttelte, als sie sich aber nun wandte, um zu Dorntheim zurückzukehren, stand dieser abermals vor ihr.

Sie fand sogleich keine passenden Worte, ihm zu sagen, wie sehr und weßhalb, trotz ihres früheren Verbotes, seine Gegenwart ihr erwünscht, er kam ihr aber zuvor.

Er wiederholte seine Entschuldigungen, ihr Gebot übertreten zu haben, fügte aber die Gründe hinzu, welche ihn bestimmten das zu thun.

Einer seiner Diener, der Burken zufällig von früherher kannte, hatte bereits gestern Burken, schon wohl eine Tagreise weit entfernt vom Niedersteine, gesehen.

Er schien es eilig zu haben, war offenbar zu einer größeren Reise gerüstet, und Dorntheim's Diener sah ihn auch wirklich, von einer kleinen Stadt aus, in welcher er ihn getroffen, seine Reise bald weiter fortsetzen.

Dorntheim aber erschrak, und ahnte irgend ein Unheil, welches Burken zu dieser Reise bewogen. So war er gekommen sich zu ihrer Verfügung zu

stellen, wenn sie seiner bedürfe, und nicht Ruhe, nicht Frieden hatte er, bis es das gethan, sofort aber, setzte er hinzu, würde er sich entfernen, wenn sie es wünsche.

Mit wenigen, dankenden Worten bat ihn Johanna zu bleiben, dann schwieg sie, die Lage der Dinge bedenkend.

Eine große Last war von ihrem Herzen gefallen, Burken war nicht krank, nicht hülflos und verschmachtend lag er drüben, das war, was sie glücklich machte, weil sie Aehnliches befürchtet hatte.

Andere Bedenken drängten sich ihr dafür nun aber auf.

Warum reiste er, ohne ihr nur ein einziges Wort zu sagen, sie nur mit einer einzigen Zeile hiervon zu benachrichtigen?

Reisen! Unwillkürlich trat der Gedanke an sie, daß vielleicht „reisen" nicht der richtige Ausdruck, für die rasche Entfernung ihres Mannes, dann schien es ihr wieder, als sei es ein Frevel an demselben, derlei Gedanken Raum zu geben, und das schon deßhalb, weil Dorntheim offenbar nicht entfernt an irgend etwas Aehnliches dachte.

Sie mußte also, diesem gegenüber, sich vorsichtig benehmen. Doch sagte sie ihm, daß sie Burken's wegen bekümmert gewesen, da sie be-

fürchtet habe, daß er vielleicht plötzlich unwohl geworden.

Ueberrascht sah Dorntheim sie an:

„Ah, Sie wußten Nichts von der Abreise Burken's? Er hielt dieselbe vor Ihnen geheim! Wie ist das möglich!"

Johanna sagte ihm nun, daß in der That die Entfernung Burken's ihr vollständig unbekannt gewesen sei, fügte aber entschuldigend hinzu, wie sie glaube, daß wohl die Eile, mit welcher er seine Reise habe antreten müssen, ihn verhindert habe, ihr deßhalb Nachricht zu geben.

Dorntheim nickte wie zustimmend mit dem Haupte, trotzdem aber drückte seine Miene ein Erwägen aus, fast leise Zweifel.

Nun aber sprach die junge Frau von der Verlegenheit, in welcher sie sich befunden, und von der Ungewißheit, in welcher sie geschwebt, ob sie die in den Neubau zu Burken führende Thüre gewaltsam öffnen sollte, oder nicht.

Dorntheim sagte lächelnd:

„Ah, deßhalb liefen Sie so rasch zu jener Thüre, weil Sie wohl glauben mochten, daß ich durch dieselbe eingetreten!"

Dann aber blickte er nachdenklich vor sich hin,

er schien einen innerlichen Kampf zu bestehen, und fuhr endlich fort:

„Da die Abwesenheit Ihres Gemahles Ihnen erst durch mich bekannt geworden, wir Beide aber die Gründe seiner Abreise nicht kennen, so ist es wohl fast unumgänglich nöthig, daß Sie in die Räume gelangen, welche er in der letzten Zeitbewohnte. Es mag wohl sein, daß Sie dort Aufschlüsse erhalten, die, wie ich hoffe, Sie beruhigen werden.

„Ein gewaltsames Eindringen ist indessen nicht nöthig.

„Ich will Ihnen die Art und Weise, wie ich zu Ihnen gelangte, mittheilen, und mein Geheimniß in Ihre Hände legen. Ein Geheimniß, welches mich so glücklich, und dennoch auch wieder so unglücklich machte.“

Und nun erzählte er ihr Folgendes:

Wie ihr bereits bekannt, hatte er als Knabe mit seinem Vater das Schloß bewohnt.

Nach Art der meisten Knaben aber erschien es ihm höchst wünschenswerth, in den neu erbauten Flügel, der unfertig und unbewohnt, und welcher sein Spiel- und Tummelplatz war, einen eigenen und geheimen Eingang zu haben.

Es war das mit wenigen Schwierigkeiten verknüpft.

Mit wenig Sorgfalt war überhaupt der ganze Bau, gegen das Ende hin, behandelt worden, und so wurden auch die Gitterstäbe an den Fenstern des Erdgeschosses, nach der Bergseite zu, nur leicht und oberflächlich eingesetzt.

Es gelang ihm einige derselben zu lockern, so daß sie unschwer bei Seite zu schieben waren, und er konnte dann ungehindert aus- und einschlüpfen, und, einmal im Erdgeschosse, war ihm durch die nach oben führende Treppe der ganze Flügel zugänglich.

Nachdem er nun in neuerer Zeit endlich erkundet, daß sie auf dem Niederstein sich befinde, konnte er dem Verlangen nicht widerstehen, sie wenigstens nur noch einmal im Leben zu sehen.

Aber wie das bewerkstelligen?

Burken war ihm als in hohem Grade unzugänglich, und als ein düsterer und verschlossener Mann geschildert worden. Wie, und unter welchem Vorwande sollte er sich bei demselben einführen?

Da gedachte er jenes Fensters, und des Spieles seiner Knabenzeit, und beschloß das zu benützen.

Zur Nachtzeit schlich er sich an jene Stelle, und fand die rostigen Gitterstäbe noch gefügig seinem

Wunsche. Er vergrößerte die Oeffnung, indem er einen weiteren Eisenstab lockerte, und konnte so in den Flügel eindringen, und durch das Wiedereinsetzen der Stäbe, genau wie früher, sein Geheimniß bergen.

Daß Burken eine Wohnung im Neubaue bezogen hatte, erfuhr er durch Landleute, und freilich machte das Vorsicht nöthig, auf der andern Seite aber war ihm dieser Umstand auch wieder günstig, indem er hoffen durfte, Johanna allein zu treffen.

Aber auch im Uebrigen war ihm das Glück hold bei seinem Unternehmen.

Im ersten Stocke hatte eine Laune des Erbauers einen geheimen Eingang, vom Neubau in das alte Schloß, herstellen lassen.

Derselbe führte von einem der ersten, so ziemlich vollendeten Stuben des Neubaues, durch eine trefflich versteckte kleine Tapetenthüre, in eine Stube des älteren Gebäudes, und in eine der mit Holz-Vertäflung bekleideten Räume, und auch diese Einrichtung hatte Dorntheim noch wohlerhalten, und wohl sicher von den späteren Besitzern nicht aufgefunden, angetroffen.

Er bat nun Johanna ihm in die anstoßende Stube zu folgen, schob eine mit Schnitzwerk verzierte Stelle der Vertäflung bei Seite, und durch einen

leichten Druck, auf eine kaum sichtbare Feder, wich nun ein Feld der Holzverkleidung, und ließ einen schmalen und niederen Gang sehen.

„Auf diesem Weg," schloß Dorntheim, „gelangte ich zu Ihnen, bis sie mir verboten, Sie ferner zu besuchen, heute aber bietet er uns willkommene Gelegenheit in die von Burken zuletzt bewohnten Räume zu gelangen, und gebe Gott, daß wir dort Aufklärendes und Tröstliches finden."

Er schritt voran, und zitternd vor innerer Bewegung folgte ihm Johanna.

Der geheime Weg war nieder und dunkel, nach einer ziemlich scharfen Krümmung aber erhellte sich dessen Ende, und die Beiden traten, durch die von Dortheim offen gelassene jenseitige Thüre, in die von ihm erwähnte erste Stube des Neubaues, und von dort in den den langen, zu allen übrigen Stuben führenden Gang desselben.

Dann traten sie in das, uns bereits bekannte Laboratorium Burken's.

Lebhaft wurde Johanna's Aufmerksamkeit zuerst in Anspruch genommen durch die dort befindlichen chemischen Geräthschaften und die Oefen, Dinge, welche ihr alle vollständig fremd waren, aber auch ihr Begleiter war unerfahren in dergleichen, und konnte ihr nur höchst unzureichende Aufschlüsse geben.

Derselbe Fall trat ein, als sie eine ziemliche Anzahl von sorgfältig gesonderten, und mit Nummern versehener Häufchen Sand fanden, deren Bedeutung uns freilich bekannt.

Dornthein schien indessen diesen Dingen verhältnißmäßig nur geringere Aufmerksamkeit zu zollen, und nach irgend einem andern Gegenstande zu spähen.

Johanna, dies bemerkend, fragte:

„Wonach suchen Sie, Dorntheim?"

Er zögerte anfänglich mit der Antwort, dann aber sagte er:

„Nahm Burken mehrere Kleidungsstücke mit hieher in seine abgeschlossene Stube, oder versah er sich, von Zeit zu Zeit, von Drüben mit neuer Wäsche und Dergleichen?"

Die junge Frau schlug jammernd die Hände zusammen.

Die Neuheit der Umgebung, die manchfachen, ihr unbekannten Gegenstände, hatten sie im ersten Augenblicke auf Wichtigeres vergessen lassen.

Sie brach in Thränen aus:

„Freilich, freilich," rief sie, „einen großen Theil seiner Garderobe nahm er mit hierher, aber Alles ist verschwunden, und auch andere kleinere Geräthe,

die zu seiner Bequemlichkeit dienten, sind fort, Alles, Alles nahm er mit sich!"

In diesen Klagen lag der Ausdruck, daß sie die Reise, welche Burken angetreten für eine sehr große, eine sehr lange andauernde hielt.

Ohne Zweifel begrif dies Dorntheim, denn er sagte tröstend:

„Nicht stets ist Alles so schlimm, wie es auf den ersten Blick aussieht."

Dann trat er in die anstoßende andere Stube, um dort zu suchen, wenig tröstlich aber war das Gefundene.

Papierschnitzel, Stückchen Bindfaden, einige abgebrochene Nägel, und andere ähnliche, werthlose Reste, wie sie beim Verpacken von mancherlei Gegenständen übrig bleiben, bedeckten den Boden, sonst aber war Nichts weiter zu erblicken.

Die nächstfolgende Stube stand gänzlich leer, und die in die übrigen Gelasse führende Thüre war ersichtlich seit langen Jahren nicht mehr geöffnet worden.

Es unterlag keinem Zweifel, Burken hatte alle für ihn brauchbare Gegenstände, so gut wie seine sämmtliche Garderobe, mit sich genommen.

Nun stand auch Dorntheim rathlos vor der jungen Frau, und sagte endlich, die Schulter ziehend:

„Daß Burken eine größere, und länger andauernde Reise beabsichtigt, scheint leider jetzt außer Zweifel."

„Was soll ich denken?" rief Johanna, „was beginnen!"

„Vorläufig abwarten," erwiderte Dorntheim, „und vor Allem, sich keine unnöthige Sorge machen. Auch würde ich dringend rathen, Burken's Abreise für das Erste als ein Geheimniß zu betrachten, und Niemand in der Nachbarschaft von derselben in Kenntniß zu setzen. Kömmt Zeit, kömmt Rath."

„Ich habe keine Nachbarschaft, keine Freunde," versetzte Johanna, „ich stehe jetzt allein auf der weiten Welt!"

„Johanna, theuere Johanna," sagte Dorntheim im traurigen, vorwurfsvollen Tone, „Sie haben keinen Freund?"

Sie schien diesen Vorwurf nicht zu beachten, oder ihn nicht verstehen zu wollen, denn nach einer kleinen Pause fuhr sie fort:

„Die einzigen Leute, mit denen ich zu Zeiten verkehre, sind der Niedermüller Zeltmann, unten im Thale, und seine Frau."

„Auch diese Menschen würde ich nicht in das Vertrauen ziehen," versetzte Dortheim. „Derlei Leute sind meist schlechte Rathgeber, und dabei über

Maß und Ziel schwatzhaft. Ich denke aber, daß wir vorläufig alles unnöthige Aufsehen vermeiden müssen."

Dann sagte er ihr, daß er in diesem Sinne Nachforschungen anstellen wolle, ruhig, stille und verschwiegen, dann setzte er, mit Bedeutung sie anblickend, hinzu:

„Allzu viel Lärmen macht bisweilen die Rückkehr unmöglich, selbst wenn diese der Wunsch des — — nun, des Abwesenden wäre."

Er rüstete nun sich zum Scheiden, indem er versprach zu schreiben, oder persönliche Nachricht zu bringen, würde er nur das Mindeste von Bedeutung erfahren, Johanna aber solle unbekümmert sein, geschehe dies nicht sogleich in den nächsten Tagen, denn er sei entschlossen, erhalte er nur die geringsten Anhaltspunkte, der Spur Burken's zu folgen.

Ja, er war ein treuer, ein zuverlässiger Freund, freilich fühlte das Johanna, und vom ersten Augenblicke an, in welchem sie ihn gesehen, war er stets ihr guter Engel gewesen, muthig ihr zu Hülfe eilend bei der ersten Begegnung, und nun ihr wieder zur Seite stehend mit Rath und That, dabei aber stets uneigennützig, edel, bescheiden.

Die Dankbarkeit in ihrem Herzen ließ sie daher nun, vielleicht ein wenig unüberlegt, sprechen:

„Und jetzt, wo die Nacht im Anzuge, wollen Sie das Schloß verlassen?“

Sie sagte nicht: „mich verlassen,“ sondern: „das Schloß.“

Dornheim aber lächelte, und machte mit der Hand eine bedauernde, verneinende Bewegung:

„Nächtliche Gänge bin ich gewöhnt, und es ist heute das erste Mal, daß ich das Schloß bei Tage betrete. Aber ich kehre wieder, Nachricht bringend und ich hoffe, tröstliche.“

„Ich werde Sie begleiten,“ sagte Johanna, „und Ihnen die Pforte öffnen.

„Nein,“ entgegnete Dornheim, „ich entferne mich auf meinem alten Wege. Auf diesem bin ich sicher, daß Niemand mein Kommen aus dem Schloße vermuthet, und ist das Thal auch einsam, so ist dennoch eine unliebe Bewegung nicht unmöglich.“

Zurrückhaltend und bescheiden wie immer, ging er, Johanna aber kehrte durch den geheimen Gang in ihre Stube zurück.

Dabei überlegte sie jetzt erst, wie rücksichtsvoll ihr Freund auch hier gehandelt.

Seine Besuche mußten, gegen Außen, ein Geheimniß bleiben, ihres Rufes wegen, und Burken's halber, der von Andern nicht erfahren durfte, daß sie während seiner Abwesenheit männliche Be-

suche erhalten. Und es war ja wohl möglich, daß Burken unerwartet rasch wiederkehrte, und daß ihre schlimmen andern Gedanken nur ein Schreckbild ihrer Phantasie. Das hoffte sie aus vollem Herzen.

Nun aber hielt sie es für nöthig, ihrer Mutter genau zu berichten, was sie in ihres Mannes Stube gefunden, und ebenso den Besuch Dorntheim's — vorläufig blos den heutigen — der alten Margarethe aber theilte sie nur mit, daß Burken verschwunden sei, daß sie seine Stube fast leer angetroffen, und daß er, wie ihr berichtet worden, eine weite Reise angetreten habe.

Frau Sabine schalt.

„Er ist davon gegangen," rief sie, „und läßt uns alle hier im Stiche. Aber die Männer sind alle so, und gerade diesem habe ich von jeher am Wenigsten etwas Gutes zugetraut."

Freilich war das falsch, denn als Burken um Johanna warb, war sie bedeutend auf seiner Seite.

Merkwürdiger Weise schien ihr aber der Besuch Dorntheim's nur wenig auffällig, obgleich seine früheren Beziehungen zu Johanna ihr zur Zeit noch unbekannt.

Sie rieth ihrer Tochter, ihn gut zu behandeln, wenn er wiederkehre, da ein Freund in der Noth nicht mit Gold aufzuwiegen sei.

Die alte Margarethe aber jammerte und wehklagte. „So mir Nichts, Dir Nichts,“ rief sie weinend, „ist mein guter Herr nicht davon gelaufen. Sie haben ihn todt gemacht, weiß ich gleichwohl jetzt noch nicht, wer. Aber es kommt gewißlich an den Tag, denn kein Faden ist so fein gesponnen, denn er kommt doch an die Sonnen.“

Kapitel VI.

Der treue Freund bewährt sich, und Frau Sabine sorgt, als Mutter, verständiger Weise für das Beste ihres Kindes.

Es war eine traurige Zeit herangekommen für die Bewohner des Niedersteines.

Daß Burken absichtlich und in schlimmer Absicht sich entfernt hatte, unterlag kaum mehr einem Zweifel.

Frau Sabine wenigstens nahm es als sicher an, und die alte Margarethe, welche mittlerweile die Stube ihres Herrn besichtigt hatte, konnte nicht läugnen, daß das dort Gefundene, oder eigentlich Nichtgefundene, auf eine Reise, und zwar auf eine längere hindeute.

Da sie aber, wie es bisweilen, freilich nur in außerordentlich seltenen Fällen, Frauenart ist, hartnäckig an ihrer einmal ausgesprochenen Ansicht festhielt, so sagte sie:

„Verreist ist der Herr, das glaube ich jetzt selbst, das macht aber Nichts, denn sie können ihn

auf der Reise auch massakrirt haben, und es ist nicht das erste Mal, daß so Etwas passirt."

Wäre die Nachricht von der Ermordung Burken's eingelaufen, so hätte sie sicher bittere und aufrichtige Thränen vergossen über den Tod ihres „jungen Herrn," wie sie Burken stets noch nannte, da sie ihn als Kind auf ihren Knieen geschaukelt, wohlthätigen Trost hätte ihr aber der Gedanke gedanke gebracht, daß sie „dennoch Recht gehabt habe."

Was Johanna betraf, so hatte sie mächtige Kämpfe mit sich selbst zu bestehen.

Schweren Kummer des Herzens hatte ihr Burken's Handlungsweise freilich bereitet.

Aufrichtig hatte sie denselben geliebt, und es war nicht die Dankbarkeit, weil er ihre Eltern unterstützte, allein der Grund ihrer Zuneigung. Seine, wohl nur scheinbare Kälte entschuldigte sie mit dem Bestreben, seine pekuniäre Lage zu verbessern, und allerdings nahm dieses Bestreben ihn gänzlich in Anspruch.

Und sollte sie ihn nicht entschuldigen, da er, wie er sagte, für sie arbeitete, um ihre Lage zu verbessern!

Aber nun? Seine Abreise? Seine Flucht!

Und dann bemerkte sie, freilich mit Schrecken, daß Dorntheim ihr nicht gleichgültig sei, und daß

der Ausdruck: nicht gleichgültig, kaum vollständig bezeichnete, was sie für diesen fühlte.

Ganz abgesehen von ihrem Zusammentreffen mit ihm, als sie in der Gewalt jener Räuber war, wie trefflich, wie bescheiden und aufopfernd benahm er sich gegenwärtig!

Um sie, die er Jahre lang im Herzen getragen, noch einmal zu sehen, war er auf abenteuerliche und gefährliche Weise in das Schloß gedrungen.

Aber, ob er wohl bemerken mußte, daß sie ihm deßhalb nicht zürnte, war er dennoch stets bescheiden, ehrfurchtsvoll, und wagte kaum ihre Fingerspitzen zu berühren. Dem harten Befehl aber, sie nicht mehr zu besuchen, gehorchte er ohne die geringste Widerrede.

Endlich aber erschien er zur Zeit der Noth, als der getreuste Freund und Rathgeber, in demselben Augenblicke, in welchem sie seiner, ihn herbeiwünschend, gedachte, und sein Benehmen war unverändert dasselbe wie früher.

Er liebte sie, aber er spielte nicht die Rolle des sehnsüchtigen Liebhabers, sondern er war ein aufopfernder, helfender Freund, fast ein unterwürfiger Diener.

Dagegen aber sagte sie sich, daß Burken sie als armes, einzig auf die Arbeit angewiesenes

Mädchen zu seiner Gattin gemacht, weil er sie liebte, und sie schwur sich selbst einen theueren Eid ihm das nie zu vergessen, und ihm stets ein treues Weib zu bleiben.

Dortheim's Besuche mußte sie zur Zeit freilich annehmen, um Nachricht über ihren Mann zu erhalten, aber ihr Entschluß stand fest, mochten diese Nachrichten nun gut oder schlimm sein, nie in ihrer Treue zu wanken, Dorntheim aber stets nur als Freund zu behandlen, und ihn nicht ahnen zu lassen, daß er — — nun, daß er ihr ein sehr theurer Freund sei.

Das waren die Kämpfe, welche Johanna mit sich selbst kämpfte, aber zu diesem Zwiespalt im Herzen, den sie, wie sie glaubte, siegreich schlichtete, zu diesem Kummer über Burken gesellte sich auch noch die Sorge, denn die Noth stand vor der Thüre, war sie nicht schon wirklich eingedrungen.

Es ist abscheulich prosaisch, aber wir müssen es dennoch ohne Umschweife gestehen: Man hatte auf dem Niedersteine keinen Kreuzer Geld mehr.

Das höchst mäßige Wochengeld, welches Johanna von Burken erhielt, floß selbstverständlich nicht mehr, als er verschwunden war, und auf seiner Stube fand sich kein Pfennig vor. Ohne Zweifel hatte

er, neben andern nützlichen Gegenständen, auch seine sämmtliche Baarschaft mit sich genommen.

Frau Sabine, als Schwiegermutter, war, wie das unter ähnlichen Umständen gebräuchlich, kahl wie eine Kirchenmaus.

Die Sparpfennige der alten Dinstboten aber, welche diese häufig für schlimme Tage zurück legen, fehlten bei der alten Margarethe gänzlich.

Hatte sie deren in früheren Tagen, so waren sie wahrscheinlich wieder zurückgeflossen, in die nicht selten leere Kasse ihres lieben jungen Herrn. Seit Jahren aber schon dachte Burken nicht mehr daran ihr irgend einen Lohn auszuzahlen, so wenig wie sie selbst daran dachte einen solchen zu fordern. Sie war verwachsen mit dem Niederstein, ihre Kleider aus früheren Zeiten hielten aus, und das Bischen Essen theilte sie früher mit Burken, und jetzt mit den beiden andern Frauen.

Sie gehörte zur Familie, und so wie diese hatte auch sie keinen rothen Heller baares Geld.

Theilweise lebte man vorläufig von den vorhandenen Vorräthen, die auf dem Lande meist reichlicher als in der Stadt, Mehrfaches mußte aber dennoch von einem benachbarten Dorfe bezogen werden, und der Bote, der diese Dinge an einem bestimmten Wochentage auf das Schloß

brachte, war gewohnt, sofort baar gezahlt zu werden.

Einmal konnte der Mann wohl vertröstet werden, aber für die Folge?

Man hielt Rath, aber wenig Tröstliches wurde erzielt.

Margarethe schlug vor, daß sie zum Niedermüller gehen, und diesen ihren alten Bekannten, unter irgend einem Vorwande, auf eigene Faust anborgen wollte. Johanna aber, welche vor wenigen Tagen erst auf der Mühle war, wußte, daß dort Schmalhans Küchenmeister, mehr wie je, und daß der alte Zeltmann ihr selbst trübselig geklagt hatte, daß er „keinen Stecken Geld“ im Hause habe.

Frau Sabine klagte und schalt mehr, als daß sie auf Abhülfe sann.

„Schweige mir mit Deinem ewigen Geschwätze von Dankbarkeit,“ rief sie. „Dankbar! für was? daß er uns hieher in das alte Rattennest führte, und uns ein paar Jahre halb, und nun ganz verhungern läßt, das ist geringen Dankes werth, denn Du hättest wohl andere Männer bekommen als diesen, und daß er jetzt flöten gegangen, auf Nimmerwiederkommen, und uns sitzen läßt, ist klar wie ein Sonnenstrahl.“

Um aber dennoch einen Vorschlag zu machen,

rieth sie, den Niederstein im Stiche zu lassen, und wieder in die Stadt zu ziehen, in welcher sie Burken kennen gelernt, und dort wie früher sich mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren.

Unwillig entgegnete ihr Johanna, sie hoffe, daß dies ihr Ernst nicht wäre, aber wenn auch, so bliebe sie selbst, das Eigenthum ihres Mannes zu wahren und zu schützen, es möge kommen, was da wolle.

„Ganz nach Belieben," versetzte spöttisch ihre Mutter.

Sie schob indessen ihre Reise nach der Stadt dennoch auf, während Johanna, ohne aber ihn vorläufig kund zu geben, den Plan faßte, einige Schmucksachen aus früheren, bräutlichen Zeiten zu veräußern, und sich der Hoffnung hingab, mit der äußersten Sparsamkeit so lange mit dem Erlösten haushalten zu können, bis sie sichere Nachricht von Burken erhalten habe.

Dann erst wolle sie überlegen, wie sie weiter zu handeln habe, und dabei überkam es sie wie eine Ahnung, daß Burken sie nicht verlassen habe und gerechtfertigt wieder zurückkehren werde.

Leider aber schien diese tröstliche Ahnung nicht eintreffen zu wollen.

Etwa zehn Tage nach der Entfernung Burken's

traf Dorntheim ein, aber seine Miene und sein ganzes Benehmen schien wenig Gutes zu versprechen.

Und. in der That war es also.

Er war diesmal in den Morgenstunden gekommen, und das zwar abermals auf seinem alten Wege, und stattete Johanna zuerst allein Bericht ab.

Aus den zuverlässigsten Quellen hatte er erfahren, daß Burken Deutschland bereits verlassen, und sich, von einer Seestadt aus, nach England eingeschifft habe.

Ihm zu folgen wäre vorläufig zwecklos gewesen, denn es war wohl nun als sicher anzunehmen, daß er beabsichtigte nicht wiederzukehren, und sich durch das Zureden eines ihm völlig Unbekannten gewiß nicht zur Umkehr hätte bestimmen lassen.

Da aber Dorntheim selbst früher in England war, so hegte er die sichere Hoffnung, durch Bekannte, welche er noch drüben besaß, Nachrichten von dem Flüchtlinge zu erhalten, und wenigstens zu erfahren, was derselbe weiter beabsichtige.

Viel war das nun freilich nicht, aber er war der Meinung, daß Gewißheit, selbst eine schlimme, stets besser, als fortwährende bange Zweifel.

Mit starren Blicken hatte Johanna diese Schreckensbotschaft angehört, und blieb auch jetzt, nachdem Dorntheim geendet, stumm.

Dieser nahm endlich wieder das Wort:

„Johanna,“ sagte er kummervoll, „Sie wissen nicht, welchen Schmerz es mich bereitet, Ihnen solche Nachricht überbringen zu müssen. Konnte ich aber anders handeln, mußte ich Ihnen nicht die Wahrheit, die volle Wahrheit sagen? Lassen Sie uns aber nun das Unvermeidliche, das einmal geschehene Unglück, so viel wie möglich vergessen, und an die nächste Zukunft denken.

„Was beabsichtigen Sie jetzt zu thun, Johanna?“

Sie blickte ihn wie geistesabwesend an, gab aber keine Antwort.

Er wiederholte seine Frage und setzte hinzu:

„Daß Sie hier bleiben, auf diesem halb verfallenen Schlosse, ist natürlich eine Unmöglichkeit, und zudem fürchte ich, daß nächstens die Gläubiger des Entflohenen erscheinen, und sich seines Eigenthumes, sei es auch noch so gering, bemächtigen werden. Wäre das aber auch nicht der Fall, so können und dürfen Sie hier allein und schutzlos nicht zurückbleiben.

„Ich will Sie wahrlich nicht schrecken mit Erzählungen von allerlei Raubanfällen, welche in neuerer Zeit hier in der Umgegend stattfanden, aber bedenken Sie, theuere Johanna, ihr Loos, wenn

Sie der Willkür solcher verworfenen Menschen Preis gegeben wären, wenn — —"

Er sprach nicht weiter, zuverlässig, weil er Sie nicht, zu seinen Gunsten, an jene Augenblicke erinnern wollte, in welchen er sie eben aus solcher Fährlichkeit gerettet hatte, aber er mochte an den Blicken, welche sie jetzt auf ihn warf, dennoch wohl erkennen, daß sie dieser Augenblicke gedachte.

Da sie aber stets noch schwieg, so sagte er jetzt:

„Nennen Sie mir einen Ort, wohin ich Sie bringen darf, zuverlässige Freunde, bei denen Sie bis auf Weiteres Schutz und Unterkommen finden können."

Wehmüthig lächelnd schüttelte sie jetzt das Haupt:

„Ich stehe allein, und auf Gottes weitere Erde habe ich Niemand, zu dem ich flüchten könnte, bei dem ich Schutz finden würde."

Ein Zug der Freude flog über sein Antlitz, und er hob unwillkürlich einen Augenblick wie flehend die Hände empor zu ihr, dann aber sagte er mit zitternder Stimme:

„Ach, Johanna, dann verschmähen Sie die Hülfe nicht, die Ihnen ein treues Herz bietet: Erlauben Sie mir, Sie an einen sicheren Ort zu führen, wo, geschützt vor jeglicher Unbill und in Verborgenheit,

der erste Sturm des Unglücks an Ihnen vorüber gehen wird. Zu meiner Mutter, Johanna, zu meiner lieben, guten, alten Mutter."

Die junge Frau machte abermals eine verneinende Geberde:

„Nein, Dorntheim," erwiderte sie gerührt, „das darf nicht sein! Glauben Sie mir, daß ich Ihr edles Herz, welches Sie mir dieses Anerbieten stellen läßt, nicht verkenne, ich habe zu viele Beweise von demselben. Aber mein Platz ist hier, hier in dem Hause meines Mannes, in welches er mich geführt hat, als ich hülflos und arm draußen in der Welt stand. Nun aber ist es meine Pflicht dieses Eigenthum meines Mannes zu schützen, und zu wahren mit allen Kräften die mir zu Gebote stehen, bis — — — bis er wiederkehrt."

„Er wird nicht wiederkehren," versetzte Dorntheim ernst und mit eintöniger Stimme.

„Und dennoch gebietet es mir eine heilige Pflicht treu auszuharren bis zum letzten Augenblicke!"

„Großer Gott," rief Dorntheim, „liebe, theuere Johanna, er wird nicht lange ausbleiben, dieser Augenblick."

„Ich habe sagen hören," entgegnete Johanna, „daß, wenn ein Sturm wüthet auf dem Meere, und das Schiff leck geworden, der Kapitän der

letzte ist, der es verläßt, und nicht eher das rettende Boot besteigt, bis alle Mannschaft vom Bord entfernt. Also will ich es halten mit meines Gatten Haus. Ich will die Letzte sein, die das Wrack verläßt."

„Es wird aus den Fugen gehen, ehe Sie es verlassen können," rief Dorntheim klagend.

Und dann schilderte er ihr den stillen und ruhigen Aufenthalt bei seiner ehrwürdigen, alten Mutter, und fügte schmerzlich lächelnd hinzu, daß er sie dort nur sehen werde, wenn sie ihm hierzu die Erlaubniß gebe. Auf der anderen Seite aber gab er ihr zu bedenken, was ihrer warte, wenn sie hartnäckig auf ihrem Entschlusse beharre.

Trotz aller Mühe und Vorsicht würde die Abwesenheit Burken's, seine Flucht, bald bekannt werden.

Höhnisch würde man auf sie, auf die Verlassene, blicken, und Jene, welche vielleicht mit neidischen und mißgünstigen Augen auf sie geblickt, als Burken sie heimführte, würden jetzt triumphiren, während aber diese Neider nun gehäßige Gründe anführen würden, warum Burken sie verlassen, würden seine Gläubiger wohl bald den wahren auffinden.

Er wiederholte ihr, was er schon vorhin ihr vorgestellt, daß man sie mit Hohn und Schadenfreude verjagen werde aus dem Besitze,

den sie zu wahren gedenke, daß man sie überdies noch aller ihrer fahrenden Habe berauben werde, und daß, ärmer als arm, ihr Nichts mehr bleiben werde.

„Als das Bewußtsein, meine Pflicht gethan zu haben,“ versetzte die junge Frau.

Er zog die Schulter:

„Aber mit der sicheren Aussicht auf nicht den mindesten Erfolg.“

Dann aber sprach er von den Vortheilen, welche der Aufenthalt bei seiner Mutter ihr bieten würde.

Es war dort bei dieser ein stilles und heimliches Asyl, und Niemand erfuhr, daß die junge Frau dort eine Unterkunft gesucht und gefunden.

Dafür aber würde man sie, mit ihrem Manne, auf einer Reise begriffen glauben, was nicht halb so schlimm, als wenn sein heimliches Davongehen bekannt werden würde, während aber sie sich auf diese Weise in Sicherheit befand, war der Niederstein, und der übrige Besitz ihres Mannes, einer viel geringeren Gefahr ausgesetzt, als wenn sie, die Frau eines Flüchtigen, denselben zu schützen versuchte.

„Geben Sie sich keine weitere Mühe, Dornt-heim,“ sagte Johanna, als er zu Ende war. „Ihr aufopferndes Streben mir nützlich zu sein, Ihre

uneigennützige Freundschaft, sie rühren mich tief, aber dennoch vermögen sie nicht mich abwendig zu machen von dem, was ich für meine Pflicht halte. Möge Gott mich schützen."

Er stimmte ein in diesen frommen Wunsch, und fügte hinzu, daß er, würde sie ihren Entschluß ändern, selbstverständlich stets bereit sein würde, sie in das besprochene, sichere Asyl zu führen. Dann aber, sich verabschiedend, fragte er, ob sie noch irgend einen Befehl für ihn habe.

Sie zögerte ein wenig mit der Antwort, und bat ihn hierauf ihr Nachricht über Burken zu verschaffen.

„Ist es Ihnen möglich," sagte sie, „seinen Aufenthalt zu erkunden, und vielleicht zu erfahren, wohin er weiter sich zu wenden beabsichtigt, so würden Sie mich zu ewiger Dankbarkeit verpflichten."

Wohl mochte sie selbst fühlen, daß es eine eigene Aufgabe für einen Verehrer, wir sagen nicht Liebhaber, dem abhanden gekommenen Ehemanne nachzuspüren, denn sie erröthete leicht, als sie diese Bitte aussprach, Dorntheim aber seufzte tief auf, versprach aber zu thun, was in seinen Kräften stehe, ihrem Wunsche zu entsprechen.

„Im Falle aber sich hier Etwas ereignen würde," fuhr Johanna fort, „was mir Ihren Rath, Ihre

Hülfe wünschenswerth machte, auf welchem Wege, und wohin, lasse ich Ihnen Nachricht zukommen?"

Er sann eine kurze Zeitlang nach, dann sagte er:

„Für die nächsten Tage, vielleicht selbst für einige Wochen, kann ich Ihnen keinen bestimmten Ort angeben, denn," setzte er fast bitter lächelnd hinzu, „ich muß ja auf Reisen gehen, um Kunde von dem theueren Flüchtling zu erhalten, und ihn vielleicht selbst einzufangen und zur Pflicht zurückzuführen. Aber ich kehre wieder, sobald es halbwegs vereinbar mit dem, was nun meine Aufgabe geworden."

Er wollte sich entfernen, Johanna aber, die ihn nicht gekränkt ziehen lassen wollte, sagte, mit dem gewinnenden Lächeln, welches, wie man behaupten will, allzu schwer den Frauen eben nicht fallen soll:

„Nein, lieber Dorntheim, so wohlfeilen Kaufes entkommen Sie heute nicht. Sie müssen unser, freilich höchst frugales Mahl theilen, und damit Sie sehen, daß ich nicht so ganz einsam und verlassen, wie Sie zu glauben scheinen, hier auf dem Niedersteine hause, so werde ich Sie mit meiner Mutter bekannt machen, welche schon längst diesen Wunsch hegt."

Zustimmend verneigte sich Dorntheim, und Johanna führte ihn jetzt zu Frau Sabine, während

sie selbst zur Küche ging, um das frugale Mahl ein wenig weniger frugal, oder vielleicht besser: ein wenig weniger ärmlich zu gestalten.

Trefflich schien dasselbe indessen, trotz seiner Einfachheit, den drei Theilnehmern zu behagen, und mit herzlicher Freude bemerkte die junge Frau, daß ihre Mutter und ihr Gast unbedingt Wohlgefallen an einander gefunden hatten.

Dorntheim hatte sie noch nie so heiter gesehen, er verbarg mit weltmännischer Gewandtheit seinen geheimen Kummer, und scherzte unbefangen, Frau Sabine aber befand sich ebenfalls in der besten Laune, und behandelte Dorntheim fast wie einen alten Bekannten.

Kaum war von den obwaltenden Mißständen die Rede, oder doch wenigstens nur in leichten Andeutungen, indem man den Wunsch, die Hoffnung aussprach, daß das Schlimme sich zum Guten wenden werde, und stimmte Johanna auch nicht in den heitern, von ihrer Mutter und Dorntheim angeschlagenen Ton mit ein, so fühlte sie sich doch glücklich, daß die Beiden sich so gut verstanden.

Seine Sorge aber um Johanna's Ruf, und, in Folge dessen, diese seine Besuche geheim zu halten, hatte Dorntheim nicht vergessen.

Nachdem er am Nachmittage sich von den

Frauen verabschiedet hatte, entfernte er sich auf seinem alten Wege durch das Fenster, und als Johanna ihn lächelnd fragte:

„Ist das stets noch nöthig?“ reicht er ihr treuherzig die Hand, indem er sagte:

„Vielleicht nicht vollständig. Aber ich gebe mein Herzblut, um ein einziges schlimmes Wort, was über Sie gesprochen werden könnte, hinweg zu waschen, also muß ich auch die mindeste Gelegenheit vermeiden, welche ein solches hervorrufen könnte.“

Noch nie vorher hatte er ihr so unbefangen die Hand geboten, und nicht mit Mißfallen reichte ihm Johanna die ihrige, da aber Frau Sabine nun in das ganze Geheimniß eingeweiht war, so folgten ihm die beiden Frauen bis zu seinem versteckten Auswege, durch welchen er mit Gewandtheit schlüpfte, und rasch in den Felsen verschwand.

„Es ist wirklich ein guter Mensch,“ sagte Johanna, nun mit ihrer Mutter den Rückweg antretend.

Diese aber war übervoll seines Lobes, und rief begeistert:

„Er ist nicht allein ein guter, er ist auch ein edler Mensch, ein Kavalier im ächten, besten Sinne des Wortes, und wenn d e r, statt eines gewissen Andern,

zu rechter Zeit gekommen wäre, säßen wir jetzt nicht im Trockenen!"

Johanna machte mit der Hand ein mißbilligende und abwehrende Bewegung, und Frau Sabine sagte jetzt:

„Nun ja, es ist gut, ich spreche ja nicht weiter. Recht aber habe ich doch, und Du wirst schon noch sehen." —

Als Johanna am andern Tage ihr Fenster öffnete, wehte es sie kalt und dunstig an.

Der Herbst hatte über Nacht ins Land geblickt, seine nahe Ankunft angekündigt, und einstweilen einen seiner Vasallen zurückgelassen, um vorzubereiten auf sein Kommen.

Der Nebelkönig war das, der, absonderlich im Thale, zur Herbstzeit ein strenges Regiment zu führen pflegte, und heute schon wogten und wallten unten seine grauweißen Schaaren, den Wiesengrund und den Mühlbach verdeckend, während auf den Höhen der Thalwände ein leichter, duftiger Schleier lag, der den Blättern verkündete, daß sie nun bald roth werden und dann sterben müßten, der den Zugvögeln anrieth sich zu Reise zu rüsten, und den Waldthieren, für ihre Winterpelze zu sorgen.

Jede Jahreszeit hat ihre Freuden, und beim

raschen Eintritt derselben erinnern wir uns wohl an das ihr eigene Erfreuliche.

Johanna wurde das heute nicht so gut.

Der trübe Himmel brachte ihr trübe Gedanken, sie gedachte der Nachrichten, welche sie über Burken erhalten hatte, und machte sich Vorwürfe, daß sie gestern in den letzten Stunden, während Dorntheim's Anwesenheit, so heiter gewesen.

„Was mag Dorntheim denken," sagte sie zu sich selbst, „daß Du bei Tische lachen und scherzen konntest, während er Dir kurz vorher die Kunde brachte, daß Dein Gemahl Dich verlassen, und in ein fremdes Land gegangen!"

Dann entschuldigte sie sich selbst damit, daß ihre heitere Stimmung ihren Grund darin gehabt, weil sie das gute Vernehmen ihrer Mutter und Dorntheim's erfreute, doppelt schmerzlich aber gedachte sie dann an Burken's Flucht, und seine Treulosigkeit an ihr.

Trotzdem aber schwur sie sich wiederholt, dem Flüchtlinge die Treue zu wahren, nicht zu thun, wie er gethan, und sein Eigenthum zu schützen mit ihren schwachen Kräften, bis zum letzten Augenblicke.

Unwillkürlich aber drängten sich ihr da materielle Sorgen auf.

Eigenthum schützen! Es klang das trefflich,

und war auch ihr fester Vorsatz. Er war aber ein wenig schwierig durchzusetzen, dieser Vorsatz.

Wie, und mit was?

Die Nahrungssorge war bereits an sie herangetreten, verzweifelt nahe stand die Noth, und Hunger und Kummer, Elend und Sorge, sind häufig die schlimmsten Gefährten edler Vorsätze.

Und, es war nicht zu läugnen, zur Zeit schon flatterte das Banner der Armuth von dem etwas defekten Dache des Niedersteines.

Da tauchte eine männliche Gestalt auf aus den Nebeln des Thales, den Weg zur Schloßpforte einschlagend.

Jetzt erkannte sie diesen Mann, und eine tiefe Röthe färbte ihr Antlitz.

Dorntheim also wohl ohne Zweifel, der wiederkehrte, um von dem gemüthlichen Asyle bei seiner würdigen Mutter zu sprechen, und sie stumm, und dennoch sprechend genug, anzubeten.

Fast will uns dieses Erröthen nicht recht gefallen!

Es war indessen nicht Dorntheim, sondern Peter, der Bote, der die Vorräthe für die nächste Woche brachte, und dafür heute angeborgt, oder, was dasselbe, mit leeren Händen fortgeschickt werden sollte, und es war die Röthe der Scham, die deßhalb auf ihre Wangen gestiegen.

Sie war ein wenig vom Fenster zurückgetreten, und, wie es häufig zu gehen pflegt, zögerte sie hinab zu gehen in die Küche, da ihr jeder Augenblick kostbar erschien, der zwischen dem beschämenden Bekenntnisse lag, welches sie thun sollte, während eigentlich jeder dieser Augenblicke ihre Pein verlängerte.

„Margarethe wird mich schon rufen,“ dachte sie endlich, wieder zum Fenster tretend, ängstlich des Schrittes Margarethens lauschend, welche sie in die Küche rufen sollte, und ein wenig verworren überlegend, wie sie ihre, sogenannte „augenblickliche“ Geldnoth dem Boten kund geben sollte.

Sie hatte aber das nicht nöthig, denn halb freudig, halb erschreckt, sah sie nach Verlauf der Zeit, welche Peter gewöhnlich in der Küche zu verweilen pflegte, denselben das Schloß wieder verlassen, und bald darauf in den Nebeln des Thales verschwinden.

Wer holte für sie die Kastanien aus dem Feuer?

Oder war Peter ungeschliffen gewesen, wie es Bauersleute häufig, und andere Leute nicht selten sind, wenn sie kein Geld zu sehen bekommen.

Nahm er die Vorräthe vielleicht wieder mit sich?

Flüchtigen Fußes eilte sie hinab in die Küche, aber ihre Befürchtung war grundlos.

An der gewöhnlichen Stelle, und in der stets eingehaltenen Ordnung, stand auf dem Küchentische das von Peter Mitgebrachte, und in dessen Nähe, ihre Mutter und Margarethe.

Fragend blickte sie nach Beiden.

„Ist schon besorgt," sagte Frau Sabine, den Blick verstehend.

„Was hat Peter gesprochen?"

„Er hat sich höflich bedankt, wie gewöhnlich."

„Was bedeutet das? Ich verstehe nicht recht!"

„Wenn man bezahlt wird, bedankt man sich, ich habe ihn bezahlt, und, da eben nichts Trinkbares zur Hand, reichte ich ihm ein Trinkgeld."

Staunend sah Johanna auf ihre Mutter, und diese fuhr jetzt, sich in die Brust werfend, und ein wenig großthuerisch, fort:

„Ich werde ihn auch in nächster Woche bezahlen, denn ich finde das Schuldigbleiben wenig anständig, Du aber, Johanna, hast nicht nöthig Dich um die Sache zu kümmern."

Jetzt erschrak Johanna heftig.

Sie begriff plötzlich, woher diese Reichthümer ihrer Mutter. Dorntheim!

Sie nannte seinen Namen nicht, aber sie sagte mißbilligend und vorwurfsvoll:

„Mutter, Mutter, das hättest Du nicht thun sollen!"

„Wirklich nicht?“ versetzte Frau Sabine spöttisch, „sieh an! Bedenke aber, daß ich Deine Mutter bin, und daß mir die Pflicht obliegt, für Dich zu sorgen, wenn Du zu unbeholfen, oder zu eigensinnig bist das selbst zu thun.“

Auch Frau Sabine hatte verstanden, daß ihre Tochter die Geldquelle errathen, aus welcher sie schöpfte, und hielt es nicht für nöthig das zu läugnen, Johanna aber gab keine weitere Antwort, sondern verließ die Küche, und zog sich in ihre Stube zurück.

Mißmuthig überlegte sie dort den Stand der Dinge.

Sie konnte sich nicht läugnen, daß Dorntheim ihrem Herzen nahe stand, näher vielleicht als sie selbst es für recht hielt, allein eben deßhalb durfte sie keine derartigen Verpflichtungen gegen ihn haben, und nun stand ihr Entschluß fest, alle ihre Schmucksachen zu Geld zu machen, und Dorntheim, so bald er wieder erscheinen würde, die Summe zurück zu zahlen, welche er ihrer Mutter geliehen hatte.

Der Reichthum an Schmuck war nicht groß auf dem Niedersteine, dennoch aber hoffte sie, daß der Erlös für ihre Zwecke reichen würde.

Dann sann sie nach, wen sie mit dem Verkaufe beauftragen sollte, und beschloß endlich selbst zur

Stadt zu gehen, und dort ihre Schätze an den Mann zu bringen.

Noch an demselben Tage theilte sie ihrer Mutter ihren Vorsatz mit, ohne ihr indessen zu sagen, zu welchem Zwecke sie dieses Opfer bringen wolle. Frau Sabine aber lächelte geringschätzig:

„Du wirst verzweifelt wenig aus dem Plunder lösen, und eigentlich ist es auch gar nicht nothwendig, die paar alten Ketten und Ringe loszuschlagen, denn meine Kasse ist ziemlich gefüllt, indessen kann man nicht Geld genug im Hause haben. So gehe denn in Gottes Namen, damit Du aber siehst, daß ich Alles thue, um unsere Umstände aufzubessern, so will ich auch mein Scherflein beitragen."

Sie brachte Johanna ein kleines goldenes Kreuzchen, welches diese nie vorher bei ihr gesehen hatte, und sagte ihr, daß sie es mit den übrigen Dingen verwerthen solle.

Am nächsten Morgen stieg die junge Frau mit ihren Schätzen hinab vom Niedersteine, in die wogenden Nebel des Thales, um in die, einige Stunden weit entfernte Stadt zu wandern.

Kapitel VII.

Vortheilhafter Verkauf der Schmucksachen. Es stellt sich stets mehr heraus, daß der alte Kornmann ein wenig verrückt, Burken durchaus perfid, und Dorntheim ein edelmüthiger Freund, und da bei Frau Johanna der weibliche Eigensinn stets stärker hervortritt, erfüllt Sabine ihre Pflicht als Mutter.

Bedächtigen Schrittes stieg der Doktor Sulpitius treppaufwärts, um seinem Freund Kornmann einen Besuch abzustatten.

Der alte Diener Johann Ziegler vertrat ihm aber, mit einer höflichen Verbeugung, den Weg:

„Sie dürfen jetzt nicht hinauf,“ sagte er, „es ist Jemand beim Herrn.“

„Wer denn?“

Johann zögerte ein wenig, dann sagte er:

„Eine Mamsell.“

„Den Teufel auch,“ rief Sulpitius lachend, „das ist wohl nicht so gefährlich als es aussieht, aber ich kann es abwarten, und trete einstweilen hier unten ein.“

Er öffnete die Thüre einer Stube im ersten Stocke, und nahm Besitz von derselben, während Johann ging eine Flasche Wein zu holen, wie dies, auf Gegenseitigkeit, gebräuchlich war bei den beiden alten Herren.

„Jetzt leiste Er mir Gesellschaft, bis sein Herr kömmt,“ sagte der Doktor, indem er das zweite, für Kornmann bestimmte Glas füllte, und nun schwatzten die beiden alten Knaben, Sulpitius behaglich sich in einem Lehnstuhle streckend, Johann, des Respekts wegen, stehend, Beide aber dem Weine alle Ehre anthuend.

„Die Sitzung mit der Mamsell da oben dauert lange,“ sagte endlich Sulpitius, worauf Johann seufzend antwortete:

„Ach, lieber Herr Doktor, es ist eine Sünde und Schande! Freilich nicht von dessentwegen, Sie wissen schon, wie ich meine, denn da sind wir darüber hinaus, aber von wegen des Lumpengesindels, das uns jetzt überläuft, wie fast nie. Die gegenwärtig droben ist, sieht freilich reputirlich aus, bringen thut sie aber auch Nichts. Das aber ist sicher: Der liebe Gott hat in seinem Zorne die Nothleidenden erschaffen.“

Sulpitius lachte, der Alte aber fuhr fort:

„Vorgestern waren zwei alte Weiber bei uns,

„gestern Morgen der saubere Mosje Feiling, den wir schon in England kennen lernten, der immer thut, als wenn er Nichts nehmen wollte, und dennoch erst vor ein paar Tagen dem Herrn ein schönes Stück Geld abgeschwatzt hat."

„Hat Er gelauscht?" sagte der Doktor verweisend.

„Das brauche ich nicht," versetzte Johann, „ich weiß es von dessentwegen doch. Am Abende aber kam noch ein Kerl, der sich „Doppelkatz" schreibt, und einem Spitzbuben so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Heute aber ist die da droben. Wo soll das hinaus?"

„Das kümmert uns Beide nicht," entgegnete Sulpitius, „Sein Herr wird schon wissen, was er zu thun hat."

„Natürlich," versetzte Johann, „natürlich, aber drüben war es schon arg, hier aber wird's zu toll!"

Man sieht, der alte Johann war unverbesserlich.

Hat es aber der geehrte Leser noch nicht errathen, wer die da oben bei Herrn Kornmann war, so wollen wir es nun ohne weiter Umschweife gestehen, daß es Niemand anders als Johanna Burken war.

Das aber kam auf folgende Weise.

Noch ziemlich frühe am Morgen hatte Johanna die Stadt erreicht, und war in einer kleinen Schenke abgetreten, in welcher, wie sie wußte, meist Landleute einzukehren pflegten.

Sie hatte sich so einfach als möglich gekleidet, und alles Städtische vermieden, so daß man sie für die Frau oder Tochter eines Försters, eines kleineren Pächters, oder eines untergeordneten Beamten auf irgend einem Landgute halten konnte, da es ihr unlieb gewesen wäre als Burken's Frau erkannt zu werden.

Obgleich sie aber eigentlich nur selten, und nur in der ersten Zeit ihrer Verheirathung, in die Stadt gekommen war, so bot sie doch nur ungerne einem Juweliere ihre zum Verkaufe bestimmten Gegenstände an, da sie dort am ersten ein Erkennen fürchtete.

Sie zeigte daher dem Wirthe einige ihrer Schmuckgegenstände, indem sie ihn fragte, ob er ihr nicht einen Liebhaber für Dergleichen angeben könne, der vielleicht einen anständigen Preis zahlen würde, da die Goldarbeiter meist nur den Metallwerth zahlten.

Der Wirth war kurz gebunden, und gab eine wenig höfliche Antwort, seine Frau indessen war gefügiger.

Sie belobte die Ketten und Ringe Johanna's, und wies sie zu Kornmann.

„Das ist ein reicher, splenditer und herzensguter Mann," sagte sie, „der ganz in unserer Nähe wohnt, und Euch, liebes Kind, gewiß nicht übervortheilt, wenn er Euere Sächelchen überhaupt kauft. Aber ich zweifle nicht daran, denn, wie gesagt, er ist seelensgut, und nimmt Euch Euere Waare wohl ab, wenn er merkt, daß Ihr sie gerne los wäret."

Als die Wirthin noch hinzusetzte, daß Kornmann ein Fremder sei, der erst seit einiger Zeit in der Stadt wohne, beschloß Johanna bei ihm einen Versuch zu machen, da eben bei einem Fremden ein Erkennen am wenigsten zu befürchten, und machte sich getrost auf den Weg.

Mürrisch und brummend ward sie von Johann empfangen, der sofort in ihr eines der Subjekte witterte, die Gott in seinem Zorne erschaffen hatte. Das anständige und bescheidene Wesen Johanna's versöhnte ihn indessen einigermaßen, er meldete sie bei seinem Herrn, und führte sie hierauf in dessen Stube.

Auf die Frage Kornmann's, was sie wünsche, gab sie zur Antwort, daß sie ein paar alte Schmucksachen habe, die wenig Werth für sie hätten, und daß sie dieselben deßhalb zu verkaufen wünsche.

Kornmann lächelte:

„Sie sind keine rechte Handelsfrau," sagte er freundlich, „wenn Sie gleich beim Eingange gestehen, daß Ihre Waare werthlos für Sie selbst. Aber ich fürchte, daß ich ein noch schlechterer Käufer. Wer, um's Himmelswillen, hat denn Ihnen, liebes Kind, erzählt, daß ich Schmucksachen kaufen würde?"

Offen gestand ihm die junge Frau, wer sie auf auf den Gedanken gebracht habe, ihn aufzusuchen, dann zeigte sie ihm die mitgebrachten Dinge, und nun beschloß Kornmann dieselben zu kaufen, obgleich er kaum wußte, was er mit ihnen beginnen sollte.

Aber er sah, daß Johanna unbedingt in Geldnoth, und da gleichzeitig leicht zu bemerken war, daß sie unbewandert in dergleichen Geschäften, so kam er großmüthig ihrer Verlegenheit zu Hülfe, und bot sogleich einen Preis, der sicher das Doppelte von dem betrug, was sich Johanna zu fordern getraut hätte.

Bereits war der Handel geschlossen, als Johanna des goldenen Kreuzes gedachte, welches sie von ihrer Mutter erhalten hatte.

Da sie eine bedeutend größere Summe erhalten hatte, als sie erwartete, war sie anfänglich in Zweifel, ob sie dasselbe nicht wieder mit nach Hause

nehmen, sollte. Dann aber besann sie sich eines andern, und zeigte es ebenfalls Kornmann.

Bei dem ersten Blicke aber, welchen dieser auf das Kreuz geworfen hatte, nahm er es ihr hastig aus der Hand, betrachtete es einen Augenblick, und schob dann auf dessen Rückseite eine kleine Goldplatte bei Seite, welche Johanna vorher selbst nicht bemerkt hatte, aber ihr scharfes Auge ließ sie, auf der jetzt sichtbar gewordenen Stelle, einige verschlungene Buchstaben erkennen, wohl einen Namenszug.

Einige Sekunden blickte Kornmann starr auf diese Buchstaben, dann fragte er mit ganz eigenthümlichem Tone:

„Wie kamen Sie dazu?"

Johanna erschrak anfänglich.

Sonderbare, und verwirrte Vermuthungen, Befürchtungen, stiegen in ihr auf.

Nie früher hatte sie dieses Kreuz bei ihrer Mutter gesehen. Dorntheim? War er dabei im Spiele?

Dann aber beschloß sie unverhohlen die Wahrheit zu sagen:

„Meine Mutter gab es mir," erwiderte sie.

„Großer Gott!" rief jetzt Kornmann, und dann

wandte er sich, o[illegible]r um eine heftige Bewegung zu verbergen, rasch von ihr ab.

Die Verlegenheit der jungen Frau, dieses sonderbaren Benehmens wegen, welches Kornmann zeigte, schwand aber, als er jetzt wieder zu ihr trat, und sie auf die liebreichste Weise behandelte, obgleich ihr nicht entgehen konnte, daß er sie sorgfältig, fast auffällig, musterte.

Dabei schien es ihr, als sei er unschlüssig, ob er den kleinen Gegenstand, der ihn in solche Aufregung versetzte, ihr zurückgeben, oder behalten solle.

Er entschloß sich indessen zum Letztern, legte das Kreuz zu den andern Dingen, und schob ihr hierauf eine bedeutend größere Summe zu, als er ihr anfänglich geboten.

Jetzt war Johanna unentschlossen, ob sie dieselbe annehmen solle, aber ihre Zweifel schwanden, als sie ihrer Lage gedachte, sie strich das Geld ein, dankte aber für dasselbe mehr im Tone, in welchem man für ein erhaltenes Geschenk, als für eine geschäftliche Zahlung dankt.

Kornmann schien indessen großes Wohlgefallen an ihr gefunden zu haben, denn als sie sich nun zum Gehen anschickte, gab er ihr die liebreichsten Worte, und streichelte flüchtig ihr Haar und ihre Wange. Die junge Frau fühlte aber instinktartig

daß hierin nicht das mindeste Schlimme lag. Es waren das die unschuldigen Liebkosungen, welche ein Vater seiner Tochter erzeigt, und fast auch wie von einem Vater verabschiedete sich jetzt Johanna Burken von Herrn Richard Kornmann.

Fröhlich und leichten Schrittes schlug sie dann den Heimweg ein, ihr Geschick preisend, welches sie zu dem guten, alten Herrn geführt.

Es war in der That so, wie ihr die Wirthin in der Schenke gesagt hatte. Dieser Kornmann war wirklich ein seelensguter alter Herr. Er merkte, daß sie in Noth, und geldbedürftig, und half ihr aus, unter dem Scheine einer Handelschaft.

Daß er sie nicht nach ihrem Namen gefragt, war gut, „denn," sagte sie zu sich selbst: „In meiner Einfältigkeit hätte ich ihm denselben am Ende gar gesagt."

Dann gedachte sie der auffälligen Bewegung Kornmann's, als er des Kreuzes ansichtig wurde, und das konnte sie sich freilich nicht erklären.

Eine Jugenderinnerung?

Möglich, ja selbst höchst wahrscheinlich, aber ihre Mutter war dabei kaum im Spiele, denn es schien Johanna sicher, daß sie dieses Kreuz erst kurze Zeit besessen. Sie beschloß indessen, jener Nichts von der Aufregung Kornmann's mitzutheilen, und

überhaupt des Kreuzes gar nicht besonders zu erwähnen, um die Neugierde derselben nicht unnöthig aufzuregen, und eine Menge von überflüssigen Fragen zu vermeiden. Sie selbst erfuhr vielleicht, durch eine zufällige Aeußerung Frau Sabinens, noch eher, wie diese in den Besitz des Kreuzes gekommen.

Rüstig vorwärtsschreitend, erreichte sie unter solchen Gedanken, in nicht sehr langer Zeit, das Thal, sie wußte indessen nicht, daß ihr Jemand folgte, um den Weg zu erkunden, welchen sie einschlug.

Dieser Jemand war Johann Ziegler, Kornmann's Diener.

Denn kaum hatte Johanna das Haus Kornmann's verlassen, als dieser hastig den Alten rief und ihm befahl Johanna zu folgen.

„Wie Du gehst und stehst," sagte er, „folge sogleich dieser jungen Frau nach, und sieh zu, wohin sie geht. Eine halbe Stunde wird reichen die Richtung zu erfahren, welche sie einhält, und ich brauche Dir nicht zu sagen, daß sie nicht merken darf, daß man sie beobachtet. Beeile Dich!"

Da in Folge dieser anempfohlenen Eile Johann keine Zeit hatte zu knurren, oder Wiederpart zu halten, so führte er rasch und schweigend den Befehl seines Herrn aus, und als er, nach einiger

Zeit zurückkehrend, demselben den Erfolg seiner Beobachtung mittheilte, schien dieser in hohem Grade befriedigt.

Gegen den gewöhnlichen Gebrauch erfuhr er aber weder den Grund, weßhalb er Johanna folgen mußte, noch was dieselbe mit seinem Herrn verhandelt hatte, da dieser Letztere die erkauften Gegenstände bei Seite geräumt hatte.

Sulpitius machte einige schlechte Witze über die Hast, mit welcher Kornmann seine Befehle ertheilte, da aber dieser ihn kaum zu hören, und nur mit sich selbst beschäftigt schien, empfahl er sich bald, indem er zu sich selbst sagte:

„Daß mein Freund Kornmann zu Zeiten ein großer Narr ist, unterliegt freilich keinem Zweifel, mit dieser Mamsell aber, aus welcher so plötzlich eine junge Frau wurde, ist etwas Apartes los. Seine Tollheit allein macht ihn nicht so aufgeregt.“ — —

Etwa zehn bis zwölf Tage nach diesen Vorgängen bei Kornmann erschien Dorntheim wieder auf dem Niedersteine, und diesmal trat er offen und ungescheut durch die Pforte in das Schloß, ohne wie gewöhnlich seinen geheimen Weg zu benutzen.

Er war in Reisekleidern, und hatte, wie er sagte, seinen Wagen, in der Hälfte des Thales, zurück-

geschickt. Aber offenbar war er bewegt, fast verstört, und die Nachrichten, welche er zu überbringen hatte, waren ohne Zweifel nicht die besten.

Johanna empfing ihn herzlich und mit unverstellter Freude, bald aber theilte sich seine Gemüthsstimmung auch ihr mit, und sie zögerte unwillkürlich ihn nach Nachrichten über Burken zu fragen.

Endlich aber entschloß sie sich doch und sagte:

„Sie sehen so trübe darein, lieber Dorntheim, daß ich fast fürchte, Sie bringen schlimme Post. Ist Burken irgend ein Unglück zugestoßen?"

Dortheim schüttelte verneinend das Haupt, aber er zögerte noch einige Augenblicke, da es dem wackeren jungen Manne wohl schwer fallen mochte zu berichten, was er erfahren hatte, und theilweise wohl auch deßhalb, weil er wußte, daß ein Theil des Unmuthes, den eine Unglücksnachricht hervorruft, meist auf den Ueberbringer desselben zurückfällt.

Endlich aber rief er:

„Es muß sein! Was hilft es hinter dem Berge halten mit Dingen, welche über kurz oder lang Ihnen dennoch hinterbracht werden. Hören Sie mich also an, aber zürnen Sie mir nicht, weil mich mein schlimmes Geschick auserkoren hat, Ihnen solche Berichte zu erstatten."

Und nun erzählte er ihr Folgendes:

Im Begriffe, sich selbst nach England zu begeben, und nähere Nachrichten über den Flüchtling einzuholen, erhielt er einen Brief seines Freundes, welcher, vorläufig wenigstens, seine Reise unnöthig machte.

Es war richtig, Burken befand sich in England, und dem Anscheine nach war er, nicht vollständig von allen Geldmitteln entblößt, dort angekommen, was wahrscheinlich seinen Grund darin hatte, weil er im Geheimen alle seine noch übrige Habe vor seiner Abreise verpfändete.

Das war schlimm, und die Befürchtungen, welche Dorntheim bereits früher gegen Johanna ausgesprochen hatte, konnten jetzt jeden Tag von den Gläubigern Burken's zur Wahrheit gemacht werden.

Mit Sicherheit hatte ferner Dorntheim's Correspondent erfahren, daß Burken beabsichtigte nach den Kolonien in Westindien zu gehen, und deßhalb bereits mit verschiedenen Personen sich besprochen, und Verträge abgeschlossen habe.

Dorntheim hielt hier inne.

Bewog ihn die Trauer, welche sich in Johanna's Zügen aussprach, hiezu, oder hatte er noch Schlimmeres mitzutheilen.

Es schien das Letztere der Fall zu sein, denn seine

Stirne faltete sich, und düster auf die junge Frau blickend sagte er hierauf:

„Fast nehme ich Anstand, Ihnen den Schluß des Briefes mitzutheilen, denn — —"

Er stockte, Johanna aber versetzte:

„Sprechen Sie, und verhehlen Sie mir Nichts, denn kaum wüßte ich, was noch Schlimmeres folgen könnte, als das, was ich bereits vernommen."

„Und doch," entgegnete Dorntheim, „ist das der Fall, aber am Ende ist es in der That am Besten, Sie erfahren Alles, und das zwar durch mich, als vielleicht entstellt aus fremdem Mund."

Und allerdings enthielt der Schluß des Briefes das Betrübendste, was Johanna bis jetzt vernommen hatte:

Kurze Zeit nach seiner Ankunft in London, machte Burken die Bekanntschaft einer Frau, welche nicht im besten Rufe stand, bald aber gestaltete sich diese Bekanntschaft zu einem vertrauten Verhältnisse, welches Niemand verborgen bleiben konnte, da Beide sich nicht die geringste Mühe gaben, es geheim zu halten, sich täglich zusammen an öffentlichen Orten sehen ließen, und da Burken unverhohlen aussprach, daß diese Frau ihn nach den Kolonien begleiten werde.

Leidenschaftlichkeit, Leichtsinn wären vielleicht

schwache Entschädigungsgründe f ü r dieses Benehmen gewesen, leider aber konnte selbst einer solchen Entschuldigung nicht Raum gegeben werden, denn jene Frau war älter als Burken, und häßlich, aber — — r e i c h!

Die Habsucht allein verband ihn also mit jenem Weibe, und bestimmte ihn zu Schritten, welche alle anständig Denkenden für verächtlich hielten.

Johanna war leichenblaß geworden bei diesen Mittheilungen Dorntheim's, und blickte, als er nun geendet, starr vor sich nieder.

„Ich kann das nicht glauben," sagte Sie endlich tonlos, „Burken — — Es sind das wohl Uebertreibungen, oder absichtlich von seinen Feinden ausgestreute falsche Gerüchte."

Dorntheim zog die Schulter:

„Wie gerne würde ich Ihnen beipflichten, aber zuverlässig war in England nicht ein Mensch, der Burken übel wollte, bis er selbst sich, eben durch dieses sein Benehmen, den allgemeinen Tadel zuzog."

Da aber Dorntheim es nun für das Beste hielt, die junge Frau ungestört ihrem Schmerze zu überlassen, so zog er sich zurück, indem er sagte, daß er ihre Mutter besuchen wolle, ehe er aber das Schloß verließe, sie nochmals sprechen werde.

Und als sie nun allein war, warf sich Johanna laut schluchzend und weheklagend nieder auf ihr Lager.

Sie hatte Alles geglaubt, was ihr Dorntheim berichtete, und gab sich gewaltsam nur den Anschein zu zweifeln, da sie es für ihre Pflicht hielt ihren Mann zu vertheidigen und, einem Fremden gegenüber, auf seiner Seite zu stehen.

Einem Fremden gegenüber!

Ihre Thränen wurden nicht gestillt bei dem Gedanken an diesen Fremden!

Dann aber durcheilte eine wilde Flucht von Gedanken ihr Gehirn.

Sie wiederholte sich Burken's Benehmen vom ersten Augenblicke an, wo sie ihn kennen lernte, bis zu jenem seiner Flucht.

Sie war sicher, oder glaubte es wenigstens zu sein, daß er niemals eine Untreue gegen sie begangen habe. Daß aber sein Herz an Geld und Gut gehangen, war nicht zu läugnen, schon seine Bestrebungen in den letzten Wochen deuteten das an, und da diese seine Arbeiten wahrscheinlich zu keinem Resultate geführt hatten, und er seiner gänzlichen Verarmung entgegensah, flüchtete er in ein fernes Land, um dort Reichthümer zu erwerben.

Daß er, wie es wahrscheinlich war, alle seine

Habe verpfändete, und sie kaum in besseren Verhältnissen als eine Bettlerin zurück ließ, schlug sie sich aus dem Sinne, und rief sich dagegen ähnliche Fälle ins Gedächtniß zurück, wo verarmte Männer in die Fremde gegangen, draußen das Glück erfaßten, und endlich, gesegnet mit Reichthümern, zurückgekehrt waren, in die Arme der Ihrigen.

Vielleicht hatte das Burken ebenfalls im Sinne.

Krampfhaft zog sich aber ihr Herz zusammen bei dem Gedanken an jenes Weib.

An die lasterhafte, häßliche Alte, der sich Burken, ihres Goldes wegen, in die Arme geworfen hatte.

Es schien ihr, als sei es doppelt schmerzlich für sie, weil jene Frau häßlich und alt, obgleich es einigermaßen zu bezweifeln, ob es sie besonders getröstet haben würde, wenn Jene ein Wunder von Schönheit gewesen wäre.

Trotzdem aber nahm sie sich vor nicht zu wanken in ihren Grundsätzen, Burken treu zu bleiben, und treu sich selbst, ihren Mann aber gegen Jedermann, wer es auch sein möge, zu vertheidigen, und sich selbst mit dem Gedanken zu trösten, daß Manches vielleicht doch nicht so schlimm sei, als es den Anschein habe, und mit der Möglichkeit, daß der Flüchtling zurückkehren könne in ihre Arme, und zu seiner Pflicht.

Die Hälfte des Kummers, der uns drückt, fällt weg, wenn wir einen festen Entschluß gefaßt haben, wie wir uns benehmen, oder der Unbill, die uns schädigt, entgegen treten wollen, und war das gleichwohl auch nur theilweise bei Johanna der Fall, so fühlte sie sich doch, da sie die erwähnten Vorsätze gefaßt, geströstet und gestärkt, und erhob sich, um zu ihrer Mutter, und zu Dorntheim zu gehen.

Erst nun aber fiel ihr bei, daß sie vergessen hatte, mit diesem letztern des Darlehns halber zu sprechen, welches er ihrer Mutter gemacht hatte, und sie nahm sich vor, befände sie sich mit ihm unter vier Augen, ernstlich in ihn zu dringen, die gegebene Summe von ihr sich zurück erstatten zu lassen.

Wie schon bei dem letzten Besuche Dorntheim's, fand sie diesen und ihre Mutter im besten Einverständnisse, und es war eine bereits ausgemachte Sache, daß derselbe über Tische bleiben, und erst später am Nachmittage nach der Ortschaft gehen wolle, in welche er seinen Wagen bestellt hatte.

Nach dem Mittagsmahle entfernte sich Frau Sabine ziemlich bald, Dorntheim bei Johanna allein zurücklassend, und jetzt führte diese ihren Vorsatz aus, indem sie ihren Gast bat ihr die Summe zu

nennen, welche er ihrer Mutter gegeben, damit sie diese Schuld tilgen könne.

„Es geschah gegen meinen Willen," setzte sie freundlich hinzu, „daß meine Mutter Sie von unserer augenblicklichen Geldverlegenheit in Kenntniß setzte, und gewiß bin ich Ihnen lebhaft dankbar für Ihre Aushülfe, aber eben so gewiß begreifen Sie, lieber Dornthelm, daß wir nicht Ihre Schuldner bleiben dürfen."

Dornthelm schien nur mit halben Ohren zu hören, er blickte vor sich hin und gab keine Antwort, als aber Johanna ihre Bitte wiederholte, rief er mit fast bitterem Ausdrucke seiner Stimme:

„Sie dürfen nicht mein Schuldner bleiben, mit dieser unbedeutenden Summe, welche ich Ihrer würdigen Mutter eigentlich aufdringen mußte, da ich Ihre Verlegenheit ahnte, ja wissen mußte?

„Aber Sie durften Gegenstände verkaufen, vielleicht liebe Andenken aus früherer Zeit, um mir nicht für eine kleine, unbedeutende Gefälligkeit danken zu müssen!

„Ach Johanna, Johanna! Habe ich das um Sie verdient, ich, Ihr treuster Freund, der Sie seit Jahren anbetet, und jeden Augenblick bereit ist, sein Herzblut für Sie zu opfern!"

Er ließ ihr nicht Zeit zu antworten, sondern

begann jetzt mit den leidenschaftlichsten Worten ihr seine Liebe zu gestehen, oder eigentlich frühere Geständnisse zu wiederholen, aber in einer fast ungestümen Weise, in verworrenen Sätzen, verschiedene Zeiten wild durcheinander werfend, bittend, flehend, drohend, kurz in einer Sprache und mit einem Ausdrucke, der nicht mehr „überwallende Gefühle des Herzens," sondern den vollen Sturm entfesselter Leidenschaften erkennen ließ.

Die Bescheidenheit, mit welcher er ihr früher genaht, die schüchterne Weise, in welcher er zu ihr sprach, waren vollständig verschwunden, und während er bei seinem ersten Besuche, zitternd und zu ihren Füßen liegend, ihr gestand, daß er sie liebe, wiederholte er ihr das jetzt, dicht an sie herangetreten, und bebend vor innerer Aufregung.

Dennoch verstand sie deutlich den Sinn seiner heftig und verworren ausgesprochenen Worte:

Burken hatte sie schmählich verlassen, verrathen durch den Umgang mit jenem Weibe, auf seine Rückkehr zu hoffen war eine Thorheit. So sollte sie nun die Seinige werden, heute noch, jetzt in dieser Stunde. Sein Wagen stand bereit, er führte sie an einen sicheren Ort, wo sie verborgen bleiben konnte, bis ihre Scheidung von Burken zu Stande gekommen, und war das Loos, welches er ihr bieten

konnte, vorläufig auch kein glänzendes, so war es doch ein anständiges.

Auf der einen Seite also eine gesicherte Existenz, ein Herz, voll der treusten und aufopferndsten Liebe, auf der andern Armuth, Heimathlosigkeit, der Hohn Mißgünstiger, und schmählicher Verrath an ihrer Liebe und Treue.

Die junge Frau glaubte seinen Worten, aber sie bezwang sich gewaltsam.

Indem sie mit der Hand eine abwehrende Bewegung machte, trat sie einen Schritt rückwärts und sagte ihm, mit erzwungener Ruhe, Alles das, was sie am Morgen auszusprechen sich vorgenommen hatte, daß Burken wohl nicht so schlimm, als es den Anschein habe, daß sie auf seine Rückkehr hoffe, und unter allen Umständen treu bleiben werde ihrer Pflicht.

Ihre Ruhe schien auch den Sturm seiner Leidenschaftlichkeit beschworen zu haben.

Einige Augenblicke sah er ihr durchdringend in die Augen, als wolle er in der Tiefe ihrer Seele lesen, und dann flog ein leichtes Lächeln über sein Antlitz.

Es war schwer zu entscheiden, ob er sich zu diesem Lächeln zwang, oder ob er es fruchtlos zu

verbergen suchte, das aber erschien sicher: er hatte seine Leidenschaft in ihre Grenzen zurück gedrängt.

Auch das Lächeln verschwand jetzt von seinem Angesichte und gab einem tiefen Ernste Raum, indem er zu ihr sagte:

„Sie sind ein edelmüthiges Weib, Johanna, und ich werde suchen Ihnen an Edelmuth nicht nachzustehen. Vergeben Sie mir die Worte, welche ich vorhin zu Ihnen sprach, aber vergessen Sie dieselben auch nicht. Seien Sie aber überzeugt, daß ich stets, wenn auch unsichtbar, wachen werde über die wackerste aller Frauen."

Ehrerbietig, wie früher, verbeugte er sich vor ihr bei diesen Worten, stehen bleibend in der Entfernung, die sie durch ihr Zurücktreten selbst geschaffen hatte, Johanna aber sagte freundlich:

„Schön, lieber Dornheim, ich weiß, daß Sie es gut mit mir meinen, und jetzt wollen wir gehen, meine gute Mutter aufzusuchen."

Es ist merkwürdig, wie sich die Frauen beherrschen können, und man will behaupten, daß auch hier und da den Männern die Gabe der Verstellung nicht vollkommen fremd.

Wir untersuchen aber das nicht weiter, sondern preisen die weise Vorsicht der gütigen Mutter Natur, welche jedem Geschöpfe eine Waffe, mit der

es sich vertheidigen, oder doch wenigstens ein Schlupfloch gegeben, in welchem es sich verbergen kann.

Vom kleinen, unschuldigen Käfer an, der die zierlichen Beinchen an sich zieht, und sich todt stellt, den Mitgeschöpfen gegenüber, welche nur Lebendiges essen, bis zum Ureltervater Schimpanse, der wacker beißt, und mit Gewandtheit den Prügel zu handhaben versteht.

Die Mutter Sabine Haldenfeld war die gute Stunde selbst, als Johanna und Dorntheim in ihre Stube traten.

„Ich hätte Euch nicht so bald erwartet, Kinder,“ sagte sie liebreich, „nun Ihr aber da seid, wollen wir ein wenig in den Garten gehen, die freundlichen Tage für dieses Jahr werden bald gezählt sein.“

Daß diese Gartenanlagen keinen besonders reizenden Anblick boten, läßt sich denken.

Gleichzeitig begonnen mit dem Baue des neuen Schlosses, waren sie, wie dieses, nur halb vollendet, und während diese vollendete Hälfte bereits ebenfalls wieder der Zerstörung anheim gefallen war, trug die herbstliche Jahreszeit wenig dazu bei, diese schlimmen Eindrücke zu verwischen.

In Wald und Feld, selbst in wilder, unwirth-

licher Gegend, wird häufig durch die Färbung des Herbstes ein harmonisches Ganzes erzeugt.

In einem Garten findet das Gegentheil statt. Man sieht nur die Verwüstungen, welche die vorgerückte Jahreszeit anrichtete, und die wenige Sorgfalt, welche nun, da der Winter im Anzuge, auf Wege, Beete und Alles früher emsig Gepflegte verwendet wird.

War es das, was Dorntheim trübe, einsylbig und fast düster stimmte? Waren es Erinnerungen aus seiner Knabenzeit, oder solche an das mit Johanna geführte Zwiegespräche?

Genug, seine Verstimmung war nicht zu verkennen, und nach nur kurzem Aufenthalte im Garten sah er auf seine Uhr, und empfahl sich, freundlich, obgleich nicht ohne einige Zurückhaltung von Johanna, wie ein alter, langjähriger Bekannter von ihrer Mutter Abschied nehmend.

„Offenbar hast Du ihn schlimm behandelt,“ sagte diese, als Dorntheim Garten und Schloß verlassen hatte. „Der arme Mensch war ja ganz traurig und niedergeschlagen!“

„Ich sprach mit ihm,“ erwiderte Johanna, „wie Ehre und Gewissen mich sprechen hießen.“

„Muthmaßlich einfältig genug,“ versetzte Frau Sabine.

Die junge Frau richtete sich hoch auf, und sah ihre Mutter vorwurfsvoll an, aber diese lächelte und sagte:

„Laß die Possen! Ich wiederhole Dir, was ich Dir schon einmal sagte, wenn Du zu unbeholfen bist für Dich zu sorgen, so verlasse Dich darauf, daß ich das thun werde!“

Kapitel VIII.

Angenehmes Leben auf dem Niedersteine. Allerlei alte Liebschaften des Herrn Kornmann kommen an den Tag, und er flüchtet sich in die Arme der einen, um der andern zu entgehen. Dornheim's Actien steigen.

Ein anderes Leben war eingezogen auf dem Niedersteine.

Wenn der Herbstnebel draußen dicht vor den Fenstern lag, wenn der Sturmwind brausend durch die Bäume auf der Thalwand flog, oder kalter Regen wider die Fenster schlug, saß man drinnen gemüthlich beim flackernden Feuer des Kamines, schmauste behaglich, und der Küchenmeister Schmalhans hatte mit seiner Base, der Geldnoth, offenbar das Schloß verlassen, in dem er lange genug den Herrn gespielt.

Wie kam das?

War Burken mit Liebe, Treue und einem Sacke voll Dukaten zurückgekehrt zu Johanna und seiner Pflicht?

Hatte Frau Sabine, als Mutter, die ihrige erfüllt, und saß Dorntheim auf dem Niedersteine, ebenfalls in Liebe und Treue, und wiederum mit einer artigen Summe?

Nichts von Allem dem.

Aber der gute, alte Herr Kornmann war nach dem Niedersteine gezogen, Frau Sabine trug an einem rosenfarbigen Bändchen dasselbe goldene Kreuz, welches den alten Herrn in so lebhafte Bewegung gesetzt hatte, Johanna barg ihren verkauften Schmuck wieder im Kasten, und ihre Haushaltungs-Kasse war besser gefüllt als zu den besten Zeiten von Burken's Regiment.

Und alles Das in Zucht und Ehre!

Es war aber ein Doppelgrund, welcher Kornmann bewog seinen alten Johann als Wächter seiner Wohnung vorläufig in der Stadt zu lassen, sich selbst aber nach dem Niedersteine zu verfügen.

Sehen wir nach dem ersten dieser Gründe, nach dem, der den alten Herrn aus der Stadt trieb.

Zehn oder zwölf Tage später, nachdem Johanna mit Kornmann das bekannte Geschäft abschloß, trat Johann in des Letztern Arbeitsstube und sagte, mit dem Finger abwärts zeigend:

„Drunten, im Hausflur, steht Eine.“

„Die von neulich?“ fragte Kornmann hastig.

Johann lächelte ein wenig boshaft:

„Nein, wiederum eine Andere. Eine lange, hagere Weibsperson, so etwa gut in den fünfziger Jahren — —“

Kornmann unterbrach ihn, die Beschreibung der unten Stehenden ergänzend, worauf Johann bejahend nickte.

„Akurat so! Aber sie fragt nach dem Herrn Nikomedes Schacht, den sie vor Kurzem hier ins Haus hätte gehen sehen, und Sie werden schon wissen, was das zu bedeuten hat.“

Offenbar unwillkürlich blickte Kornmann nach einer zweiten Thüre der Stube, ob dort ein Entkommen möglich, aber da ihm das nicht thunlich scheinen mochte, so rief er heftig:

„Sie soll zum Teufel gehen! Schicke sie fort. Es sei Niemand zu Hause! Aber halt! Sie soll morgen des Vormittags wiederkommen, da sei ich sicher zu sprechen.“

„Es wird hart halten,“ entgegnete Johann, aber er ging dennoch, um sein Möglichstes zu versuchen, und es gelang ihm wirklich.

„Sie ist fort,“ berichtete er wiederkehrend, „aber es hat Hitze gekostet! Sie sei eine alte Bekannte des Herrn, sagte sie, und habe ihn sogleich erkannt, trotz des Puders in den Augenbrauen und

der propren Montur, aber morgen käme sie wieder und dringe durch, da solle ich und der Herr mich darauf verlassen. Und dabei war sie ganz obstinat und widerhaarig. Die hat den Rummel los! Aber das kommt davon her — —"

Gleichzeitig mit Johann's letzten Worten, und ihn unterbrechend, rief Kornmann:

„Den Teufel dringt sie durch! Aber jetzt sieh zu, ob sie die Straße verlassen hat, und dann gehe mir sogleich den Doktor Sulpitius zu holen."

Er verschloß hinter Johann die Hausthüre, und begann dann eilig mehrere Koffer zu packen, wobei ihm später der vom Doktor Sulpitius zurückgekehrte Johann Beistand leistete.

Am andern Morgen erschien die Fremde, ward von Johann höflich empfangen, und in das Arbeitszimmer seines Herrn geführt, indem er, sich verbeugend, mit der Hand nach dem am Schreibtische Sitzenden zeigte, welcher der Eintretenden den Rücken zugewendet hatte.

„Nikomedes, theuerer, theuerer Mann!" rief die Fremde, „habe ich Sie endlich gefunden, ach, Sie wissen nicht, welchen Kummer — —"

Der am Schreibtische Sitzende wendete sich um, und jetzt rief die Fremde, beide Hände erschrocken hebend:

„Allmächtiger Gott, Sie sind ja gar nicht Nikomedes!“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich es nicht bin,“ erwiderte mit großem Ernste der Doktor Sulpitius, welcher den Platz an Kornmann's Schreibtische eingenommen hatte.

Die Fremde trat näher, und musterte aufmerksam den Doktor:

„Nein,“ sagte sie hierauf, „Sie sind es wirklich nicht, und dennoch sah ich ihn gestern, genau so gekleidet wie Sie, in dieses Haus treten.“

Sulpitius zog schweigend die Schulter, was etwa bedeuten konnte:

„Möglich, aber unwahrscheinlich.“

„Wo ist Nikomedes?“ rief jetzt die Fremde, indem sie flehend ihre Hände hob.

„Ich kenne das Subjekt, welches Sie Nikomedes nennen, gar nicht,“ versetzte der Doktor.

„Barbar!“

„Narrenspossen,“ erwiderte Sulpitius.

Es entstand eine kleine Pause, und dann sprach die Fremde, schwärmerisch, und wie zu sich selbst:

„Trotz seines glänzenden Kleides erkannte ich ihn dennoch, ich erkannte ihn trotz des Puders, mit dem er seine reizenden Augenbrauen färbte, trotz

der Perrücke, die sein Haupt bedeckte, ich erkannte ihn in weiter Ferne, denn das Auge der Liebe sieht scharf!"

„Oh," sagte Sulpitius, „wenn man alt wird, lassen die Augen überhaupt nach."

„Sie sind ein Unverschämter!" rief zornig die Fremde.

Der Doktor erhob sich halb von seinem Stuhle und verbeugte sich, während er verbindlich lächelte.

Die Fremde aber warf ihm einen wüthenden Blick zu und rief:

„Man spielt hier Komödie mit mir, aber Geduld! Euch Beiden soll es schlecht bekommen, Ihnen, Sie alter Narr, und diesem Herrn Schacht, der sich, ich habe es schon erfahren, hier Kornmann nennt, wohl um auch in dieser Stadt arme, unschuldige Mädchen zu verführen."

Sulpitius schob seine Brille auf die, in Querfalten gelegte Stirne, und musterte sich die Fremde, welche ihre letzten Worte ohne Zweifel auf sich selbst bezogen hatte, sorgfältig, dann wiederholte er:

„Unschuldige Mädchen!" und brach in ein helles, allerdings ein wenig sehr lautes Gelächter aus, in welchem ihn, auf gleiche Weise, Johann Ziegler lebhaft unterstützte.

Die also Gehöhnte ballte drohend nach den

Beiden die Faust, und schien unentschlossen, ob sie sich auf den Doktor stürzen, oder das Feld räumen sollte, dann aber zog sie das Letztere vor, verließ die Stube, heftig die Thüre hinter sich ins Schloß werfend, und bald darauf hörte man sie, auf gleiche Weise, die Hausthüre schließen.

Johann aber war ans Fenster geeilt, um ihr nachzusehen, und machte jetzt mit der Hand eine Bewegung, welche andeutete, daß sie fort, und am Ende der Straße verschwunden sei.

Schon nachdem die Fremde die Stube geräumt hatte, verstummte das Gelächter der beiden Männer, und nun, nachdem die Gefahr vollständig beseitigt schien, sagte der Doktor sehr ernsthaft zu Johann:

„Höre Er, Ziegler, hat sein Herr wirklich eine Liebelei mit diesem boshaften, alten Drachen gehabt?“

„Weiß ich nicht,“ erwiderte Johann, „und wenn ich's wüßte, oder weiß, so sage ich es nicht.“

„Er ist ein so großer Narr, wie sein Herr,“ rief der Doktor zornig, „wenn Ihr aber glaubt, daß ich Euch noch einmal den Affen mache, und die Kastanien für Euch aus dem Feuer hole, seid Ihr gewaltig auf dem Holzwege!“

Johann lächelte grinsend, der Doktor Sulpitius aber fuhr fort:

„Gebe Er mir jetzt meinen Rock, damit ich den

seines Herrn vom Leibe bekomme, denn ich komme mir wirklich wie ein Komödiant vor."

Nachdem der Kleiderwechsel geschehen war, begab sich der Doktor nach Hause, vorsichtig nach allen Frauengestalten blickend, um sich keiner gefährlichen Begegnung auszusetzen, und erreichte in der That unangefochten seine Wohnung.

Wir aber haben dem geehrten Leser nur wenige Aufklärungen zu geben über das, was Johann nicht wußte, oder weigstens nicht sagen wollte.

Daß die Fremde, welche Herrn Nikomedes Schacht nachstrebte, Niemand anders war, als die, uns von früher bekannte Demoiselle Apollonia Staudenbusch, hat man längst errathen, eben so, daß Nikomedes Schacht, und Richard Kornmann, eine und dieselbe Person.

Der Grund aber, warum dieser Letztere, der für uns nun stets, wenn auch vielleicht nur auf kurze Zeit, den Namen Kornmann behalten muß, in der Heimathstadt Apollonia's einen andern Namen führte, war folgender:

Lange Zeit hatte derselbe in England gelebt, und war dann, schon ziemlich bejahrt, nach Deutschland zurückgekehrt, vielleicht vorzugsweise aus dem Grunde, um über dort lebende Glieder seiner Familie Erkundigungen einzuziehen.

In der Zeit des Strebens und Ringens, und während der Kämpfe, die uns das Leben bringt, liegen uns die Tage der Kindheit, und die des Jünglings-Alter, weit entfernt, aber sie treten uns wieder näher, wenn unser Haupt schneeig wird.

Sie treten zu uns, diese Tage der Kindheit, an der Hand des Alters, und hat die Unbill des Lebens unser Herz nicht gänzlich versteinert, so schlägt es dankbar und freudig diesen Erinnerungen entgegen.

Kornmann war zuerst in jene Stadt gezogen, weil er dort sicher war, Näheres zu erfahren von Persönlichkeiten, welche seinem alten Herzen jetzt wieder theuer wurden wie in den Jugendtagen, seinen treuen Diener hatte er zurückgelassen, und war als arm, und unter anderem Namen aufgetreten, um nicht erkannt zu werden.

Mit Apollonia war er in Verbindung getreten, weil er gute Gründe hatte anzunehmen, durch sie genügende Aufschlüsse zu erhalten, um ihr Herz aber weich zu stimmen, sie ihm sich geneigt zu machen, und so Alles zu erfahren, was er wissen wollte, ließ er sie falsche Reichthümer sehen, jene mit Sand gefüllten Rollen, nachdem er schon vorher sie hatte ahnen lassen, daß er, ein englischer Sonderling,

reich sei, aber ihr Herz prüfen wolle, durch verstellte Armuth.

Ob nicht auch wirklich ein wenig übermüthige Tollheit ihn zu dem abenteuerlichen Liebeshandel bewog, wollen wir nicht näher untersuchen, daß aber Apollonia's jungfräuliches Mädchenherz mit hartnäckiger Zähigkeit für ihn pochte, ist uns bekannt.

Wenn die Flügelkleider der Jugend abgenützt, und Trödelwaare geworden sind, hängt das Herz mit inniger und anklammernder Liebe an späterer Errungenschaft.

Also das Apollonia's, welche, zufällig einen Besuch bei einer Freundin in Kornmann's Wohnort machend, diesen auf der Straße sah, ihn trotz verändertem Aeußeren sofort erkannte, und folgte, oder verfolgte.

Um also Apollonia auszuweichen, hatte Kornmann die Stadt verlassen, weßhalb er aber nach dem Niedersteine ging, erfahren wir am Besten, wenn wir ihn dort ein wenig beobachten.

So zum Beispiele sogleich bei seiner Ankunft.

Er ließ seinen Wagen mit dem Gepäcke vor der Einfahrt halten, und trat in den großen geräumigen Vorplatz, ehe er aber noch zur Treppe gelangen konnte, kam ihm Frau Sabine entgegen,

und blieb verwundert stehen, als sie einen Fremden erblickte.

Sie hatte den Wagen sich nähern gesehen, vermuthete Dorntheim, und eilte ihn zu empfangen. Starr und mit weit geöffneten Augen sah sie aber jetzt nach dem ihr gegenüber Stehenden.

Wenn sich alte Bekannte, die sich vielleicht vergessen, die sich todt geglaubt, und selbst solche, die sich ein liebes Andenken bewahrt, nach einer Reihe von Jahren wieder treffen, so läßt nicht selten der Gesammteindruck ihrer Züge, im ersten Augenblicke, den alten Freund erkennen.

Die Verwüstungen, die das Alter angerichtet, verwischen aber häufig diesen ersten Eindruck wieder, wir stehen zweifelnd, Bilder vergangener Tage ziehen in rascher Flucht an uns vorüber, aber wir getrauen uns nicht, den wieder zu erkennen, der diese Tage mit uns verlebte. Ganz eigenthümlich aber ist es, daß, hat man sich endlich dennoch erkannt, frühere Erinnerungen das Feld behaupten, und wir die alten Freunde wieder in der Gestalt zu sehen glauben, in welcher wir vor Jahren mit ihnen verkehrten.

Aehnliches mochte im Herzen der Frau Sabine vor sich gehen, denn sie hob die Arme und trat Kornmann einen Schritt näher, als wolle sie ihn

umschlingen, dann aber sanken ihre Arme wieder, und sie blieb stehen.

Und Er?

Nun er wußte, wer ihm gegenüber stand, und hatte dennoch Mühe die Züge wieder zu erkennen, die ihm einst so wohlbekannt.

Sabine aber brach jetzt das Schweigen, indem sie mit leiser, zweifelnder Stimme fragte:

„Nikomedes?"

Er gab keine Antwort, aber er trat ihr entgegen, und schloß die Zitternde in seine Arme, schweigend, aber sie küßend wie — — nun genau so wie vor dreißig und etlichen Jahren, und Nichts war jetzt natürlicher, als daß Frau Sabine in einen Thränenstrom ausbrach, obgleich vor dreißig Jahren das, bei ähnlichen Gelegenheiten, kaum der Fall war.

Johanna glaubte zu träumen, als ihr gütiger, alter Kornmann, an der Hand der Mutter, ihr entgegentrat. Daß er in guter Absicht gekommen, erkannte sie freilich, dennoch aber war ihr die Sache ein Räthsel.

Aber sie eilte freudig auf ihn zu, indem sie ausrief:

„Bester Herr Kornmann, wie glücklich macht es mich sie hier zu sehen!"

Kornmann aber entgegnete:

„Der Herr Kornmann, mein liebes theueres Kind, ist in der Stadt geblieben, oder besser, er ist dort, so wie hier bei Euch, für immer verschwunden."

Ihre Mutter aber sagte:

„Es ist Dein Oheim Nikomedes Haldenfeld, Deines seligen Vaters Bruder."

„Großer Gott!" rief Johanna, aber sie fand keine Zeit weiter zu sprechen, denn der Oheim schloß nun auch sie in seine Arme, sie väterlich küßend.

Freilich hatte die junge Frau, noch im elterlichen Hause, bisweilen von dem Oheime Nikomedes sprechen hören, aber stets ein wenig geheimnißvoll, und ihr Vater, Lebrecht Haldenfeld, sprach von ihm, fast wie von einem unangenehmen Geheimnisse, denn man erinnert sich vielleicht noch der im ersten Kapitel erwähnten, wenig schmeichelhaften Aeußerung Lebrecht's:

„Nikomedes ist ein Hund!"

Nun aber war dieser Oheim da, und es wollte Johanna scheinen, als sollte diese seine Anwesenheit alles Schlimme zum Guten lenken, selbst in Bezug auf Burken.

Diese Umarmungen, und dieses herzliche Entgegenkommen von beiden Seiten, lüftete bereits ein wenig den Schleier des Geheimnisses, welcher Ni-

komedes Schacht, Richard Kornmann, und endlich den wirklichen Nikomedes, Nikomedes Haldenfeld bedeckte.

Die alten Erinnerungen, nun friedlich und traulich von Sabine und Nikomedes besprochen, hoben diesen Schleier nun wohl vollständig, und wir wollen in der Kürze erzählen, in was diese Erinnerungen der Hauptsache nach bestanden.

Beide Brüder, Lebrecht der jüngere, und Nikomedes Haldenfeld, bewarben sich, in jungen Jahren, um Sabine Lobhart.

Fast war dieses Werben anfänglich nur eine Liebelei zu nennen, dann wurde es ernstlicher, und es hatte den Anschein, als gäbe Sabine dem älteren Nikomedes den Vorzug, und nun entstanden Mißhelligkeiten zwischen den beiden Brüdern, welche mehr und mehr einen gehäßigen Charakter annahmen.

Wie das aber leider häufig zu gehen pflegt, entstand nun auch Zwist zwischen Sabine und Nikomedes, den fast schon erklärten Liebesleuten.

Sabine glaubte gegründete Ursache zur Eifersucht zu haben, trotzend zog sie sich von Nikomedes zurück, und Lebrecht näherte sich ihr wieder, sei es nun, daß sie ihm Anlaß gab, oder daß er selbst,

ein wenig unbrüderlich, die gebotene Gelegenheit benützte.

Nun ergaben sich heftige Scenen zwischen den beiden Brüdern, und bittere Vorwürfe von Seite Nikomedes gegen Sabine. Aber die Vorwürfe riefen, statt zu einen, einen vollständigen Bruch herbei, und bewirkten, daß Sabine sich vollständig auf die Seite Lebrecht's hinneigte, Nikomedes aber, kurz gebunden, beschloß das Land zu verlassen.

Vorher aber suchte er noch einmal Sabine auf, ungestüm ihr ihre Untreue vorwerfend, dann aber ihr leidenschaftlich sagend, daß er sie stets geliebt, ihr nie untreu gewesen, ja sie noch wie vorhin liebe, aber zurücktrete.

In diesem Augenblicke der leidenschaftlichsten Erklärungen erschien Lebrecht, und während er Sabine keine Schuld an dem Zusammentreffen mit Nikomedes beimaß, überhäufte er diesen mit Vorwürfen. Es erfolgte ein abscheuliche Scene zwischen den beiden Brüdern, und am nächsten Tage war Nikomedes verschwunden.

Es mag sein, daß Sabine sich selbst nicht vollständig klar war, welcher der beiden Brüder ihrem Herzen näher stand, nun aber, da der Eine derselben nicht mehr zur Hand, wurde ihr die Wahl bedeutend erleichtert, oder vielmehr: sie hatte gar

keine Wahl mehr, und heirathete daher Lebrecht, dem sie übrigens stets eine treue und gefügige Frau war.

Durch fremden Mund erfuhren sie und ihr Gatte aber nach mehreren Jahren, daß Nikomedes nach England gegangen, dort in allen seinen Unternehmungen Glück gehabt, und bedeutende Summen erworben habe, leider aber belehrten sie ihre eigenen Erfahrungen, daß bei ihnen gerade der entgegengesetzte Fall stattfand.

Schon längere Zeit vorher, ehe sie den Liebeshof verlassen mußten, suchte Sabine ihren Mann zu bestimmen, sich an Nikomedes zu wenden, und da dieser, selbstverständlich, dies hartnäckig verweigerte, schrieb, abermals fast wieder selbstverständlich, Sabine auf eigene Faust, aber heimlich, an Nikomedes.

Sie erhielt indessen weder auf diesen ersten, noch auf einen zweiten Brief eine Antwort, und wohl bezog sich hierauf eine oben erwähnte Aeußerung Sabinens gegen ihre Tochter.

Nikomedes erhielt auch wirklich beide Schreiben, sein Groll war aber noch nicht gesühnt, er beantwortete keines derselben, wechselte Wohnort und Namen, indem er sich Kornmann nannte, und es

gelang ihm wirklich seine Spur vollständig zu verwischen.

Um die Zeit aber, in welcher in Deutschland sein Bruder Lebrecht den Liebeshof verlassen mußte, machte Nikomedes in England die Bekanntschaft Feiling's, zu welchem er eine große Vorliebe faßte, obgleich bei Johann Ziegler, seinem alten Diener, der entgegengesetzte Fall stattfand, und uns selbst seine Berichte in Deutschland, bei Kornmann-Nikomedes über Burken, und sein fast gleichzeitiges Auftreten bei diesem Letzterem, ein wenig stutzig machen.

Nikomedes indessen theilte dem jungen Manne schon in England mancherlei von seinen Familienverhältnissen mit, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß derselbe den alten Hagestolzen günstiger für die noch lebenden Glieder seiner Familie stimmte, und ihn theilweise zu dem Entschlusse bewog nach Deutschland zurückzukehren.

Wir wissen, daß die Nachrichten, welche er über die Leute auf dem Niedersteine einzog, zwar verschieden, im Ganzen aber nicht ungünstig lauteten.

„Aber," so sagte Nikomedes, „wären mir auch vielleicht hier und da ein wenig zweifelhafte Berichte erstattet worden, so wäre ich Euch deßhalb doch kaum gram geworden.

„Nicht viel Schlimmeres konnte mir meine liebe, alte Sabine wohl mehr anthun, als daß sie mir jenesmal einen Korb gab, aber das hatte ich ihr ja vergeben, und es drängte mich sie wieder zu sehen, und an meine Brust zu drücken, wie in glücklichen, früheren Tagen.

„Kaum minder hatte ich aber Sehnsucht, die Tochter meines Bruder kennen zu lernen, die ja vollkommen unschuldig war an aller Unbill vergangener Zeiten. So machte es mich glücklich, als ich ihr Lob hörte, und ich beschloß nicht länger Versteckens zu spielen, und Euch in Bälde aufzusuchen.

„Als aber Johanna zu mir kam, ich sie an dem goldenen Kreuzchen zu erkennen glaubte, und mir das bestätigt wurde, weil sie, nach meines Johann's Bericht, den Weg nach dem Niedersteine einschlug, wurde die Ausführung dieses meines Entschlusses beschleunigt.

„Das liebenswürdige und bescheidene Auftreten des guten Kindes machte auf mich schon den besten Eindruck, als ich noch eine Fremde in ihr sah, und rief mein Mitleiden wach, weil ich nur zu deutlich erkannte, daß bittere Noth sie zu dem Verkaufe der mir angebotenen Gegenstände trieb.

„Als ich aber erfuhr, daß diese mit Sorgen

kämpfende junge Frau meine Nichte war, wurde mir ganz absonderlich zu Muthe. Und also kam ich."

Der gute alte Herr Nikomedes mit den dichten schwarzen Augenbraunen brach hier ab, und schien in einiger Rührung begriffen zu sein, was ihm bisweilen begegnete, obgleich er in anderen Zeiten wieder ein ziemlich widerhaariges Temperament zeigte, und vielleicht dieser Rührung halber, vielleicht aber theilweise auch, um keine Mißverständnisse hervor zu rufen, sprach er mit seinen beiden weiblichen Verwandten nicht von Apollonia Staudenbusch und verschwieg ihren Besuch, der wohl eben so viel zu seiner raschen Abreise beigetragen hatte, als Johanna's in der Stadt an den Tag gelegte Liebenswürdigkeit.

Dagegen machte er auch Sabinen nicht einmal scherzende Vorwürfe, daß sie das Kreuzchen, ein Liebesangedenken früherer, glücklicher Tage, zum Verkaufe bestimmt hatte, sondern er gab es ihr lächelnd zurück, das Geschick preisend, welches ihm durch dieses alte Liebespfand seine Nichte erkennen ließ.

Insoferne nun war Alles geordnet.

Die Sorge um das tägliche Brod war verschwunden, seit Nikomedes eingezogen auf dem Niedersteine, und die Nachricht von dessen Er=

scheinen verbreitete sich ziemlich rasch in der ganzen Umgegend.

Die Herzenssorge Johanna's aber war freilich geblieben.

Dorntheim ließ sich nicht mehr sehen, und mithin hatte sie auch keine Nachricht von Burken erhalten.

War er erzürnt, oder wenigstens zurückgeschreckt, durch ihr Benehmen gegen ihn bei seinem letzten Besuche?

Mit dem besten Willen konnte sie sich selbst nicht läugnen, daß sie das betrübe, schmerze. Aber konnte und durfte sie anders zu ihm sprechen?

Sie verneinte sich das, und suchte sich mit dem Gedanken zu trösten, daß Dorntheim vielleicht nach England gegangen, um Burken zu seiner Pflicht zurückzuführen, oder ihr doch wenigstens sichere Nachricht zu bringen über ihn, denn dem edelmüthigen Charakter Dorntheim's sah das vollständig ähnlich. Und hatte er denn nicht versprochen stets über sie zu wachen?

Uebrigens suchte man auf Schloß Niederstein ihren Glauben an Dorntheim nicht zu erschüttern.

Ihre Mutter machte ihren alten Freund Nikomedes bekannt mit dem Verhältnisse, in welchem Johanna zu Dorntheim stand.

Sie erzählte ihm, wie heldenmüthig bereits vor mehreren Jahren der junge Mann Johanna beschützt hatte, und ihr Ehre und Leben rettete, wie er dann später wieder erschienen, und trotz seiner glühenden Leidenschaft für die junge Frau doch stets in den Grenzen der Ehrerbietung geblieben, dagegen allweg schützend und helfend aufgetreten sei, trotzdem daß Johanna ihn kalt, ja fast zurückstoßend behandelt habe.

Weniger schmeichelhaft waren die Bemerkungen, welche Sabine ihrem alten Freunde über Burken mittheilte, und theilweise stimmten dieselben mit Berichten, welche Nikomedes schon früher in der Stadt erhalten hatte.

Unzweifelhaft war, daß Burken, als er Johanna kennen lernte, diese als eine leichte Beute betrachtete, aber als er sich getäuscht sah, ernste Absichten zur Schau trug, und später, wie der Erfolg zeigte, auch in der That hegte.

Nun aber machte Sabine ein Geständniß und klagte sich, Nikomedes gegenüber, selbst an.

Sie gestand diesem, daß, obgleich sie längst alle Hoffnung aufgegeben, ihn jemals wieder zu sehen, und ihn später für verschollen oder todt gehalten, sie dennoch mit Burken von ihm gesprochen, und nicht undeutlich habe durchblicken lassen, daß kein

Zweifel obwalte, Johanna werde einst den reichen Oheim in England beerben.

Nikomedes lachte bei diesem Geständnisse Sabinens:

„Glaubte er das?“

„Ich denke wohl,“ versetzte diese, „denn bald darauf begann er einen, seine Kräfte weit übersteigenden Aufwand zu machen, um uns in dem Glauben zu erhalten, als besitze er selbst bedeutende Reichthümer.“

„So streuetet Ihr Euch gegenseitig Sand in die Augen,“ sagte Nikomedes lächelnd. „Aber wie behandelte er Johanna, nachdem sie seine Frau geworden?“

„Nicht schlimm,“ erwiderte Sabine, „wenigstens in der ersten Zeit nicht, dann aber wurde er kalt, trieb allerlei unvernünftiges Zeug, um Geld zu erwerben, und endlich brannte er durch.“

Nikomedes nickte bejahend:

„Ich kenne das. Aber wie benahm er sich gegen Dich?“

„Wie gegen eine Schwiegermutter,“ entgegnete Sabine verdrießlich, „das heißt, gegen eine solche, von der Nichts zu holen und zu hoffen ist, die man als ein überflüssiges Meubel betrachtet, und

wenn er mir das auch nicht gerade sagte, so konnte ich es doch in seinen Augen lesen."

Frau Sabine war nicht besonders günstig gestimmt gegen den armen Burken. Nikomedes sah das freilich, und bildete sich seine Ansicht über die Angelegenheit, ohne eben der ihrigen sich gänzlich anzuschließen. Diese Ansicht seiner alten Freundin zu ändern gab er sich aber keine Mühe.

Der Vielgereiste und Erfahrene wußte, daß es eine Sache der Unmöglichkeit, die Ansicht einer Dame zu ändern, absonderlich wenn ein wenig Malice mit unterläuft, so ließ er sie gewähren, und dies theilweise wohl auch aus dem Grunde, weil ihm Burken's Flucht als eine Abscheulichkeit erschien. Einen Plan aber, wie Johanna's Loos zu bessern, hatte er sich zurechtgelegt.

Schonend sprach er anfänglich mit ihr über Burken und seine Entfernung.

Dann sagte er ihr, daß er wohl selbst in England mehrfache Verbindungen habe, und unschwer Erkundigungen über den Entflohenen einziehen könne, daß aber das wohl nutzlos, oder überflüssig, da die Sache in den Händen des edelmüthigen jungen Mannes, Dornthein's, in den besten Händen.

Endlich rückte er behutsam mit dem Vorschlage

hervor, eine Scheidungsklage gegen Burken einzuleiten, wegen böswilliger Entfernung von seiner Gattin.

„Die Bescheidenheit," sagte er, „hält jetzt den jungen Dorntheim ab, sich hier einzufinden, aber er wird zu erforschen sein. Wir senden ihn nach England, und Burken, der freilich nicht erfahren darf, daß der Erboheim in der That erschienen, wird mit Vergnügen in eine Scheidung willigen.

„Du bist dann frei! Schließe ich einmal die Augen, so bist Du ohnedies die einzige Erbin meines Vermögens, solltest Du indessen jetzt schon eine neue Wahl treffen, so erhälst Du, schon bei meinen Lebzeiten, die Hälfte meiner ganzen Habe. Sie ist nicht ganz gering, diese Hälfte!"

Dorntheim's Namen nannte er nicht, aber er sagte ihr, daß er es kaum für schwer halte, einen Ungetreuen zu vergessen, und einen Mann zu lieben, welcher Jahre hindurch aufopfernd und treu an ihr gehangen.

Sie verstand ihn freilich, und wußte eben so, daß dieses Lieben ihr nicht schwer fallen würde.

Aber traurig lächelnd schüttelte sie das Haupt, und entwickelte ihm die Vorsätze, welche sie gefaßt habe, wie sie ausharren wolle, und daß eine geheime Stimme in ihrem Herzen stets noch für Burken

spreche, erkenne sie gleichwohl vollständig den Edelmuth Dorntheim's an, kurz sie wiederholte ihm Alles, was sie auch schon Dorntheim gesagt. Aber so wenig wie sie diesem gestanden, daß er ihr nicht gleichgültig, erwähnte sie das gegen ihren Oheim.

Es war das vielleicht auch nicht nöthig, denn dieser sagte jetzt, gutmüthig lächelnd:

„Du bist ein braves und liebes Kind, Johanna, und es fällt mir nicht bei Dich beeinflussen zu wollen. Ein Gewisser wird aber aufzufinden, und auf den Niederstein zu schaffen sein. Der mag dann sein Glück selbst versuchen.“

Und in der That erschien ein Gewissen wirklich in nicht sehr langer Zeit.

Kapitel IX.

Wie der „Gewisse“ erscheint, und der Edelmuth des jungen Dornheim in das rechte Licht gestellt wird, wodurch die ganze Geschichte zur Zufriedenheit aller Betheiligten endet.

Ein eisigkalter Windsturm brauste durch den Fichtenwald, und schüttelte bedrohlich an den morschen Wänden einer alten, verlassenen Holzhauerhütte.

Dennoch aber hatte diese, von ihren Erbauern, den Holzhauern, verlassene Hütte zur Zeit wieder ihre Bewohner.

Drei Männer befanden sich in derselben, und waren eben im Begriffe ein nicht besonders lecker aussehendes Mahl zu sich zu nehmen, welches übrigens mit dem Inneren der Hütte in Einklang stand.

Das Mahl bestand aus schwarzem, groben Gerstenbrode, und einer spärlichen Menge eines nicht sehr einladend aussehenden Käses, und daneben stand ein Steinkrug, welcher ohne Zweifel Wasser enthielt, da keiner der Speisenden sich herbeiließ einen Schluck aus demselben zu nehmen.

Die Hütte war aus in die Erde gerammten,

unbehauenen Baumstämmen konstruirt, und die unvermeidlichen Zwischenräume hatte man nothdürftig mit Moos ausgefüllt.

Das Dach der Hütte bestand aus Stroh, und die Thüre war aus schlecht gehobelten Brettern zusammengenagelt, das einzige Fenster, welches offenbar aus einem Bauernhause genommen, und hierher versetzt worden war, hatte kaum einen Schuh Höhe, und bestand aus zerbrochenen und mit Papier geflickten Scheiben, und das Geräthe bildete ein von ungeübten Händen aus Brettern zusammengefügter Tische, ferner Holzklötze, welche die Stühle ersetzten, und ein auf der Erde liegender Haufen Stroh und Moos, welcher die gemeinschaftliche Lagerstätte vorstellte.

Abwechselnd blickte einer oder der andere der drei Männer durch das erwähnte Fenster, oder Guckloch, welches die Aussicht auf einen wenig betretenen Waldweg bot, als erwarteten sie die Ankunft irgend einer Person, und war es nun das Nichterscheinen derselben, oder das allzu frugale Mahl und das schlechte Wetter, oder endlich irgend ein anderer Grund, aber alle Drei schienen ärgerlich und schlimmer Laune zu sein, und schon, ehe wir die Hütte betraten, Meinungsverschiedenheiten ausgetauscht zu haben.

Stellen wir aber die drei Herren dem geehrten Leser vor.

In dem ersten derselben finden wir den ehrlichen und bescheidenen Schuhmacher wieder, dessen Bekanntschaft wir bereits in der Niedermühle machten, und der sich Doppelkatz nannte.

Der Zweite derselben hieß Gutmeier, und war ein untersetzter und kräftiger Mann von mittleren Jahren, mit gebräunten Zügen, und einer mächtigen, und schlecht geheilten Schramme auf der rechten Wange.

Der Dritte endlich, den seine Genossen Mauser nannten, war in gleichem Alter wie der vorige, aber schmächtiger gebaut, und hatte röthliches Haar, nebst einer bedeutenden Anzahl von Sommersprossen im Angesichte.

Das Gewerbe, oder die bürgerliche Stellung, der beiden zuletzt genannten Herren ist uns zur Zeit noch unbekannt, das Gespräche aber, welches sie führten, deuteten nun wirklich an, daß sie in der That vorher schon uneinig gewesen sein mußten, und das zwar vorzugsweise Doppelkatz und Mauser' da Gutmeier sich kaum in das Gespräch mengte.

„Das hat man davon,“ sagte Doppelkatz, „wenn man anderen Leuten, auf so uneigennützige Art, Gefälligkeiten erweist, wie ich es gethan.“

Mauser versetzte trocken:

„Wer hat Dich denn geheißen uns gefällig zu sein?“

„Und wer füttert Euch, wenn Er es nicht thut, und das zwar auf meine Veranlassung?“ erwiderte Doppelkatz, worauf Mauser ärgerlich ausrief:

„Saubere Fütterung und Logement. Ein Hundeloch, durch dessen Wände der Wind pfeift, wie draußen durch den Wald, schimmeliges Brod und ein paar alte Käserinden! Und Gänsewein als Gesöffe. Pfui Teufel!“

Das letztere schien ihn absonderlich zu empören, denn er spuckte verächtlich aus.

Doppelkatz versetzte ruhig:

„Du kannst ja gehen, wenn es Dir hier nicht gut genug, es hält Dich Niemand.“

Sein Freund gab keine direkte Antwort, aber er sagte halblaut, als spräche er mit sich selbst:

„Und ich hätte mich anderwärts so redlich und ordentlich durchbringen können!“

„Gehe einmal hinunter ins Land und stehle,“ entgegnete Doppelkatz, „da wirst Du Kunst und Wunder sehen. In dieser elendigen Zeit liegt ja das Geschäft gänzlich zu Boden.“

Es schien in Wirklichkeit etwas Wahres in dieser Bemerkung mit der schlechten Zeit für Diebe zu

liegen, denn Mauser verstummte, und sagte nach einer Pause:

„Ich fürchte nur, er läßt uns sitzen."

„Der schwarze Frieder hält Wort," erwiderte Doppelkatz mit Nachdruck, „und heute noch kömmt er mit einer Tasche voll Messume, dann leben wir hier wieder flott, und ist das Geschäft ganz fertig, sind wir gemachte Leute."

Mauser brummte Etwas in den Bart, was wie ein Zweifel klang, und dann sagte er:

„Ich wollte, wir hätten den armen Teufel nicht abgethan. Sie sind da unten verzweifelt rasch bei der Hand mit Galgen, Schwert und Rad."

Doppelkatz zog die Schulter:

„Hast etwa Du ihn geliefert? Nicht Du, nicht ich, sondern der da."

Er zeigte bei diesen Worten auf Gutmeier, welcher bejahend nickte, während Mauser ausrief:

„Mit gefangen, mit gehangen!"

„So drücke Dich, wenn Du Furcht hast!"

„Erst will ich mein Geld!"

„Geduld, Mann! Ganz zuverlässig kömmt heute noch der schwarze Frieder."

Gutmeier, welcher während dieser ganzen Unterhaltung seiner Kameraden keine Sylbe verloren hatte, stand jetzt schweigend auf und verließ die

Hütte, und nachdem er sich eine Zeitlang entfernt hatte, sagte Mauser:

„Dem traue ich auch nicht recht. Er redet und deutet nicht mehr seit einiger Zeit, und ich denke immer, er hat dem Frieder die Schmarre nicht vergessen."

Ein heftiger, plötzlicher Windstoß erschütterte in diesem Augenblicke die Hütte, so daß ihre Wände sich zu biegen schienen, und draußen die Waldbäume ächzten unter der Heftigkeit des Sturmes, und gleichzeitig hörte man den Regen mit verstärkter Gewalt niederstürzen.

„Wo nur Gutmeier herumläuft bei diesem Hundewetter?" sagte Mauser, worauf Doppelkatz mit gleichgültigem Tone erwiderte:

„Weiß nicht. Er macht's ja immer so!"

Nach einer kleinen Pause, während welcher Mauser durch das Fenster nach dem Waldwege geblickt hatte, sagte er:

„Es wird bald dunkel werden, und der schwarze Frieder kömmt heute wieder nicht, und gar," setzte er spöttisch hinzu, „läuft ein so vornehmer Herr, wie er, bei solchem Wetter sicher nicht in den Wald."

„Vornehmer ist er als wie Du und wie ich," entgegnete Doppelkatz mit dem Tone der Ueberzeugung.

„Wenn wir alle Beide Lumpen, wie bist denn Du dann zu dem vornehmen Herrn gekommen?“

„Eigentlich brauchst Du das nicht zu wissen,“ gab Doppelkatz zur Antwort, „da Du aber stets voll Mißtrauen steckst, so will ich es Dir sagen.

„Ich trieb mich in der Stadt umher, angeblich um Arbeit bei einem Meister zu suchen, und da mein Geld fast alle, so hätte wohl auch welche angenommen, um vorläufig wenigstens irgendwo unterkriechen zu können, da läuft mir plötzlich der schwarze Frieder in den Weg, herrlich gekleidet und frisirt, trotz Puder und Perrücke erkannte ich ihn aber dennoch auf den ersten Blick, und da er ohne Zweifel Moses und die Propheten hatte, so ging ich ihm nach.

„Die gemeinen Gedanken an den Schusterkneif gab ich auf, denn wenn der Schwarze Geld hatte, mußte er wohl aus alter Freundschaft, oder wenigstens Bekanntschaft, mir ein Scherflein ablassen.

„Während ich ihm also nachspürte, erfuhr ich, daß er häufig ein Schloß in der Umgegend besuche, und begab mich in dessen Nähe, um Erkundigungen einzuziehen. Auf das Schloß selbst aber wollte ich nicht gehen, da dort ebenfalls eine alte Bekannte wohnte, welcher ich nicht gerne begegnen wollte.“

„Wer denn?“ fragte Mauser.

„Es ist überflüssig, daß Du auch das weißt,“

versetzte Doppelkatz, „also weiter: Was er auf jenem Schlosse für Geschäfte machte, erfuhr ich nicht, und konnte es mir auch nicht denken, denn es war eine lumpige Haushaltung dort, und die Leute hatten selbst kaum was zu nagen und zu beißen.

„Ich ging also zurück in die Stadt, und machte mich an einen alten Diener in einen Hause, welches der Frieder häufig besuchte, und dort erfuhr ich, daß er nach langer Zeit aus einem fremden Lande zurückgekommen sei, ohne Zweifel Geld habe, und sich Feiling nenne.

„Das reichte vorläufig, ich trat ihm eines Tages entgegen, und sprach ihn ohne weitere Umstände an:

„„Grüß' Dich Gott, schwarzer Frieder, wie kommst Du daher?““

„„Mein Freund,““ erwiderte er, stolz zurücktretend, „„Er ist wohl betrunken!““

„„Leider nein,““ gab ich zur Antwort, „„ich bin nur zu nüchtern, aber ich vergesse meine alten Freunde nicht so leicht, und hast Du mich auch einmal unhöflich behandelt, so bin ich doch ein guter Kerl, und leicht versöhnlich. Sei also so gut und borge mir eine Kleinigkeit, aber nicht allzu wenig.““

„Dich hat er noch am besten behandelt,“ sagte Mauser, „denn Du hast Reißaus genommen.“

Doppelkatz zog die Schulter:

„Es ist keine viel größere Heldenthat, wenn man sich erst auf die Erde werfen läßt, und nachher davon läuft. Das sind aber alte Geschichten! Der Schwarze aber, als er sah, daß ich mir keinen Bären aufbinden ließ, gab es endlich wohlfeil.

„Für den ersten Anlauf reichte er mir ein paar Füchse, und sagte, daß er für den Augenblick nicht mehr geben könne, daß er mir aber einen Verdienst zuweisen wolle, eine Arbeit, die Geld trüge, und die er überreichlich lohnen wolle, ginge Alles gut zu Ende. Da traf ich zufällig Euch, meine zwei alten Kameraden, und gutherzig, wie ich nun einmal bin, ließ ich Euch Antheil nehmen an dem Geschäfte."

„Ja," sagte Mauser, „weil Du allein die Courage nicht hattest. Und daß die reichliche Bezahlung einmal kömmt, wäre es auch an der Zeit, denn das krumm liegen hier in dem Hundeloch habe ich gründlich dick."

Sein Freund gab keine Antwort, draußen aber begann der Sturm jetzt wieder mit verdoppelter Wuth zu toben.

Es war mittlerweile vollständig dunkel geworden, und bisweilen rüttelte es an der, in morschen Angeln

hängenden Thüre, als verlange Jemand gewaltsam eingelassen zu werden.

Das war aber der Sturmwind, der eindringen wollte in die Hütte, und nicht der schwarze Frieder, ebensowenig aber kehrte Gutmeier wieder in dieser Nacht. —

Friedliche, stille Tage verbrachte man auf dem Niedersteine.

In schweigender Uebereinkunft hatten Nikomedes und Sabine beschlossen, den Herbst ihrer Tage in herzlicher, inniger Freundschaft zu verleben, fast schien es Beiden, als hätten andere Wünsche niemals ihre Herzen bewegt, und fiel in dieses Freundschaftsleben einmal ein Sonnenblick jugendlicher Liebe, nun so war das eben einem jener reizenden, sonnenhellen Herbsttage zu vergleichen, welche uns an den Frühling und den Sommer erinnern.

Gegen Johanna war Nikomedes ein zärtlicher, väterlicher Freund, und suchte die junge Frau, mit zarter Schonung ihrer Gefühle, auf die Liebespfade hinzulenken, welche er für die rechten hielt.

Da meldete eines Tages Margarethe, daß unten, in dem Flur des Hauses, zwei Männer stünden, deren Angesichter durch die Kapuzen ihrer Mäntel verhüllt wären, und welche sich angelegentlich erkundigt hätten, ob hier, im Schlosse, sich nicht

ein gewisser Feiling aufhielte, und als sie das verneint habe, hätten sie verlangt mit Johanna zu sprechen.

Diese, und eben so Sabine kannten Feiling nur aus den Erzählungen Nikomedes, dieser aber sagte:

„Ach Feiling! Ich habe lange Nichts von dem guten Jungen gehört. Aber lassen wir die Leute herauf kommen, denn mir ahnt, daß wir durch sie Nachricht von ihm erhalten."

Es war das in der That so.

Die beiden Männer traten ein, Einer derselben blieb an der Thüre stehen, der andere aber schritt auf Johanna zu und schlug die Kapuze zurück.

Burken!

Sie stürzte mit einem Aufschrei in seine Arme.

Alles war vergessen, Dorntheim war wohl durch falsche Nachrichten getäuscht worden, und selbst, wäre das auch nicht der Fall gewesen, er war zurückgekehrt, und sie verzieh ihm Alles.

Mit Erstaunen sah sie aber nun, als Burken den Mantel ablegte, daß er dieselben Kleider trug, deren er sich auf Spaziergängen zu bedienen pflegte, aber diese Kleider waren abgerissen und beschmutzt.

Sollte ihr Gemahl in solchem Anzuge das Land der stolzen Britten bereist haben?

Doch das erfuhr sie wohl später, sicher aber

wußte sie schon jetzt, daß Dorntheim Burken in ihre Arme zurückgeführt hatte, Dorntheim, der bescheiden, und stets noch vermummt an der Thüre stand.

Ihr Herz sagte ihr das, und es wurde das durch Burken bestätigt, denn nachdem die ersten unartikulirten Ausbrüche der Freude sich zu Worten gestalteten, sagte er, auf den Verhüllten zeigend:

„Dort steht mein Retter!"

Und trotz der Freude Johanna's, und trotz des Glückes, was sie empfand, zog doch ihr Herz sich jetzt krampfhaft zusammen.

Was mußte der edelmüthige junge Mann, der sie so beharrlich, und dennoch so aufopfernd liebte, fühlen in diesem Augenblicke!

Da aber nun seiner erwähnt worden war, trat der als Burken's Retter bezeichnete jetzt näher, und hob nun auch seinerseits die Kapuze, welche sein Antlitz bisher bedeckte.

Zum Tode erschrocken und keines Wortes mächtig stand Johanna, und starrte ihn an.

Es war nicht Dorntheim!

Ein Mann mit wettergebräunten Zügen stand vor ihr, dessen Wange eine mächtige Schmarre verunstaltete, und der ihr im ersten Augenblicke zwar vollständig fremd erschien, der aber, als sie

ihn genauer betrachtete, eine Erinnerung in ihr wach rief.

Eine Erinnerung an einen der furchtbarsten Augenblicke ihres Lebens.

Ihn starr anblickend, sagte sie nun:

„Wie heißen Sie, und wer sind Sie.“

„Ich schreibe mich Peter Gutmeier,“ sagte der fremde Herr, „und bin ein Spitzbube, aber die Madame kennt mich schon von früher, jetzunder habe ich aber das von damals wiederum gut gemacht.“

Klar und deutlich stand aber nun Alles vor den geistigen Augen der jungen Frau. Es war einer jener Räuber, welche sie damals, ohnweit ihrer Wohnung, im Walde überfallen hatten, aus deren Händen sie Dorntheim befreite, und den vor ihr Stehenden mit seinem Hirschfänger zeichnete.

Daß er aber diese seine Vergangenheit in der That gut gemacht hatte, bestätigte nun Burken:

„Ohne diesen Mann,“ sagte er, „wäre ich jetzt eine Leiche, und moderte draußen in irgend einer Waldschlucht.“

Staunend und tief bewegt hörten Nikomedes und Sabine all’ das an, als aber Burken nun fragende Blicke nach Nikomedes warf, machte Johanna beide Männer mit einander bekannt.

„Großer Gott!“ rief Burken, „der Oheim Nikomedes Haldenfeld, darum also!“

Er erklärte vorläufig diesen Ausruf nicht weiter, aber das Vorurtheil, welches Nikomedes gegen Burken gehegt hatte, schien allmälig zu schwinden, vollständig war das aber der Fall durch die nun folgenden Aufschlüsse.

„Was dachtest Du von mir,“ fragte Burken, „als ich so plötzlich verschwand?“

„Durch einen Freund erfuhr ich, daß Du nach England gegangen seiest,“ versetzte Johanna ein wenig zögernd.

Burken aber sagte:

„Ich glaube diesen Freund zu kennen, nun aber höre, wie mir es erging.“

Und gegen Nikomedes gewendet, dem er, wie er sagte, Aufklärungen schuldig sei, begann er mit einer kurzen Schilderung seines ersten Zusammentreffens mit Johanna.

Theilweise traf das zusammen mit den Nachrichten, welche der Oheim bereits früher eingezogen hatte, dennoch aber nicht gänzlich.

Die Schönheit Johanna's zog ihn anfänglich an, und großentheils um ihre Gunst zu erwerben, unterstützte er in jener Zeit ihren Vater, den kranken und hülflosen Lebrecht Haldenfeld, bald

aber ward seine Neigung zu dem jungen Mädchen eine ernstliche.

Wenig aber trug zu dem Entschlusse, Johanna zu seiner Gattin zu machen, die Erzählung Frau Sabinens von dem reichen Erboheime Nikomedes bei, und lächelnd sich gegen Sabine verbeugend, sagte er, daß er das kaum für mehr als eine jener mütterlichen Schlauheiten gehalten habe, welche nicht selten angewendet würden, um Verehrer auf reelle Gedanken zu bringen.

Der Aufwand, den er zu jener Zeit machte, hatte seinen Grund theils in dem Wunsche, sich Johanna gefällig zu erzeigen, theils aber, er läugnete das nicht, in einer gewissen Liebe zur Prunksucht, die ihm, wie vielen, ein wenig leichtsinnigen, Menschen, eigen.

Hatte ihn aber am Anfange die Schönheit Johanna's angezogen, so fesselte ihn jetzt ihre Liebenswürdigkeit vollständig, und seine Liebe zu ihr war eine herzliche und aufrichtige.

Der priesterliche Segen verband Beide, aber er füllte nicht seine geleerten Säckel, und es schnitt ihm ins Herz, wenn er bedachte, daß seine geliebte Johanna neben ihm in Sorge und Dürftigkeit leben sollte.

Er griff zu absonderlichen und abenteuerlichen

Mitteln, und da uns seine alchemistischen Versuche bekannt sind, und ebenso der Zufall, welcher ihn auf den goldhaltigen Sand in Nähe des Nieder- steines führte, so bedarf das keiner weitern Ent- wickelung.

Ebenso wissen wir, wie er mit Feiling bekannt wurde, und daß ihn dieser in seinen chemischen Operationen unterstützte.

„Feiling ist ein unterrichteter und höchst ge- fälliger junger Mann," unterbrach Nikomedes hier den Sprechenden, und dieser sagte trocken:

„Außerordentlich, und wir werden gleich Weiteres von dem lieben Manne hören." Dann fuhr er weiter fort:

Feiling ging ab und zu auf dem Niedersteine, blieb oft Tage lang daselbst, und holte eigenhändig Proben goldhaltigen Sandes, welche sich meist reicher als die von Burken gesammelten erwiesen, und dann zeigte, oder beschrieb er ihm die Stellen, an welchen er solchen Sand geschöpft, und forderte ihn auf, von dort selbst größere Mengen nach dem Nieder- steine zu schaffen.

Eines Abends war Burken eben beschäftigt, an einer von Feiling ihm angegebenen Stelle des Baches Sand zu schöpfen, als er plötzlich von drei Männern überfallen wurde. Der Angriff auf ihn

geschah aber so rasch und unerwartet, daß Burken, der ohne Waffen war, leicht überwältig, und sofort schlimm behandelt wurde.

Leicht ist zu errathen, daß die Drei, welche Burken überfielen, Doppelkatz, Mauser und Gutmeier waren, nun aber trat Feiling aus dem Buschwerke, und Burken, hocherfreut, rief ihn um Hülfe an, dieser aber gab ihm keine Antwort, sondern sagte, langsam näher tretend:

„Nicht hier, sondern oben, an der grauen Wand!"

„Und," fuhr Burken weiter fort, „obgleich außerordentlich, und höchst unangenehm überrascht, so begriff ich doch augenblicklich, daß es sich darum handle, ob ich hier unten im Thale umgebracht werden sollte, oder oben, an der sogenannten grauen Wand, welche, mehrere Stunden von hier entfernt, mir nur dem Namen nach bekannt war."

„Feiling!" rief Nikomedes, „Feiling! ist das möglich?"

„Leider ja," versetzte Burken, „und wir werden noch andere schöne Dinge von ihm hören, nun aber, Gutmeier, ehrlicher Halunke, sprich Du weiter, denn Niemand ist das besser im Stande zu thun als eben Du."

Gutmeier leistete Folge, und fuhr fort:

„Theils weil Feiling wohl sicher glaubte, sich

auf uns verlassen zu können, theils weil er andere Geschäfte zu besorgen hatte, vielleicht aber wieder auch deßhalb, weil es für den Fall des an den Tag kommens immer zweckmäßiger, wenn man dergleichen Dinge einen Andern besorgen läßt, überließ Feiling uns den Herrn da, und wir führten ihn tiefer in den uns wohlbekannten Wald, und gegen eine tiefe Schlucht zu, welche man die graue Wand nennt, und deren Sohle kaum je eines Menschen Fuß betritt, weßhalb sie sich vortrefflich eignet, einen uns Ueberlästigen dort verschwinden zu lassen."

Nikomedes unterbrach hier den Erzählenden:

„Sie sprachen von Geschäften, die Feiling noch außerdem zu besorgen hatte. Welche waren wohl das?"

„Er hatte einen geheimen Schlupfweg, auf welchem er auch außerdem zu Herrn Burken gelangte, und auf solchem begab er sich zur Nacht zu verschiedenen Malen in das Schloß, und nahm die Kleider Herrn Burken's, so wie andere Dinge von einigem Werthe mit sich hinweg, theils als gute Beute, aber auch aus dem Grunde, damit man später glauben sollte, Herr Burken sei entflohen."

„Großer Gott," rief Johanna, „deßhalb also

fand ich Dein Zimmer vollständig ausgeräumt, und glaubte wirklich, daß Du davon gegangen."

„Weiter," rief Nikomedes, „weiter, wie ging es an der grauen Wand?"

„Nun," erwiderte Gutmeier, „die beiden andern laborirten nie besonders an überflüssiger Courage, und hatten bezüglich eines Mordes wohl auch ähnliche Gedanken, wie Feiling sie haben mochte, und da ich mich erbot die Sache allein zu Ende zu bringen, so überließen sie mir willig die Ausführung.

„Aber auch ich hatte meine eigenen Gedanken.

„Einmal hatte ich, noch von früher her, mit diesem Feiling ein Hühnchen zu pflücken, dann bringt man, wenn man älter wird, nicht so mir Nichts, Dir Nichts, einen Menschen ums Leben, wie in den unüberlegten und unschuldigen Zeiten der Jugend, endlich aber dauerte mich, wie ich glaube, auch der arme Herr da, den ich niemals vorher gesehen, und der mir nie Etwas zu Leide gethan.

„Ich schlug mich also auf seine Seite, und verbarg ihn in einem Felsenloche, welches ich von früheren Zeiten her kannte, und was, war es eben auch nicht besonders bequem, doch jedenfalls besser war, als die graue Wand, und während ich meinen zwei guten Freunden, und ebenso Feiling sagte,

daß ich Herrn Burken umgebracht und gut versorgt habe, rieth ich diesem einige Zeit sich dort verborgen zu halten, und auf bessere Zeiten zu warten, denn ich traute weder meinen beiden Mitspitzbuben, noch Feiling, der, wie ich wußte, öfters auf dem Niedersteine zusprach.

„So gut es eben ging, versorgte ich meinen Schützling mit Nahrungsmitteln, ein paar Zeilen aber auf das Schloß zu bringen, wollte nicht gelingen, und wäre auch zu jener Zeit kaum von besonderem Nutzen gewesen."

„Doch," rief Johanna, welche bleich und zitternd der Erzählung Gutmeier's zuhörte, „doch, es hätte mir qualvolle Stunden gespart. Aber was bewog denn diesen Feiling zu solchem schändlichen Thun?"

„Schon in England hatte er die Bekanntschaft des Herrn Oheim's da gemacht, schlau und gerieben wie er ist, bei diesem sich einzuschmeicheln, und einen Theil von dessen Familienverhältnissen zu erfahren gewußt, und wenigstens die Geschichte betreffs einer gewissen, großen Erbschaft genau erfahren.

„Da führte ihn Herrn Burken's Unglücksstern zu dem, nach Deutschland zurückgekehrten, Herrn Nikomedes Haldenfeld.

„Er errieth sofort dessen günstige Stimmung gegen die noch lebenden Glieder seiner Familie,

und er faßte nun den Entschluß, den Mann der jungen Frau zu entfernen, diese aber zu gewinnen, und auf irgend eine Art zu bewegen, die seine zu werden.

„Er versuchte das zuerst auf gütlichem Wege, indem er ihr vorspiegelte, sie zu seiner ehrbaren, alten Mutter führen zu wollen, welche aber gar nicht existirt, da er dieselbe schon in früher Jugend verlor.

„Da aber die junge Madame da hierauf nicht einging, beschloß er sie gewaltsam zu entführen, und zu diesem Zwecke sitzen die Beiden noch droben in der Waldhütte, und natürlich sollte auch ich mit helfen, denn mich hielt er für an sich gebunden durch den Mord, betrachtete mich für seine rechte Hand, und vertraute mir wohl den größten Theil seiner Pläne an.

„So sagte er mir, daß er gar nicht zweifle, daß, wenn die Madame hier einmal seine Frau, der Herr Oheim ihm gar nicht grollen, oder doch wenigstens sich leicht mit ihm wieder aussöhnen werde, und auch den falschen Namen, den er angegeben, ihm kaum übel deuten würde, da er fest in der Gunst des alten Herrn stehe, der ein gar guter Mann sei, und sich leicht einen Bären aufbinden lasse.“

Johanna hatte leichenblaß den Worten Gutmeier's gelauscht, jetzt sagte sie mit zitternder Stimme:

„Das ist nicht möglich! Sie sprechen nicht die Wahrheit!"

Aber es begann in ihr zu dämmern, und eine furchtbare Wahrheit trat an sie heran.

Gutmeier begriff das, und blickte mit ungeheucheltem Mitleiden auf die junge Frau. Dann blickte er fragend nach Burken.

„Sprich!" sagte dieser einfach.

Gutmeier schien einige Augenblicke zu zögern, dann aber sagte er:

„Nun, es ist so, wie ich glaube, daß Sie denken. Feiling und Dortheim sind ein und dieselbe Person!"

Frau Sabine stieß einen Schrei aus.

Der Oheim Nikomedes ballte die Faust, ward feuerroth im Gesichte, und fluchte grauenhaft in englischer Sprache.

Johanna aber hielt sich, um nicht zu Boden zu stürzen, an der Lehne eines Stuhles, und blickte starr, nicht nach Gutmeier, sondern nach Burken.

Dieser sprang hinzu, fing sie mit seinen Armen auf, und geleitete sie zu einem Sitze, dann sagte er liebreich:

„Ja, gutes, liebes Kind, er war es. Aber ich

errieth aus einzeln seiner Aeußerungen gegen Gutmeier, welche dieser mir wieder hinterbrachte, wie Du gekämpft, aber siegreich Dein Herz bezwungen."

Dann setzte er lächelnd hinzu:

„Und sicher weißt Du noch, was wir am ersten Tage unserer Brautschaft besprochen.

„Du sprachst von einem Einzigen, der Dir gefährlich werden könne, er ist das nun in der That uns beiden geworden, ich aber fand bis jetzt keine Gelegenheit ihm, wie ich damals versprach, für Deine Rettung aus den Händen dieses lieben Gutmeier zu danken."

Lebhafte Aeußerungen des Unwillens erfolgten jetzt von Seite Sabinens und Nikomedes, und dieser war vorzugsweise entrüstet, weil Dorntheim-Feiling ihn Jahre hindurch getäuscht hatte, und wohl auch wegen der, vorhin von Gutmeier vernommenen, Aeußerungen Dorntheim's über ihn. Sabine indessen, sowohl wie Nikomedes, erwähnten mit keiner Sylbe, daß beide früher nur allzusehr auf der Seite des liebenswürdigen jungen Mannes gestanden.

Johanna aber, welche sich nun stärker fühlte, sprach jetzt den Wunsch aus, Näheres zu erfahren über Dorntheim's Vergangenheit, und sagte unverhohlen:

„Ich weiß, daß Alles, was ich hören mußte, leider nur allzu wahr ist, trotzdem aber kann ich mir stets nicht erklären, wie dieser junge Mann, der mich so uneigennützig aus schlimmen Händen errettete, also tief sinken konnte."

Gutmeier aber, der nur allzu gut mit einem großen Theile dieses „Vorlebens" Friedrich Dornt-heim's bekannt war, begann nun zu sprechen, und seine Worte löſten mancherlei Zweifel, und vielleicht klären sie auch eine, hier und da noch dunkle Stelle unserer Erzählung.

Durch des Niedermüllers Berichte ist dem freundlichen Leser bekannt, wie Dorntheim's Vater zu dem Besitze des Niedersteines gelangte, daß es ihm dort nicht zum Besten erging, und daß dem harten und strengen Manne der Sohn in einem Alter von zehn bis zwölf Jahren entlief.

Er zog abwechselnd mit Zigeunern, Kesselflickern, Gauklern und anderem Gesindel im Lande umher, und Gutmeier wußte aus jener Zeit kaum mehr von ihm zu erzählen, als daß der begabte, aber ränkesüchtige und verschlagene Junge begierig jede Gelegenheit ergriff sich zu belehren, und sich wirklich eine Menge der verschiedenartigsten Kenntnisse, und eine große körperliche Gewandtheit erwarb.

Muthmaßlich mit Zigeunern dorthin gekommen,

tauchte er 1763, etwa vierundzwanzig Jahre alt, als Anführer einer Gaunerbande, und unter dem Namen „Schwarzer Frieder“ in Ungarn auf, und begann dort mit Erfolg seine vielfachen Kenntnisse zu verwerthen, indem seine Leute nicht allein Diebstähle und Räubereien ausführten, sondern auch Schatzgräberei, auf Kosten Leichtgläubiger, betrieben, sich auf Goldwäscherei legten, und, durch alchemistischen Schwindel, mehrfache Betrügereien ausführten, und die dort erworbene Praxis diente ihm trefflich sich bei Burken einzuführen, welcher eben ähnliche Dinge betrieb.

Als aber der Unfug allzu stark wurde, traten die Behörden energisch auf. Die Bande wurde eifrig verfolgt, und der schwarze Frieder beschloß, mit den Mitgliedern seiner Bande, welche den Händen der Gerechtigkeit entgangen waren, sich nach dem Rheine zu ziehen.

Diese Uebersiedlung sollte aber einzeln geschehen, höchstens zu Zweien, und strenge hatte er befohlen, unterwegs sich aller Eingriffe in fremdes Eigenthum zu enthalten. An bestimmten Orten aber waren allgemeine Zusammenkünfte anberaumt, um etwa nöthig gewordene Abänderungen des ursprünglichen Planes seinen Leuten bekannt zu geben.

Bald aber erschienen mehrere der Raubgenossen

nicht mehr bei diesen allgemeinen Versammlungen, sondern trennten sich von der Bande, und arbeiteten, das heißt: raubten und stahlen auf eigene Faust, so zum Beispiel die drei uns Bekannten, welche an jenem Morgen Johanna im Walde überfielen. Dorntheim aber war deßhalb heftig erzürnt auf dieselben, weil er wohl nicht mit Unrecht befürchtete, daß durch dergleichen ihre Spur entdeckt, und die reizenden Pläne, welche er an den Gestaden des Rheines ins Werk zu setzen gedachte, zu Nichte werden würden.

Von den Verhältnissen Johanna's wußte er damals noch Nichts, doch erkundete er später ihren Namen, seine Bitte aber, den Vorfall zu verschweigen, hatte einfach den Grund, die Bevölkerung und Behörden nicht aufmerksam auf den Durchzug seiner Leute zu machen.

Am Rheine aber machten die dort angelangten Diebe schlechte Geschäfte, die Concurrenz war eine allzu starke, die Bande zerstreute sich, Dorntheim aber ging unter dem Namen Feiling nach England, wo er, wohl auch nicht auf dem redlichsten Wege, sich einiges Geld erwarb, und die Bekanntschaft Nikomedes machte.

Was er dort von diesem bezüglich Johanna's erfuhr, beschloß er, wie wir wissen, als er

ihn in Deutschland wieder traf, auszubeuten, und es ist uns ebenfalls bekannt, wie er sich bei Johanna als schüchterner Liebhaber einzuführen wußte, nachdem er vorher bei Burken, unter dem Namen Feiling, die nähere Sachlage erkundet hatte. Diesen Namen, den er sich in England beigelegt hatte, behielt er aber in Deutschland bei, um nicht vielleicht als „schwarzer Frieder" in Unannehmlichkeiten zu gerathen, bei Johanna aber nannte er sich Dorntheim, um, im Falle Burken, trotz seines Verbotes, dennoch mit seiner Frau von seinem Freunde Feiling sprechen sollte, von dieser nicht als ihr bescheidener Verehrer erkannt zu werden.

Als Gutmeier geendet hatte, entstand eine Pause, und Johanna empfand freilich wohl das bittere Gefühl der Täuschung, was doppelt schmerzlich, wenn das Herz dabei im Spiele.

Bald aber hatte sie sich wieder gefaßt, und das wohl vorzugsweise aus dem Grunde, weil der Nimbus des Edelmuthes von Dorntheim gefallen war.

Er hatte sie früher nicht aus den Händen Gutmeiers, und seiner beiden Raubgenossen gerettet, um eine Wehrlose zu schützen, sondern um jene, ihres Ungehorsams wegen, zu züchtigen, und die später gegen sie zur Schau getragene Liebe war

eine schändliche Heuchelei, des schnöden Geldgewinnes wegen ersonnen.

Sie selbst aber hatte das Bewußtsein, ihrer Pflicht getreu geblieben zu sein, und empfand jetzt doppelt das Glück der Wiedervereinigung mit Burken, der ebenfalls rein von allen ihm aufgebürdeten Schändlichkeiten dastand.

Jetzt aber nahm Nikomedes das Wort:

„Nun aber," sagte er, „wird es an der Zeit sein, durch die Hülfe der Behörden diese Verbrecher aufgreifen zu lassen, und das zwar vorzugsweise den gefährlichsten derselben, nämlich Dorntheim. Gutmeier aber, der sich reuig von seinen Spießgesellen losgesagt hat, wird uns den Weg zu ihrem Aufenthalte, jener Waldhütte, zeigen."

Gutmeier aber schüttelte verneinend das Haupt, und sagte:

„Losgesagt habe ich mich freilich von ihnen, aber verrathen werde ich sie deßhalb dennoch nicht."

Burken stimmte ihm bei:

„Ueberlassen wir sie ihrem Schicksale," sagte er, „und auch bei Dorntheim soll das der Fall sein, mag ihn sein Geschick anderwärts ereilen, aber der Erretter meiner guten, treuen Johanna soll nicht durch meine Hände dem Henker überliefert werden."

„Nun,“ versetzte Nikomedes, „da Sie ihm vergeben, obgleich er ihre Frau entführen, und Sie ermorden wollte, so will ich Ihnen nicht an Edelmuth nachstehen, ihm die Täuschungen vergeben, mit welchen er mich hinter das Licht führte, und das Geld in die Schanze schlagen, welches er mir ablockte, und welches zum größten Theil dazu dienen sollte, Euch Beide zu verderben.

„Gutmeier aber, welcher, trotzdem er seine Kameraden nicht verrathen will, doch reuig sein früheres Leben aufgab, und eigentlich uns Alle rettete, soll unter allen Umständen bei uns bleiben, und wir werden hier schon eine passende Stelle für ihn finden.“

„Ja,“ erwiderte Gutmeier, „dabei aber werden Sie dennoch nie vergessen können, daß Sie einem alten Räuber das Gnadenbrod geben. Lassen Sie mich immerhin ziehen. Auch ohne meine früheren Kameraden finde ich wohl allein den Weg zum Galgen.“

Auf weiteres, allgemeines Zureden blieb er indessen doch, leistete treue Dienste, und man hatte, nebenher gesagt, auf dem Niedersteine niemals Anlaß zu bereuen, daß man ihn aufgenommen hatte.

Auch wir wollen bezüglich Dorntheim's, und der Beiden in der Waldhütte zurück gebliebenen

Gauner, denen auf dem Niedersteine an Großmuth nicht nachstehen.

Wir berichten deßhalb, daß vorsichtig nach der Waldhütte ausgeschickte Kundschafter dieselbe leer und verlassen fanden.

Ohne Zweifel hatten Doppelkatz und Mauser, stutzig geworden durch das Verschwinden Gutmeier's, das Weite gesucht, und Dorntheim, welcher wohl eben so die Rückkehr Burkens in sein Haus, und die Anwesenheit Nikomedes erfahren, gab seine Pläne bezüglich Johanna's auf, und verschwand für immer.

Leider verschwinden mit ihm auch Pläne, welche uns selbst, wenn gleich nur dunkel, verschwebten, und welche darin bestanden, diese unsere Erzählung mit einer Vermählung Dorntheim's und der Demoiselle Apollonia Staudenbusch zu schließen.

Glücklicher Weise aber ergiebt sich durch Nikomedes ein anderer Schluß, und nicht etwa durch Verheirathung desselben mit Sabine, sondern durch eine von ihm herbeigeführte Verbindung dieses dritten Bandes der „Wackeren Frauen," mit den beiden ersten, denn obleich es sicher, daß Johanna eine wackere Frau, so führte uns bis jetzt doch noch Nichts auf eine Verwandtschaft derselben mit Donna Marina und Judith.

Nun aber erinnert sich der gütige Leser eines

kleinen Kästchens von Eichenholz, in welchem Donna Marina die schriftliche Aufzeichnung ihrer Schicksale niedergelegt hatte. Er erinnert sich eben so, wie Judith solches von ihrem Vater erhielt, und wieder gedenkt er eines kleinen Kästchens von Eichenholz, welches Apollonia, zwischen den mit Sand gefüllten Papierrollen Nikomedes, in dessen ärmlicher Behausung stehen sah, und mit Juwelen gefüllt glaubte.

Es war dieses aber dasselbe, welches Donna Marina und Judith besessen, und welches die Aufzeichnung ihrer Erlebnisse enthielt. Sabine, eine geborene Lobhart, hatte solches als ein Erbstück erhalten, wenig geachtet, und in jungen Jahren einmal Nikomedes zur Durchsicht gegeben, welcher es nun Johanna überreichte, wodurch ihre Abstammung von Marina und Judith nachgewiesen war.

Kaum braucht gesagt zu werden, daß die Leute auf dem Niedersteine lange und glücklich lebten, daß Burken und seine Johanna später den Oheim Nikomedes beweinten, indessen auch beerbten, und daß endlich, zu ihrer Freude, ihre Ehe auch mit Kindern gesegnet wurde.

Wir aber bedürfen dieser Sprößlinge nicht mehr, denn dies ist der „Wackeren Frauen“

Dritter und letzter Band.

August Preuß in Cöthen.







